Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaudin, Jean

Leben des Erasmus

Zürich 1789

Biogr. 358
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062995-2
VD18 15304582

Vt.3 11087 1/2

Biogr. 358.

Leben des Erasmus.

Scio pietatem esse nonnunquam celare veritatem neque eam quouis loco, neque quouis tempore, neque apud quosuis, neque totam ubique promendam. —

Erasmus.

Zürich,
Bey Ziegler und Söhne.
1789.

Einer

Gesellschaft studirender Freunde,

in Zürich.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wertheste Herren und Freunde!

Diese Arbeit hat Ihnen und Ihrem nüzlichen Institut ihr Entstehen zu danken. Erlauben Sie mir also ein Werk das Ihnen gehört, Ihnen öffentlich zu widmen, und auf diese Weise meine Dankbarkeit für Ihre Freundschaft gegen mich an den Tag zu legen. —

Ich verbleibe mit dem wärmsten Interesse für Ihre Gesellschaft.

Ihr

ergebenster Freund, und Mitglied.

Joh. Gaudin.

Zürich,

dem 1. October, 1788.

Vor=

Vorrede.

Allmählig fangt Deutschland an, manchen großen Mann der sich um das Vaterland und die Menschheit verdient gemacht hatte, zu vergessen. Die Namen eines Melanchthon's, eines Oecolampad's, eines Reuchlin's, und so vieler andrer Schriftsteller des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, verfallen nach und nach, in eine Art Vergessenheit, die der Dankbarkeit unsers Zeitalters eben nicht Ehre macht. Die Liebhaber der Kirchen- und Reformationsgeschichte sind fast allein mit diesen Na-

men vertraut: und ihre Schriften welche die Aufklärung, und die besseren Einsichten unserer jezigen Zeiten vorbereitet, und befördert haben, sind noch weniger bekannt. Desiderius Erasmus der Ruhm seines Vaterlandes, und seines Jahrhunderts wird heut zu Tag fast vergessen: zwar hält man ihn noch allenthalben für den grösseſten Gelehrten jener Zeiten: indessen vermodern seine wichtigsten Schriften unter dem Staub der unbrauchbaren Bücher fast unbenuzt und ungelesen. Zwar kennt fast jedermann die lieblich=sinnreiche Physiognomie dieses Reformators der Litteratur, aber wie selten sind noch heut zu Tag diejenigen welche seinen moralischen Charakter zu schäzen wüßten. Eben so sind gewisse Züge aus seiner Geschichte fast allgemein bekannt. — Aber um das Ganze bekümmern sich nur Wenige. —

So viel mir bekannt ist, hat Deutschland bis dahin noch keine vollständige Biographie vom Erasmus. Man hat zwar Uebersezungen von den Werken von Knight, und von Bürigni; allein ohne den Werth dieser Schriften heruntersezen zu wollen darf man wohl mit Recht sagen, daß theils ihre Weitläuftigkeit theils auch der Mangel an Zweckmäßigkeit wodurch ein nicht unbeträchtlicher Theil derselben dem Leser beschwerlich wird, diese sonst mit vielem Fleiß ausgearbeitete Schriften einigermaaßen unbrauchbar macht. Von einigen kleineren Aufsäzen über die Schicksale unseres Desiderius, welche etwann in biographischen Samlungen vorkommen brauche ich, glaub ich, nicht erst zu beweisen daß sie uns mit Erasmus hinlänglich bekannt machen können. —

Die Schriften des Erasmus die ich gelesen habe, gewährten mir immer ein Ver-

gnügen, welches meine Erwartung weit übertraf. So viel Menschenkenntniß, ächten Wiz, wahre Bescheidenheit, fast unermeßliche Gelehrsamkeit in einer Person vereiniget zu finden, ist wahrlich eine Erscheinung, die alle Rechte besizt, die Aufmerksamkeit jedes denkenden Lesers auf sich zu ziehen. Sie wird aber noch merkwürdiger, wenn man die Lage der Dinge in Rücksicht nimmt. Als Erasmus das Tags-Licht erblickte, kämpften in ganz Europa Finsterniß und Aufklärung, Unwissenheit und Kenntniße. — Das stolze Rom erhob das Haupt empor, und glaubte nicht daß es bald bis in seinen Grundvesten erschüttert werden sollte. Die Mönche und Pfaffen wiegten sich auf ihren Lorbeeren ein, und überließen sich ungescheuet den Leidenschaften die ihnen schmeichelten, ohne zu merken, daß hie und da vielen Leuten die Augen

über ihre tiefe Unwissenheit, über ihre Laster und über ihre Thorheiten aufzugehen anfiengen. Und nun erschien Erasmus, ein Mann, der bestimmt war immer in Freundschaft und gutem Vernehmen mit Rom und mit seinen hohen Priestern zu leben, und denselben doch zugleich die gefährlichsten Wunden zu versezen, indem er durch seine satyrische Schriften die Mönche der tiefsten Verachtung preisgab, und, (ob unwillkührlich?) das römisch-hierarchische System aufzudecken anfieng.

Meines Erachtens wäre es überflüßig mich darüber rechtfertigen zu wollen, daß ich diesen großen Mann allgemein bekannt zu machen suche. — Daher werde ich mir diese Mühe ersparen. Aber dem Publicum bin ich schuldig die vorzüglichsten Quellen zu nennen, woraus ich die Materialien zu die-

sem Werk hergenommen habe. Diese waren vornehmlich Erasmus Schriften selbst und besonders seine Briefe, Jortin's Life of Erasmus, Bayle Dictionnaire historique, und des vortreflichen Planks Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegrifs. Sonst habe ich mehrere andere größere oder kleinere Schriften benuzt, welche aber, da ich sie immer am gehörigen Ort angeführt habe, hier zu nennen nicht nöthig ist.

Als ein Ausländer muß ich noch das deutsche Publicum um einige Nachsicht in seiner Beurtheilung meiner Schreibart ersuchen. Das darf ich hoffen, wenn der Innhalt meines Buches es dafür schadlos zu halten im Stand ist.

Leben

des

Erasmus.

Erasmus ward im Jahr 1465. in Rotterdam geboren. *) Sein Vater war ein ehrlicher Bürger der Stadt und hieß Gerard. Er war ein Mann der Kenntnisse besaß und sich durch eine gute Laune, und wizige Einfälle bey Jedermann beliebt zu machen wußte. Dieser Gerard wurde mit der Tochter eines Arztes, Namens Peter, bekannt, und ihrem Umgang hatte unser Erasmus seine Geburt zu danken. — Da sie aber nicht im Stand der Ehe lebten, so wurde während ihrer Schwangerschaft die Mutter

1465.

Bayle Dict. Art. *Erasm.*

Erasmi Epist. ad Goclenium Profess. Louan. operib. Erasmi praefixa.

*) Dies ist wenigstens die wahrscheinlichste Meynung, wenn man dem Urtheil von Bayle trauen darf. Doch da Erasmus selbst sein Geburtsjahr nie genau anzugeben wußte, so wäre es wohl schwer die Sache mit Gewißheit zu bestimmen. Nach Jortin wurde Erasmus am 28. October, 1467. geboren. Dieses thut er weil die Innschrift der rotterdamischen Statüe dies Jahr angiebt.

Bayle loc. cit. The Life of Erasmus pag. 1. Id. pag. 586. S. Knight. Leb. Erasmi, S. 3.

ter nach Rotterdam geschickt. Die Aeltern des guten Gerards, der seiner Geliebten die Ehe versprochen hatte, und der nichts sehnlicher, als sein Wort halten zu können wünschte, hatten ihn schon längst dem Priesterstand gewidmet. Aeusserst unangenehm war ihnen dieser Zufall; sie verwarfen die flehenden Bitten des Jünglings und suchten alle Mittel ihn zum Gehorsam zu zwingen. — Ihren Verfolgungen zu entgehen, verließ er sein Vaterland und meldete seinen Anverwandten, daß sie ihn nicht mehr sehen würden. Hierauf begab er sich nach Rom. — Man hatte die Grausamkeit ihn durch eine erdichtete Nachricht von dem Tod seiner Geliebten zu hintergehen, so daß er, dadurch in Verzweiflung gebracht, sich entschloß, dem Willen seiner Aeltern ein Genüge zu leisten, und in Rom die Priesterweihe zu empfangen. — Indessen ergab sich die verlaßne Mutter mit vielem Muth in ihr widriges Schicksal, und faßte den Entschluß sich ganz der Erziehung ihres Sohnes zu widmen, und sich niemals zu verehlichen, da der Mann dem sie ihre Treue zugeschworen hatte, nicht mehr der Ihrige werden konnte. *)

Das

*) Der Neid und der Haß, welche diese unehe liche Geburt nicht schimpflich genug fanden, nahmen die Verläumdung zur Hülfe, um die Sache unter dem häßlichsten Lichte zu zeigen. Man hatte die Frechheit zu behaupten, daß ein Pfarrer sein Vater gewesen sey. Hierüber kann man in Bayle's Dictionnaire nachsehen.

Das Betragen von Gerard gegen den klei- nen Erasmus, zeuget von einer edlen Den- kungsart. Er sorgte für ihn, in so fern es die Fesseln seines Standes zuließen, als ein gütiger Vater. Sobald der Knabe sein viertes Jahr erreicht hatte, wurde er nach Utrecht in die Schule geschickt, wo man ihn bald zu einem Chorknaben umgeformet hatte. Hier war man nicht mit ihm zufrieden, und sein Busenfreund Beatus Rhenanus erzählt, daß ihm diese Lebens- art und der Unterricht den er daselbst erhielt, gar nicht behagt hatte. Inzwischen brachte ihn seine Mutter, da er 9 Jahr alt war, nach Deventer in die Schule, wo er mit Adrianus Florentius, der nachher als Pabst unter dem Namen Adrian VI. bekannt wurde, Bekanntschaft machte, und mit ihm in großer Freundschaft lebte. — Hier zeigten sich schon seine ausserordentliche Talente unter ihrem wahren Lichte. — Nichts war ihm zu schwer, und er faßte alles was gelehret wurde so leicht, daß er alle seine Mitschüler weit hinter sich zurückließ. — Sein Gedächtniß war so glücklich daß er damals schon nicht nur Hora- zens Gedichte, sondern auch Terenzens Comödien auswendig konnte. In allen seinen Schulübun- gen bewunderten die Kenner seinen Scharffinn, die Zierlichkeit seiner Schreibart, und die Rich- tigkeit seiner Begriffe; Alexander Hegi stand dieser Schule vor. Johann Sinthemius, ein damals berühmter Mann, der mit der Classe worinn Erasmus stand, eine Examen vornahm, entdeckte bey diesem jungen Menschen so ausge- zeichnete Fähigkeiten, daß er ihn vor allen an- dern

1469. (Nach Jortin (1471.)

Beat. Rhenan. Comp. vit. Eras. operib. Eras. praefix.

Beat. Rhenan. epist. oper. Eras. praefixa.

1474. (Nach Jortin 1476.)

Jortin's Life of. Eras. p. 2. Knights Leb. Erasmi. S. 6.

Beat. Rhenan. epist. ded. oper. Origen. praefixa.

dern Schülern voller Eifer umarmte mit der Versicherung, daß man ihn einst unter die gelehrtesten Männer zählen würde. Erasmus vergaß niemals die Worte dieses redlichen Mannes.

Eraſ. Epiſt. ad Goclen. Prof. Lovan.

Er war etwann 13. Jahr alt, als die Pest welche damals fürchterlich wüthete, ihm seine zärtliche Mutter, die um ihren Sohn näher bey sich zu haben, zu Deventer wohnte, entriß. Da diese entsezliche Seuche immer weiter um sich griff, und die Schulordnung gänzlich zerstörte, so sah sich der betrübte Knabe genöthiget, zu seinem Vater zurückzukehren. Dieser, für welchen der Tod seiner Geliebten ein Donnerschlag gewesen war, fieng an zu kränkeln, und starb selbst, ehe das Jahr zu Ende war.

1478. Jortin Lif. of Erasm. P. 2.

Er hinterließ seinem Sohn ein mittelmäßiges Vermögen, und drey Vormünder, welche aber jenes sehr untreu verwalteten. Der junge Mensch wurde nach Herzogenbusch auf die Schule geschickt, vermuthlich weil es der sterbende Vater begehret hatte. — Da aber eine akademische Erziehung den Plan seiner Vormünder gar nicht begünstigte, so riefen sie ihn bald zurück, und führten ihn in ein benachbartes Kloster wo sie ihn unterbringen, und also einen Mönch aus ihm machen wollten, damit sie sich dann desto leichter seines ganzen Vermögens bemeistern könnten. So bald sie in dem Kloster waren, wo man den jungen Erasmus mit den bekannten Kunstgriffen empfieng, fragte man ihn, ob er sich nicht gern der Bosheit und den Gefahren der Welt entziehen, und in diesem fried-

Id. Ibid. 1478 — 1486.

lichen

lichem Kloster leben möchte. „Ich kenne,“ 1478-1484
antwortete der bescheidene, aber feine Jüngling, „weder die Welt, noch dieses Kloster, noch „mich selbst. Wie könnet ihr nun wohl erwarten, daß ich mich zu irgend einer Wahl entschließen sollte? — Meines Erachtens wäre „es besser mich noch einige Jahre in den Schulen zu lassen, damit ich mit allen diesen Gegenständen bekannter werden möge.“ Die aufgebrachten Vormünder nahmen ihm diese Antwort so übel auf, daß sie dem Jüngling droheten, sich, wenn er so hartnäckig seyn wollte, seiner nicht mehr anzunehmen. „Nun,“ erwiederte Erasmus, „was Ihr wollet. Izt „bin ich auch in einem Alter wo man Vormünder eben nicht mehr nöthig hat.“ Indessen da jene sahen daß sie auf diese Weise nichts ausrichten würden, so stimmten sie ihn um, und brachten es durch ihre Liebkosungen so weit, daß er sich entschloß einige Zeit in diesem Kloster zuzubringen. Drey Jahre verlohr er hier, wie er in einem Life of Erasm. p. 3. sq.
von seinen Briefen sagt, und fand nur zu viele Gründe, die ihm die Richtigkeit seiner ersten Meynung von der Frömmigkeit der Mönche, und von der Heiligkeit des Klosterlebens bewiesen. Nachdem diese Zeit verflossen war, ohne daß er sich in die Stricke die man ihm täglich auflegte verwickelt hätte, brachte er ebenfalls eine ziemliche Zeit in einem andern Kloster Namens Sion bey Delft, zu. Seine unmenschlichen Vormünder hatten ihn dahin geschickt, in der Hoffnung, daß er sich daselbst besser gewöhnen würde. Doch hatten sie sich betrogen, und

1485-1486. sqq. nur den Augustinern im Kloster Stein bey Houda, gelang es, obschon nicht ohne viele Mühe, ihn zu bereden ihre Kutte anzunehmen. Während dieser traurigen Periode seines Lebens, studierte er Tags und Nachts, um die fürchterliche Leere welche diese Mönche um ihn herum verursachten, zu erfüllen, und anstatt an den klösterlichen Vergnügungen, welche wenig Reiz für ihn hatten, Theil zu nehmen, saß er beständig unter seinen Büchern.

1490-1492. sqq. Id. Ibid. Bayle Artic. *Erasme.* Doch gab ihm die Vorsehung den Anlaß, dieser ihm so unangenehmen Lage zu entkommen. Sein Fleiß und seine Kenntnisse hatten ihm schon einen gewissen Grad von Celebrität erworben. Heinrich von Bergis Erzbischoff von Cambrai, der damals nach dem Cardinalshut trachtete, berief ihn zu sich, weil er einen Geheimschreiber nöthig hatte. Die Erlaubniß darzu erhielt er desto leichter, da seine Obern wohl sahen, daß er zum Klosterleben durchaus nicht taugte, und zu schwächlich sey als daß er sich der Observanz hätte unterwerfen können. *) Doch empfand Erasmus bald daß die Hoffnungen des Erzbischoffes zu Grund gegangen waren: Dieser Herr begnügte sich ihn mit guten Worten, und mit schönen Versprechungen abzuspeisen. Er hätte große Lust gehabt nach Italien zu gehen um daselbst den Doktorhut zu empfangen; allein der Erzbischoff wollte ihn darzu nicht mit Geld

Du Pin Bibl. Eccl. Tom. XIV. Pag. 12.

*) Im Jahr 1492. soll er vom Bischoff von Utrecht die Priesterweihe empfangen haben.

Geld versehen. — Da er sich nun unter sol- 1496.
chen Umständen wenig Nuzen von seiner Bekanntschaft mit dem Erzbischoff versprechen durfte, so bat er ihn nur um Unterstüzung in seinen Studien, worauf ihn dieser nach Paris schickte, wo er einige Zeit das sogenannte montäguische Collegium besuchte. Der Erzbischoff, der ihm eine kleine Pension versprochen hatte, hielt nicht Wort, und er mußte sich mit dem Unterricht der Jugend Brod zu verschaffen suchen. Hier machte er unter andern Bekanntschaft mit Mylord Willhelm Montjoy, der seit dieser Zeit einer von seinen beßten Freunden und Gön-
nern war. *) Er genoß lange den Unterricht un- 1497.
sers Erasmus, der ihm zu allen Zeiten ganz erge- Jortin Life
ben blieb. — Bald aber nöthigte ihn die Pest of Erasm.
Paris zu verlassen, und nach den Niederlanden P. 7.
zu reisen, wo er sich bey der Markgräfin von Vere eine Zeitlang aufhielt; doch verließ er bald jene Gegenden, und Mylord Montjoy'n zu gefallen, begab er sich nach England, wo er sich
theils zu London theils zu Oxford aufhielt. Hier 1497-1499.
machte er mit berühmten Gelehrten Bekannt- Id Pag. 7-
schaft. Unter diesen muß man Thomas Morus, 12.
und Wolsey nicht vergessen. Ersterer gehört unter den beßten Freunden unsers Erasmus. — Gegen das Ende des Jahrs kam er wieder nach Paris, wo er sich besonders im Griechischen zu üben suchte. Auch arbeitete er schon im Stillen an

 sei-

*) Dieser Herr machte ihm in der Folge ein Jahrgehalt von hundert Kronen aus.

1500-1503. seinen Adagien. Uebrigens machte er während dieser Zeit mehrere Reisen so wohl nach England als in die Niederlande; dieser unruhigen Lebensart ungeachtet erschienen mehrere Werke von ihm, wie z. B. de ratione conscribendi epistolas; de copia verborum und andere mehr. Im Jahr 1500. kamen zum erstenmahl seine Adagia zu Paris, und 1503. seine Abhandlung de reformidatione Christi, und das Enchiridion militis Christiani zu Löwen heraus. *) Einige
1506. Eras. epist. ad Gocl. Uebersezungen aus dem Lucian folgten bald nach.

Die größten Gelehrten und die vornehmsten Herren der englischen Nation liebten seinen Umgang, und bewarben sich um seine Freundschaft. — Als er einst (a. 1499.) nach Frankreich zurückreisen wollte, wurde er zu Dower von dem Zolleinnehmer rein ausgeplündert. Die Sache wurde bekannt und den Engländern gefiel seine

S. Jortin's Life of Er. P. 21. *) Von diesem lezten Werk meldet er nur „daß er „es nicht um dessen Willen verfertiget habe, da„mit man seine Beredsamkeit oder seine Talente „bewundern, sondern einzig und allein in der „Absicht das Volk von seinem Irrthum zurückzu„bringen. Die ganze Religion besteht nach ih„ren elenden Begriffen in der pünktlichen Beobach„tung von sinnlichen und mehr als jüdischen Ce„rimonien. Was aber die wahre Frömmigkeit „von ihnen erfodere, darüber bekümmern sie sich „gar nicht.“

seine Mäßigung in diesem ganzen Geschäft ungemein wohl. Er warf nicht die Schuld auf die englische Polizey, und war so entfernt sich auf die Unkosten der Nation rächen zu wollen, daß er in der Folge ein Buch zum Lob der Britten und ihrer Könige schrieb. — Dieses in der That großmüthige Betragen zog ihm die allgemeine Achtung der Nation zu. — Wie sehr ihm aber sowohl das Land selbst als der Charakter der Einwohner gefielen, erhellt nicht nur aus dem angeführten Buch, sondern auch aus vielen Briefen die er von England aus schrieb. Allenthalben erhebt er die englische Gelehrsamkeit, sezt ihre Vorzüge in's Licht, und bewundert den englischen Adel, der aus eignem Antrieb sich mit den Wissenschaften beschäftiget. „So ist alles in der Welt „der Veränderung unterworfen,„ sagt er z. B. „vor Zeiten waren die Lehrer der Religion voller „Eifer für die Wissenschaften. Da sie nun aber „heut zu Tag nach nichts als nach Gold und „Wollust trachten, so wenden sich die Musen zu „den großen Herrn und zu den Hofleuten. — „Denn wo könnten wir izt wohl eine Schule, „ein Kloster finden, das so viele sich so wohl „durch ihre Tugend, als durch ihre Kenntnisse „auszeichnende Männer als der englische Hof „aufzuweisen hätte. Ist das nicht eine Schande „für uns? *)

1506. De Laudibus Britanniae et Henr. VII. ap. *Aldum. Venetiis.* 8. 1507. Erasm. Epist. Lib. II. ep. 27. Lib. XVI. epp. 12. 19. 20. Lib. VI. ep. 26. etc. 1506-1508. Epp. Lib VI. Ep. 26.

 Dem

*) Wem diese und dergleichen Stellen nicht hinreichend sind, um sich zu überzeugen, wie groß die Achtung des Erasmus gegen England war, der darf

1506. Eras. epist. ad Goclen. Dem ohngeachtet fand er nicht in England was er suchte; nähmlich irgend einen Gönner, der sein Mecönas seyn könnte. Darum entschloß er sich einen solchen Mann anderswo aufzusuchen. Eras. epist. ad Seruatium, operibus Eras. praefixa. Edit. Lugd. Bat. Fol. 1703. Schon längst brannte er vor Begierde Italien zu sehen: er machte sich einen hohen Begriff von dem Zustand der Wissenschaften in diesem Lande, wo man, wie er glaubte, die Menschen nicht nach ihren Reichthümern, sondern nach ihren Talenten und ihren Kenntnissen schäze. 1508-1509. Bayle. art. *Erasmt.* Also verließ er England und begab sich nach Turin, wo er den Doktorhut empfieng. Zu Bo-

Epp. Lib. V. Ep. 10. darf, wie's mich dünkt, nur folgende Stelle aus einem seiner Briefe lesen. „Si Britanniae dotes „satis pernosses, amice, nae tu alatis pedibus huc „accurreres, et si podagra tua non sineret, Daeda„lum iste fieri optares. Nam, vt e plurimis vnum „quiddam attingam, sunt hic Nymphae diuinis „vultibus, blandae, faciles et quas tu tuis Camoenis „facile anteponas. Est praeterea mos nunquam „satis laudatus: Siue quo venias, omnium osculis „exciperis, siue discedas aliquo, osculis demitteris. „Redis, redduntur suauia: venitur ad te, propi„nantur suauia; disceditur abs te diuiduntur basia; „occurritur alicubi, basiatur affatim: Denique, „quocunque te moueas, suauiorum plena sunt „omnia. Quae si tu, Fauste, semel gustasses, quam „sint mollicula, quam fragrantia, profecto cuperes, „non Decennium solum, vt Solon fecit, sed ad „mortem vsque in Anglia peregrinari.„

Bologna hielt er sich ein ganzes Jahr auf. Er gieng auch nach Venedig, um in Aldus Officin eine dritte Ausgabe von seinen Adagien zu veranstalten. Nachdem er noch in Padova einen Winter zugebracht hatte begab er sich nach Rom, wo ihn seine Schriften schon auf die vortheilhafteste Weise bekannt gemacht hatten. — Hier kam er in Bekanntschaft mit verschiedenen berühmten Männern und einigen Kardinälen. — Unter diesen lezten gehört vorzüglich Dominicus Grimani, dem der Gelehrte so wohl gefiel, daß er ihn in Rom zurückhalten wollte und ihm sein eignes Haus zur Wohnung anbot. Daraus sieht man, daß er damals in dieser Stadt schon den beßten Anlaß gehabt hätte sich hoch emporzuschwingen, und seine Glücksumstände auf einen dauerhaften Fuß zu sezen. Unter andern wurde ihm auch die Stelle eines Pönitentiarius von Rom angetragen. Allein die Vorliebe, die er für England hatte, nöthigte ihn gleichsam den Einladungen des neuen Königs Heinrich VIII. und seiner übrigen englischen Freunde Gehör zu geben, so daß er sich entschloß alle diese Hofnungen die man ihm zu Rom machte aufzugeben, und nach England zurück zu kehren. — Auf dieser Reise die im Anfang des Jahres 1510. vorgenommen wurde, entwarf er den Plan seiner Lobrede auf die Thorheit (Μωρίας ἐγκώμιον), ein Werk das er bald hernach mit Muße ausführte. — Indessen soll er es anfangs ziemlich geringe geachtet haben, so daß die launigte Schrift lange im Pult liegen blieb. Eine fehlerhafte Abschrift derselben gerieth aber, ich

1509-1510.

Jortin's Life of Er. p. 29.

S. Wielands kleine prosaische Schriften.

Erasf. Epist. dedic. ad Th. Morum encom. Mor. praefixa.

Bayle art. Erasme.

 weiß

1509-1510. Epp. Lib. XXXI. Ep. 42. weiß nicht durch welchen Zufall, in die Hände eines gewinnsüchtigen Buchhändlers von Paris, der sie sogleich drucken ließ. Erasmus wollte, wie man leicht glauben kann, dieses verunstaltete Kind nicht für das Seinige erkennen, und entschloß sich, um seine Ehre zu retten, sein eigenes, ächtes Produkt, in die Welt selbst zu schicken, was aber nun wie gesagt zum erstenmahl einige Jahre nachdem das Buch geschrieben geworden war geschah. Es wurde mit unglaublicher Begierde aufgenommen, und fand in ganz Europa einen Beyfall der alle Erwartung übertraf. Seitdem wurde es mehr als hundertmahl nachgedruckt, in alle europäische Sprachen, übersezt und von Jedermann gelesen, und als ein Meisterstück bewundert. *)

Diesmahl hatte Erasmus noch mehr Ursache als vorher, mit seinem Aufenthalt in England, zufrieden zu seyn. Der junge König hatte ihm nach Italien geschrieben und ihn in den freundschaftlichsten Ausdrücken zu sich berufen; Kurz nach seiner Ankunft wurde er dem Monarchen vorgestellt der ihn umarmte, und der sich lang mit ihm unterhielt. Die Königinn suchte umsonst ihn zu bereden ihr in den Wissenschaften Unterricht zu ertheilen, und weder ihr noch ihrem Gemahl konnte es gelingen den Freyheit liebenden Mann an ihrem Hof zurückzuhalten. Seine

[Margin: Epist. ad Seruatium Oper. Eras. praefixa. Jortin's Lif. of Eras. p. 34.]

*) Ueber dieses Werk wird man im Anhang, N. 1. ein mehreres finden. —

ne Muße war ihm zu theuer, — und ob er 1510.
gleich die erforderliche Urbanität besaß, am Hofe zu gefallen, so gefiel ihm doch diese Lebensart gar nicht. *) Ferner bemüheten sich der Erzbischoff Willhelm von Canterbury, der, wie man weiß, zugleich Kanzler von Großbrittanien war ihm seinen Aufenthalt in England so angenehm als möglich zu machen. — Er machte ihm, wie auch Mylord Montjoy sein ehemaliger Zögling ein Jahrgehalt von 100 Kronen. Der Bischoff zu Lincoln, (der berühmte Wolsey) der in großer Gunst beym König war, beehrte ihn auch mit seiner Freundschaft. — Sowohl von Oxford als von Cambridge aus erhielt er Einladungen. Der Kanzler von der Universität zu Cambridge, hatte wirklich die Ehre daß er auf die Universität kam, und daselbst unentgeltlich einige Monate lang die griechische Sprache und die Gottesgelahrtheit lehrte. — Indessen fühlte auch er in 1511-1514.
Eng-

*) Wie er selber sagt, hätte er nur einige Monate lang bey Henrich bleiben dürfen, um Präbenden und Benefizien in Menge zu erhalten. „Aber," schreibt er an einen Freund, „man weiß wie sehr „mir das Hofleben misfällt — Nach meinem Sinn „ist das Glück das sie gewähren können weiter „nichts als ein glänzendes Elend, und eine Larve „von Zufriedenheit." Dem ohngeachtet gefiel ihm doch der englische Hof unter allen am beßten. — Fast das Gleiche schrieb er in der Folge an seinen Budäus (Budé) der ihn am französischen Hof eingeladen hatte. (Epp. Lib. II. ep. 24.; Epp. Lib. III. ep. 51.)

1511-1514. Jortin's Lif. of Er. pag. 38.

England, daß nihil ab omni parte beatum sey — Die Pest, der englische Schweiß wütheten um ihn herum: die Luft war ihm nicht gesund und das Bier konnte er nicht ausstehen.

1511-1514. Eras. Ep. ded. ad Archiep. Cantuar. versioni Tragoed. Hecubae et Iphigen. praefixae.

Während seinem Aufenthalt in England, legte er sich mit großem Eifer auf das Studium der griechischen Sprache. Schon längst hatte er sich vorgenommen eine neue Ausgabe vom Neuen Testament zu besorgen, und es ganz zu übersetzen, da ihm weder die Vulgata, noch die übrigen Versionen und Commentaren gefielen. Um einige Fertigkeit im Uebersezen zu erwerben, trug er wie er sagt, ein Paar Tragödien des Euripides in lateinische Verse über. — Er mußte mit einem profanen Schriftsteller den Anfang machen, damit seine Fehler weniger bedeutend seyn, und keine schädliche Folgen nach sich ziehen möchten. Ferner übersezte er einige Gespräche aus dem Lucian, welche er nebst den euripidischen Trauerspielen dem Erzbischoff von Canterbury widmete — Auch publicirte er seine Abhandlung de copia verborum in England.

Luciani Samos. Dialogi nonnulli.

1514. Eras. vita ab ipso autore operibus praefixa.

Nach diesem langen und gewiß sehr angenehmen Aufenthalt nahm er beym König, und seinen übrigen Gönnern Abschied, und verließ endlich Britannien. Von da aus kam er über Calais an den flämischen Hof, wo der Erzherzog von Oesterreich (in der Folge Kaiser Carl V.) damals residierte. Dieser Prinz der den Erasmus sehr hoch schäzte, *) gab ihm einige Zeit hernach den

*) Man hat noch einige Briefe von Carl V. an Erasmus, die für den Gelehrten äusserst schmeichelhaft

den Titel eines Hofraths, nebst einem ziemlich 1514.
beträchtlichen Jahrgehalt, welches ihm aber in der Folge gleichsam entzogen wurde, da es mit den Bezahlungen äusserst unordentlich zugieng.

Hier hatte er auch den günstigsten Anlaß, entweder am Hof oder auch auf einer Universität, nemlich zu Löwen, wo man ihn, nicht nur damahls sondern auch in der Folge einlud, sein Leben zuzubringen. Man kann sich aber leicht vorstellen daß diese Einladungen wenig Reize für ihn haben konnten, da weder die Gunst eines Heinrichs, noch seine englischen Freunde, noch seine Vorliebe für England im Stand gewesen
waren ihn zurückzuhalten. Sonst fürchteten die 1514.
Löwener ihn mehr als sie ihn liebten, und wenn sie sich schon, um ihrem Credit nicht zu schaden, alle Mühe gaben, ihre wahre Gesinnungen zu verbergen, so hatten sie doch, allem Anschein nach, einige Schriften des Erasmus und besonders sein Lob der Thorheit, wider ihn sehr aufgebracht. Auch brachen einigemal hie und da unter ihnen die Flammen aus, und es kostete den
1515
friedfertigeren Bürgern dieser Universität nicht wenig Mühe diese Flammen zu dämpfen. — Indessen erhielt er noch eine Einladung vom Servatius (Jortin's L. of Er. pag. 59. sq.)

haft seyn mußten. In einem dieser Schreiben findet man z. B. folgende vielsagende Worte: Per te Ecclesia christiana id assecuta est, quod per Caesares, Pontifices, Principes, Academias, atque per tot viros eruditissimos obtinere non potuit. — (Epist. Caesaris ad Er. operib. Er. praef.)

1514. tius dem Prior von dem Kloster Stein, wo er einen so widrigen Theile seiner Jugend verlebt hatte. Ob er gleich in Relation mit dem guten Prior stand, so wird sich doch auch wohl kein Vernünftiger darüber verwundern daß er die Einladung nicht annahm. Dafür aber machte er eine Reise nach Basel, wo er einige Monate zubrachte, und mit Frobenius, und Ammerbach Bekanntschaft machte. Die vortheilhafte Lage dieser Stadt gefiel ihm sehr wohl, und wahrscheinlich faßte er schon damals den Entschluß, sie bald wieder zu besuchen und zu seinem beständigen Aufenthalt zu wählen. — Er kam wieder in die

Pag. 65. Niederlande, wo er Briefe von Reuchlin erhielt, worinn er ihm von den Verfolgungen der Mönchen und übrigen cöllnischen Gottesgelehrten Nachricht ertheilte. — Dieser Reformator der Litteratur in Deutschland, der im Jahr 1522. starb, besaß die ganze Achtung des Erasmus, der nach seinem Tode den Muth hatte eine Apotheose über den Verewigten zu schreiben, und ihn darinn St.

1515. Reuchlin zu nennen. Martin Dorpius, ein Löwener Gottesgelehrter, rüstete sich gegen Erasmus, und griff in einem Buch das er damals herausgab, das Encomium Moriae förmlich an. — Es

Pag. 73. wurde in dieser Streitschrift als ein satyrisches Werk verschrieen; und der Verfasser desselben für einen Mann ausgegeben, der keinen, ja nicht einmahl den geistlichen Stand, verschone. — Mild war die Antwort des Erasmus — der auf

Epp. Lib. XXX. Ep. 42. Dorpius, den seine Jugend einigermaaßen entschuldigte, als auf die Mönche welche über ihn theils um seiner Schriften willen, theils aber weil

weil er sich durchaus nicht entschließen wollte in's 1515.
Kloster zurückzukehren, und sich vom Pabst eine Dispensation ausgewirket hatte, die Schuld warf. —

Die zerstreute Lebensart welche Erasmus dieses Jahr hindurch führte, denn er war mehrentheils auf Reisen, und brachte die übrige Zeit theils in Basel, theils aber in England, und in den Niederlanden zu, erlaubte ihm fast nicht, mit seinem gewöhnlichen Fleiß zu arbeiten. Doch hat man eine Ausgabe von den Schriften des Seneca, die er zu dieser Zeit veranstaltet hatte. —

Um unserm Erasmus einen Beweis von sei- 1516.
ner Gewogenheit zu geben — wollte ihm der ka- Epp. Lib. II. Ep. 27.
tholische König zu einem Bisthum in Sicilien verhelfen; doch fanden sich einige Schwierigkeiten welche die Absichten des Königs vereitelten. — Erstens wollte der Gelehrte den bischöflichen Stab durchaus nicht annehmen, und nachdem er denjenigen welche ihm schon darüber Glück wünschten höflich gedankt hatte, bat er sie dringend sich in dem ganzen Geschäfte keine Mühe mehr zu geben, mit der Versicherung, daß er fest entschlossen wäre, seine Ruhe und Freyheit mit keinem noch so glänzenden Bisthum zu vertauschen. — Ferner fand es sich zum Glück, wie er sagt, daß das Patronatrecht über das Bisthum nicht dem König sondern dem Pabst gehörte. Man ließ es aber nicht dabey bewenden, sondern der König schrieb nach Rom um Se. Heiligkeit zu ersuchen seine Wahl zu bestätigen, wor-

1516. zu der Pabst aber sich nicht willig finden ließ.
S. Epp. L. c. Lib. VIII. Ep. 30. — Dem Erasmus schien das ganze Geschäft äusserst lächerlich, und er erzählte es seinen Freunden in einem beynahe poßierlichen Ton. —

Epp. Lib. VIII. Ep. 37. Franz der I. König von Frankreich, den man damals nicht ohne Recht den Wiederhersteller der Künste und Wissenschaften nennte, und der den Umgang der Gelehrten, und ihren Unterricht liebte, *) wünschte sehnlich den Erasmus an seinem Hof zu besizen. Er schrieb ihm eigenhändig wider seine Gewohnheit, und lud ihn auf sehr günstige Bedingungenl zu sich ein. — Allein die Furcht vor den französischen Gottesgelehrten, welche sich damals, wie wir aus etlichen Beyspielen in der Folge sehen werden, durch ihre Intoleranz und ihre Grausamkeit auszeichneten, hielt ihn zurück und anstatt nach Frankreich zu reisen, kam er aus den Niederlanden nach Basel, in der Absicht den übrigen Theil seines Lebens hier zuzubringen. **) Diese Stadt war damals

*) Hierüber kann man Sleid. lib. XIX. ad ann. 1547. mense Martio et Thuani hist. Lib. III. ad eundem annum, nachsehen.

**) S. Wielands kleine prosaische Schriften 1. Th. S. 301-320. In diesem herrlichen Aufsaz über Erasmus, wovon wir in der Folge noch zu reden haben, glaub ich bey Anlaß von Basel eine kleine Unrichtigkeit gefunden zu haben. „Er wählte„ — „sagt Herr Wieland — —„ die Protestantische „Stadt Basel zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt, wo

mals in dem blühendestem litterarischem Zustand; die treuen Freunde die er hier hatte, und sein langer Aufenthalt in derselben, machten sie ihm so angenehm, daß man nicht ohne Recht mit Bayle sagen darf, hic illius arma, hic currus fuit. Seine Verbindungen mit Ammerbach, und Frobenius, nebst dem typographischen Ruhm von diesem lezterem zogen ihn auch an, und er kam besonders in der Absicht in der Offizin dieses berühmten Buchhändlers, sein Neues Testament nebst Hieronymus Werken drucken zu lassen. Das erste von diesen Werken beschäftigte ihn das ganze Jahr hindurch, da er mit der größten Genauigkeit selber die Proben corrigirte, und eine ausserordentliche Mühe nahm diesem Werk den Verdienst der größten typographischen Akkuratesse zu geben. Diese wichtige Ausgabe des Testaments, welche nur ein Jahr nach der Erscheinung der Ximenischen, oder Complutensischen Edition, an den Tag kam, lieferte nicht nur die erasmische Uebersezung, sondern auch den griechischen Text, um welchen Erasmus sich ohnstrei-

1516.

Bayle Art. *Erasme.*

Ruchat hist. de la Reform. en Suisse, Tom. I. pag. 14.

Mill. Curcell. Griesb. Beauf.edd. in proleg. -- et praeprimis ill. Steinbrüch. Canonici hermoneuticam nondum editam.

„wo er auch im Jahr 1536. in seinem siebzigsten „Jahre verstarb.„ Basel war noch nicht reformirt, als Erasmus sie zu seinem Aufenthalt erwählte — und er hätte es nicht gethan wenn sie nicht katholisch gewesen wäre; denn er verließ sie eben um dessentwillen, weil man daselbst die Messe abschaffte (1529): Freylich starb er in Basel: doch scheint es nicht, daß er damals (1536) im Sinn gehabt habe in dieser Stadt zu bleiben.

1516. streitig sehr verdient machte, ob man gleich zu seiner Zeit, durch die Uebersezung mehr als durch den Text aufmerksam gemacht wurde. — Er hatte eine ziemliche Anzahl von den ältesten Manuscripten aus den beyden Sprachen zu Rath gezogen. Doch sollen die Lateinischen vollständiger gewesen seyn. *) Dieses Werk welches er mit der äussersten Sorgfalt ausgearbeitet hatte, wurde mit eben so vielem Beyfall, als das Complutensische, von der Welt aufgenommen — Doch machte die Uebersezung noch mehr Aufsehen als der Text, der doch gewiß mehr Mühe, und mehr Arbeit gekostet hatte. Die damaligen Sykophanten, und die übrigen Feinde die er sich durch seine Schriften zugezogen hatte, ermangelten nicht zahlreiche Fehler darinn zu finden, und suchten durch die Verläumdungen welche sie über ihn ausstießen, den großen Ruhm zu verdunkeln den er mit diesem unsterblichen Werk sich erworben hatte. **) Indessen gieng es

Stein-brüch. ubi supra.

*) So sah er sich z. E. genöthiget aus seinen lateinischen Handschriften den 14ten Vers des 26ten Kapit. der Geschichte der Aposteln in's Griechische zu übersezen, da dieser Vers in seinen griechischen Manuscripten ganz fehlte.

**) Unter andern wurde ihm sehr übel genommen, daß er des H. Johannes Λόγος mit dem lateinischen Wort Sermo gegeben hatte, da wie bekannt die Vulgata dieses Wort durch Verbum übersezt. Er such-

es wie gewöhnlich zu: mit ihrer angebohrnen Unverschämtheit fuhren die Sykophanten fort zu bellen, und jeder Gelehrte, der die kostbaren Schriften des Neuen Testaments gehörig ergründen wollte, schaffte sich Erasmus Ausgabe an, und benuzte dieselbe fleißig. Mehreremal nach einander wurde dieses wichtige Werk unter seinen Augen in Frobenius Officin edirt, und sein Ruhm hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. 1516. Curcell. Beauf. etc. N. T. in proleg.

Auch in diesem Jahr erschien nebst dem Anfang der Werke von Hieronymus, die erasmische Uebersezung von der griechischen Gramatik von Gaza, und von einigen Schriften des Plutarchs, wie auch eine ziemlich starke Anzahl von Briefen aus seiner Correspondenz.

Von diesem Jahr haben wir eine kleine aber ziemlich merkwürdige Schrift von Erasmus, welche seiner Aufklärung Ehre macht, und ihn sehr über den großen Haufen von den Theologen seines Jahrhunderts erhebt. Es ist eine Lobrede auf die Ehe, welche er ehedem für Mylord Montjoy seinem Zögling, als ein Beyspiel einer rhetorischen Uebung, sagt er, verfertiget hatte. 1517 Encomium matrimonii etc. Colon. 1517. Catalog. lucubrationum Eras. oper. praefix.

Da-

suchte sich in einer Apologie gegen diese Incrimination dadurch zu rechtfertigen, daß er bewies daß die bewährtesten Kirchenväter, und eine Menge Schriftsteller und Uebersezer, wie er, das lateinische Wort Sermo anstatt von Verbum gebraucht hatten. — Das Neue Testament hatte er Leo X. gewidmet.

1517. Encomium Matrimonii Fol. A. 8. Darinn sagt er ganz unverholen, „Christus „habe niemanden die Ehe verboten, was er unstreitig gethan hätte, wenn er sie für unerlaubt „gehalten hätte. Seines Erachtens würde man „sich um die Wohlfahrt der Menschheit verdient machen, wenn man den Priestern, und Fol. A. 7. „selbst den Mönchen die Ehe erlaubte. — Ist „der Trieb den der Mensch in sich fühlt, sündlich „oder natürlich? — Natürlich ganz gewiß. „Aber unsere Vorurtheile, und unsere Einbildungskraft machen aus einer Sache die an und „für sich selbst bewundernswürdig und heilig ist, „etwas Schändliches. — Ist dieser Trieb aber „natürlich warum sollte die erlaubte Befriedigung desselben den Menschen mehr entehren, „als die übrigen Verrichtungen die er mit den Fol. B. 4. „Thieren gemeinschaftlich hat? *) Und dem „ohn=

De. epist. conscrib. Cap. XLVII — XLVIII. Catalog. lucubr. Erasmi. *) Die ganze Declamation, welche man auch in seiner Abhandlung de epistolis conscribendis findet, gab er dem Lord Montjoy zu lesen, und fragte ihn um seine Meynung. — „Vortreflich!„ antwortete dieser; „So vortreflich, daß ich nun vollkommen überzeuget bin, daß auch ich eine „Gattin haben muß." — Ja, versezte Erasmus; aber zuerst muß man nothwendig das folgende Kapitel auch lesen. (Dieses ist ganz kurz, und enthält eine äußerst schwache, und in der That nichts bedeutende Schimpfrede auf die Ehe) — „Nein, nein!" fiel ihm Mylord in die Rede, „nein ich halte mich an das Erste." — Uebrigens, erzählt Erasmus viele Jahre nach

„ohngeachtet sollte man die Ehelosigkeit diese 1517.
„Pest, welche endlich das menschliche Geschlecht
„zernichten würde, bewundern, und für ein
„Verdienst ansehen." — Doch will ich abbrechen und anstatt mehrere Stellen anzuführen, jedem Freund des Erasmus das Lesen dieser kleinen Schrift empfehlen. Denn obgleich die Einkleidung der übrigen sogenannten Declamationen etwas unangenehmes haben, so herscht doch in derselben eine Beredsamkeit die dem Leser Vergnügen gewährt. —

Ganz natürlich war es daß man ihm diese kleine Schrift übel nahm, da er darinn die Ehelosigkeit so öffentlich angriff. — Die Anhänger des Pabstthums fürchteten nichts so sehr als das Ansehen des Erasmus, und alles was eine Kirchenverbesserung zu begünstigen schien, hatte das Recht solche Leute zu erschrecken. Das Buch wurde so stark angegriffen, daß er sich genöthiget sah, es in einer eigenen Schrift zu vertheidigen. — Vielleicht hätte er in der Folge diese und ähnliche Schriften gern zurückgenommen: vom Zurückrufen aber war er kein Freund, und die Schriften konnte er nicht vernichten. Es blieb ihm also nichts übrig als ein tiefes Stillschweigen über solche verdächtige Materien zu beobachten, und

Apologia pro declamatione de laude Matrimonii. Apud. Frobenium. 1518.

Epp. Lib. XVIII. Ep. 20.

nach diesem Vorfall, ist er schon zum drittenmahl ein Wittwer, und ich zweifle keinen Augenblick, daß er nicht bereit sey in kurzer Zeit die vierte Frau zu nehmen. Einen größeren Beyfall darf wohl kein Redner erwarten.

1517. allenfalls, höchstens wenn er durch die Inkriminationen der beyden Partheyen darzu gezwungen wurde, seinen ersten Schriften die bestmögliche Erklärung zu geben. — Sie zu verdrehen das konnte, und wollte er nicht — Aber, ob er gleich mehrentheils ziemlich fest die Meynungen seiner Jugend in seinem Alter noch vertheidigte, so gab er sie nur mit der größten Bescheidenheit für seine individuelle Meynungen, welche er, sagte er, von ganzem Herzen der Meynung der Kirche unterwerfe.

Jortin's Life of Er. Pag. 96.

Dies Jahr sah er sich in einem Streit und zwar, was ihn am meisten schmerzte, mit einem Mann den er immer für seinen Freund gehalten hatte, Jac. Faber Stapulensis, einem französischen Theologen, verwickelt. Dieser Mann tadelte die Auslegung von gewissen Schriftstellen, und wurde darüber so eifrig, daß er in seiner Streitschrift auf Erasmus schimpfte, und mit einer Art Verachtung von ihm sprach. — Desiderius antwortete mit bewundernswürdiger Bescheidenheit und Mäßigung. — Das Merkwürdigste aber ist, daß das ganze Geschäft ihre Freundschaft nicht vernichtete, und daß beyde in der Folge den gegenseitigen Schritt den sie gethan hatten herzlich bereueten. — Der Angriff von Edward Len (Len's) der bald hierauf erfolgte, war weit heftiger, und obgleich dieser Englische Gottesgelehrte in freundschaftlichen Verbindungen mit Erasmus gestanden war, so kann man ihn dennoch unter seine unversöhnlichsten Feinde zählen. — Schon damals fieng er an auf

die

die unverschämteste Weise den Erasmus zu verläumden, und ihn als einen gefährlichen Mann zu verschreyen. Erasmus seiner Seits schonte Leen nicht und sprach allenthalben von ihm mit der größten Verachtung — Th. Morus ihr gemeinschaftlicher Freund tadelte das Betragen des Engländers, und beschüzte immer den Erasmus gegen die sykophantischen Angriffe seines Gegners, der mit unermüdetem Eifer alle Anlässe benuzte ihn zu kränken, und der Welt verdächtig zu machen. Diese Streitigkeiten waren von langer Dauer und zogen verschiedene polemische Schriften nach sich; übrigens begnüge ich mich diese kurze Anzeige zu geben. *) Die Klage des Friedens, eine Lobrede auf Philipp, Vater von Karl V., der Unterricht der christlichen Fürsten und die Ueberseżungen von einigen philosophischen Abhandlungen, gab er in diesem Jahr heraus; Ueberdieß war er schon genöthiget eine zweite Ausgabe von seinem Neuen Testament zu besorgen, da die erste bereits vergriffen war. 1517. Jortin's Life of Er. ad ann. 1517.

Doctor Eck, der aus Politik mehr als aus wahrer Freundschaft, viele Aeusserungen der Hochachtung dem Erasmus, bey jedem Anlaß zu geben affectirte, schrieb ihm im Anfang des Jahres einen süßen Brief, worinn er ihn über gewisse übelriechende Propositionen aus seinen Schriften zur Rede stellte. — Er nahm ihm unge- 1518. Epp. Lib. II. Ep. 25.

*) Wer hierüber ein mehreres zu erfahren wünschte, kann in den polemischen Schriften des Erasmus Befriedigung finden.

1518. ungemein übel, daß er, jedoch auf eine ganz bescheidene Weise, in seinen Anmerkungen über das Neue Testament, bey dem zweyten Kapitel Matthäi, einige Zweifel über die Richtigkeit einer Citation des Evangelisten geäussert habe. — Es ärgerte ihn ebenfalls, daß er in seinen Noten über das achtzehnte Kapitel der apostolischen Geschichten behauptet habe, daß die Aposteln viele Redensarten aus ihrer Muttersprache in ihren griechischen Schriften beybehielten, und daß sie das Griechische nicht aus Demosthenes Orationen, sondern lediglich aus dem täglichen Umgang erlernet hätten, und daß er endlich, ja sogar ohne alle Ehrerbietung vom H. Augustin irgendwo geschrieben habe. Diesen Brief und die darinn enthaltenen Vorwürfe beantwortete Erasmus. *) —

Epp. Lib. II. Ep. 26.

In einem Brief an Oekolampad empfahl er Melanchthon. — Seine Ausdrücke sind bekannt und verdienten es zu werden — „Von diesem „Jüngling," schreibt er ihm, „habe ich die beßte Meynung — Auch wird er, hoffe ich, wenn „ihm nur Gott das Leben läßt, große Dinge „ausrichten, — und Erasmus ganz verdunkeln." **) Die Freundschaft welche Erasmus immer für

Epp. Lib. XXX. Ep. I.

*) Siehe hierüber den Anhang — N. II. — Einen Streit von ähnlicher Art hatte Erasmus auch mit Stunica, der sich der Gräcität des Neuen Testament annehmen wollte.

Ep. Lib. VII. Ep. 43.

**) Is prorsus obscurabit Erasmum.

für Melanchthon hatte, und die noch in seinen 1518.
lezten Lebensjahren, wo ihn Verdruß und Alter unbillig, und ihm den reformirten Namen verhaßt gemacht hatten, immer beybehielt, macht, meines Erachtens, lezterem viel Ehre und beweiset daß er der liebenswürdigste und vortreflichste Mann war.

Einige Reisen, die Erasmus dies Jahr machte, ließen ihm doch Zeit übrig, in seiner litterarischen Laufbahn fortzufahren und ob er sich gleich ziemlich lange in Löwen aufhielt, und fast im Begriff war Basel gänzlich zu verlassen und nach England zu gehen, wo man ihn beständig einlud, so wurden doch in Basel mehrere Schriften von ihm gedruckt — Unter der Aufsicht seines Freundes Beatus Rhenanus, erschien eine von ihm mit Noten versehene Ausgabe von Quintus Curtius, und in Mainz ein Livius mit einer Vorrede die er geschrieben hatte. Ferner hat man einen Suetonius, den er dem Churfürsten Friederich von Sachsen widmete. — Die Briefe, worinn er sich über die Incriminationen der Theologen von Löwen zu rechtfertigen sucht, sind meisterhaft.

Jortin, ad hunc annum.

Den größten Theil dieses Jahres brachte er in den Niederlanden zu — Die ausserordentlichen Progressen die die Reformation in der kurzen Zeit von einem Jahr schon gemacht hatten, zogen dem Erasmus viele Verdrießlichkeiten zu. — Nicht ohne Grund hielt man ihn damals für einen Beförderer derselben: denn wie er selbst in einem von seinen Briefen insinuirt, seine Schriften und die halbe Aufklärung, die sie wenig-

1519. Jortin Lif. of Eras.

1519. nigstens unter einer gewissen Klasse von Lesern hervorgebracht hatten, erleichterten ganz gewiß die Arbeit der Kirchenverbesserung. Allein, wie er auch wieder sagt, er war zu beklagen daß er noch zu diesen unruhigen Zeiten leben, und ein Aergerniß beyden Partheyen seyn mußte. *) Schon izt erschrak er in der bangen Erwartung das Opfer der Mönchen, und das Opfer ihrer Feinde zu werden. Indessen scheint es als hätte Epp. Lib. VI. ep. 4 5. er viel Gutes von Luther erwartet. Dieser schrieb ihm einen sehr höflichen Brief; allem Anschein nach wünschte der Reformator einen Gehülfen am Erasmus zu finden, — und sein Brief zeuget von diesem Wunsch. Erasmus nahm dieses wahr. Seine Antwort ist so beschaffen wie man sie von seiner Urbanität erwarten darf. Doch sucht er den Zumuthungen womit ihn Luther in der Folge beunruhigen möchte, vorzukommen, indem er ihn versichert daß er fast entschlossen sey nie den Dogmatiker zu spielen, und sich zu begnügen die Wissenschaften wo möglich wieder herzustellen. Diese Politik machte ihre Würkung, und, wenn der Wahrscheinlichkeit zu trauen ist, Luther verstand vollkommen den Sinn seines theuren Bruders in Christo. —

Daß Erasmus eine vortheilhafte Meynung von den Absichten Luthers gehabt habe, erhellet aus

Epp. Lib. XVIII. Ep. 20. *) An non merito deplorem senectutem meam, quae velut in picem mus in hoc seculum inciderit? — Mea conditione quid infelicius, qui — — nihil aliud refero praemiis, quam quod utrinque dilaceror? —

aus seinem ganzen Betragen, Seckendorf hat uns einen Brief aufbewahret den er zu jenen Zeiten dem Churfürsten von Sachsen schrieb, und worinn er dem Luther ein vortheilhaftes Zeugniß gab. — Luthers Schriften, heißt es, habe er nicht ganz gelesen: doch wisse er daß viele große Männer viel Erbauung und viel Vergnügen daraus schöpfen. Die Aufführung der Löwener, welche eben dies Jahr die Schriften des Luthers verdammt hatten, mißbilliget er sehr — Uebrigens empfiehlt er dem Churfürsten Luthern mit Wärme, und bittet ihn er möchte den Redlichen nicht der Wuth der Ungerechtigkeit preisgeben. *)

1519. Seckendorf Lib. I. P. 96. Sleidan. Lib. I. ad ann. 1519. Plank Geschichte des prot. Lehrbegr. Lib. I. I. Th. S. 105. Jortin's Life of Er. Pag. 208.

C 5 Die-

*) „Die Bettelmönchen," schrieb Erasmus zwey Jahre nach dem Anfang des Reformationsgeschäftes an den Churfürsten von Mainz, „schwiegen „ganz von Jesu, und predigten nichts mehr als „ihre eigenen, oft unverschämten Lehrsäze. — „Vom Ablaß erzählten sie solches Zeug, daß es „auch dem Einfältigsten, unausstehlich werden „müßte — Dadurch, und durch viele andere Sachen „von der Art, verschwand nach und nach die „heilsame Kraft der evängelischen Lehre — „Kaum schimmerte noch der beynahe erlöschte Funken der christlichen Frömmigkeit — und die „ganze Religion verfiel in einen leeren und ärger „als jüdischen Cerimonien-Dienst. Dies sind, „glaub ich die Gründe, welche den Luther bewegt „haben sich der unausstehlichen Unverschämtheit „gewisser Leute entgegenzusezen." Ulrich von „Hutten, ein Held der noch mehr erscheinen soll, hat-

Epp. Lib. XII. Ep. 10. Vide et Lib. XIV. Ep. I. Lib. XV. Ep. 10.

Plank Gesch. d. pr. Lehrb. Th. I. S. 327.

1519. Dieses vortheilhafte Zeugniß eines so angesehenen Gelehrten als Erasmus war, konnte nicht anders als höchsterfreuliche Folgen für Luthern nach sich zu ziehen. Da es aber, vermuthlich gegen Erasmus Absicht bekannt wurde, eben so wie der berühmte Brief den er dem Churfürsten schrieb, worinn er die Absichten die er dem Luther zutraute ungemein erhob, und von seinen Feinden mit der größten Verachtung sprach, so waren sie für ihren Verfasser eine Quelle von Verdrüßlichkeiten. Die Mönche welche er so oft lächerlich gemacht hatte, verschrieen ihn nun als den vornehmsten Führer der neuen Kezer, und hatten die Dummheit oder die Bosheit ihm die meisten Schriften des Luthers zuzuschreiben, und was merkwürdig ist, diese lächerliche Erdichtung fand an manchen Orten Eingang. — Der etwas ängstliche Charakter des Erasmus, und seine fast übertrieben Abneigung gegen die Unruhe, machten sein Schicksal unter solchen Umständen recht Mitleidenswürdig. *)

Epp. Lib. XII. ep. 10.

Epp. XVII. Ep. 18.

In-

Epp. Lib. XVII. ep. 19. hatte die Indiscretion diesen Brief, ohne die Einwilligung des Erasmus, durch den Druck bekannt zu machen. „Diesen fatalen Brief," schrieb Erasmus, „hatte ich einem Rath des Kardinals „zugeschickt, mit Bitte denselben nach seinem „Gutdünken entweder zu vernichten, oder dem „Kardinal zu übergeben. Dieser Mann aber, „(Hutten) ließ meinen Brief drucken, und über„gab ihn erst nachher."

*) Man kennt die Werke H λουθηρὸς ἐρασμίζει, ἢ Ερασμὸς λουθηρίζει. Solche Kleinigkeiten waren wohl

im

Indessen fieng er bald an rund heraus zu erklären daß er in dem ganzen Lutherischen Geschäft durchaus nichts zu thun haben, und der katholischen Kirche getreu bleiben wollte. Wie man es ganz natürlich von ihm erwarten durfte, ihm misfiel das eigenmächtige, und nach seinen Begriffen unmäßige Verfahren der Lutheraner; er tadelte ihre Hize, und fand daß man die öffentliche Ruhe nie zernichten sollte, so lange man auf eine andre Weise wenn auch langsamer, seinen Zweck erreichen kann. Er sah es für eine Pflicht an die Wahrheit bisweilen zu verbergen, sie nicht allenthalben, noch zu jeder Zeit, noch bey jedermann, noch ganz zu entschleyern. Indessen beklagte er sich bey seinem Rhenanus, daß er izt weder reden noch schweigen dürfe, weil man seinem Stillschweigen so wie seinen Reden die allerboshafteste Auslegung zu geben bemühet sey.

1520.

Epp. Lib. XIII. Ep. 11.

Jortin's Lif. of Er. Pag. 218.

Oecolampad, der damals unter seinen Freunden gehörte, begab sich in ein Kloster, und meldete bald hernach Erasmus daß er die Gelübde gethan hätte. „Ich wünsche von ganzem Herzen," antwortete Erasmus, „daß Du, beßter Oecolam„pad, Deinen Zweck (ruhiger und zufriedener „zu leben) ganz erreichen könnest. Und wahr„lich, wenn ich es für möglich hielt, so würde „ich Dir bald nachfolgen — Allein — wenn es „den Sterblichen darum zu thun ist Ruhe zu finden,

im Stand ihn zu betrüben, aber nicht ihn zu nöthigen wider Luthern zu schreiben, was man doch für den kräftigsten Beweis von der Falschheit der Anklage hätte ansehen müssen.

1520. „den, so müssen sie dieselbe in ihrem eigenen „Herzen suchen." Indessen versicherte er ihn seiner Freundschaft.

Epp. Lib. XIII. Ep. 19. Ohngefähr zu dieser Zeit brachte ihm Heinrich von Eppendorf, ein junger deutscher Edelmann, dessen Anblick, wie er sagt, eine große Seele verrieth, wie Erasmus selbst sich ausdrückte, Geschenke vom Herzog Georgen von Sachsen der ihn sehr schäzte. Auch hatte er die Freude zwey

Epp. Lib. XIII. Ep. 40 Schaumünzen mit dem Bild des großen Churfürsten Friederich von Sachsen, der ihm dieselben zuschickte, zu empfangen.

Jortin L. of Er. Pag. 226. sqq. Der freundliche Brief welchen er im vorigen Jahr dem Luther um ihm Mäßigung, und Ordnung zu empfehlen, geschrieben hatte, kam in die Hände des Pabstes, welcher sehr ungern sahe daß darinn kein Wort vom Wiederrufen, und daß Erasmus dem angehenden Kezer nicht alle Freundschaft aufgesagt habe, falls er sich nicht wieder mit dem Pabst aussöhne. — Besonders mußte es dem heiligen Vater besonders misfallen daß Erasmus den Luther ausdrücklich ermahnte, auf die gleiche Art wie er angefangen hatte fortzufahren — Von Rom aus ließ man ihn mit Gelegenheit den Unwillen fühlen, den er durch diesen Brief erreget hatte. Erasmus versicherte in seiner Apologie, daß er dem päbstlichem Stuhl ganz ergeben sey, und daß er gar nie geglaubt habe, Luther habe denselben angreifen wollen. Sonst habe er Luthers Schriften noch nie ganz gelesen, und daher komme es, daß er mit verschiedenen seiner Meynungen noch nicht bekannt sey.

Der

Der Churfürst Friederich von Sachsen kam in der Begleitung vom Kaiser Karl V. von Aachen nach Kölln, wo sich damals mehrere deutsche Fürsten, und die vier päbstliche Legaten befanden. Hier war Eck, so wie im ganzen Deutschland als päbstlicher Bevollmächtigter erschienen, und hatte die berüchtige Verdammungsbulle wider Luthern und sechs seiner vornehmsten Anhänger mit sich gebracht, um dieselbe allenthalben vollführen zu lassen. Die Fürsten welche sich in Kölln versammelt hatten, waren Willens über das Reformationsgeschäft, über die Vollführung der päbstlichen Bulle und andere wichtigen Gegenstände sich zu berathschlagen. Um die Meynung des Erasmus, der damals als einer der weisesten und gelehrtesten Männer der Welt bekannt war, hierüber zu vernehmen, hatten sie ihn zu sich eingeladen. Friederich suchte zu erfahren was der Gelehrte von Luther und von seiner Lehre dachte. Auf des Churfürsten erste Frage antwortete er scherzend, Luther's größter Fehler bestände seiner Meynung nach darinn, daß er dem Pabst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen hätte. — Doch unterließ er bald dem scherzhaften Ton, um den gerechten Unwillen den er gegen die Art mit welcher die Gegner Luthers verfuhren, empfand, Luft zu machen. Mit dem größten Nachdruck zeigte er daß der Haß der Mönche wider die Wissenschaften, wider alles was gut und edel ist, und ihre Furcht vor allem was ihrem Despotismus dem Untergang zu bringen drohe, die einzigen Ursachen ihrer Verfolgungen und ihres Hasses gegen Luthern wa-

1520. Planks Gesch. der prot. Lehrbegr. 1. Th. S. 320.

Plank 1. Th. Seite 327.

1520. waren. — Er bewies ihm daß ihr Verfahren gegen den Reformator, ihnen den Haß und die Verachtung jedes edeldenkenden Mannes zugezogen, und ihnen unendlich geschadet hatte. Luther, sagte er, habe ganz Recht sich nicht dem Urtheil verdächtiger und partheyischer Richter, unterwerfen zu wollen. Der nachtheilige Ausspruch der beyden Universitäten (Kölln und Löwen) können auch weiter nichts beweisen, als daß sie es leicht und bequem fanden ihn zu verdammen, weil sie's wohl fühlten daß sie nicht im Stande waren ihn gründlich zu widerlegen. *) — Die Verdammungsbulle

S. Planck 1. Th. S. 224. sqq.

Pl. 1. Th. S. 334.

*) Zu eben der Zeit wo die rüstigen Theologen von Löwen im Begriff standen, diesen heldenmüthigen Schritt zu wagen, hatten sie schon den Erasmus aufgefordert wider Luthern zu schreiben. — Er aber weigerte sich standhaft es zu thun, ob sie sich gleich unter keiner andern Bedingung mit ihm aussöhnen wollten; denn sein Neues Testament hatte ihnen wie wir gesehen haben misfallen, und um dessentwillen war er in gewisse Streitigkeiten mit ihnen verwikelt. — Mit männlicher Entschlossenheit sagte er ihnen, daß er sich nie zu dem niederträchtigen Schritt verstehen würde einen Unterdrückten noch tiefer in den Staub zu treten. Uebrigens wäre es nicht klug gehandelt, sezte er hinzu, einen Mann dessen Gewehr nichts weniger als stumpf sey, und Heu um die Hörner führe, wider sich zu reizen, und sich noch überdieß den Haß von so vielen deutschen Fürsten, und von so vielen gelehrten Männern zuzuziehen. —

Eras. Epp. Lib. XV. ep. 5.

In

bulle selbst misfiel ihm so sehr, daß er kein Beden- 1520.
ken trug dem Churfürsten zu erklären, daß ihre Härte den Unwillen aller Rechtschaffenen erregt habe, und daß eine solche Härte nicht nur von Seiten des Statthalters Christi höchst unanständig, sondern auch dem Ansehen des römischen Hofes höchst schädlich sey. *) Alle harte oder gewaltsame Mittel die erregten Unruhen wieder zu stillen misrieth er sehr, und sezte hinzu daß es am vortheilhaftesten für den römischen Hof seyn würde, wenn dies ganze Geschäft durch

In der Folge konnte er diesen Theologen seinen Unwillen über ihren Verdammungsspruch nicht verbergen. Er schrieb hierüber an das Haupt der Universität von Löwen, und sagte ihm ganz trocken, es wäre ihm unmöglich einen solchen Spruch über einen Mann, den man nicht zuerst mit soliden Argumenten und mit Zeugnissen aus der heil. Schrift widerlegt habe, gut zu heißen — Luther sey aber noch von Niemanden hinreichend widerlegt worden. — Es sey nichts leichters als Jemand den Antichrist oder das Thier zu nennen — Uebrigens lassen sich edle Seelen gern belehren: aber Tyrannen sind's welche zwingen, und Eseln, die sich zwingen lassen. Epp. Lib. XV ep. 18.

*) Ziemlich lange sagte Erasmus allenthalben, und glaubte es vielleicht auch, daß die Verdammungsbulle unächt sey. Die Erscheinung derselben mußte ihm aber höchst unwillkommen seyn.

1520. durch einige unpartheyische und unverdächtige Männer beygelegt werden könnte. *)

Wie übel ihm dieses freye Zeugniß von den Römischgesinnten aufgenommen wurde, dies kann sich jeder leicht denken, der nur einigermaaßen mit dem Geist jener Zeiten, und besonders mit dem Geist der römischen Sekte bekannt ist. Sie konnten es ihm desto weniger verzeihen, da er überdieß in allen seinen Briefen und sogar an Kardinäle, so oft es der Anlaß mitbrachte, mit Unwillen und Mißvergnügen von der Verdammungsbulle sprach.

Epp. Lib. XIV. Ep. I. ad Cardin. Campegium, et ep. 14 ad Cardin. Cheregatum.

1521. Indessen wurde im Jahr 1521. der berühmte Reichstag zu Worms gehalten. Daselbst erschien Luther mit Heldenmuth, und in Gegenwart

*) Eben so rühmlich und unzweydeutig war das Zeugniß das er dem Luther in dem berühmten Brief an den Churfürsten von Mainz, wovon schon die Rede gewesen ist, gab. „Säze die man in den Werken des H. Bernards, oder Augustin ganz orthodox und heilig findet, verschreyen die Mönche und die Theologen als baare Kezerey so bald sie dieselben in Luthers Schriften lesen — vor ihm war die Welt voller menschlicher Einrichtungen, voller scholastischer Meynungen und Lehrsäze, erfüllt mit der Tyranney der Bettlermönche welche nach und nach so mächtig und so zahlreich wurden, daß sie den Königen, ja dem Pabst selbst fürchterlich werden mußten, ob sie gleich eigentlich die Wächter des römischen Stuhles seyen.“

H. Hoting. Hist. Eccl. Tom. VI. p. 26.

wart Karls V. und vieler andern Fürsten verthei- 1521.
digte er seine Meynungen. Auf dessen Rückreise The Life
entzog ihn sein Gönner der weise Churfürst Frie- of Eras.
derich von Sachsen, dem Unglück das auf ihn war- Pag. 258.
tete, und ließ ihn in die Festung Wartburg in Plank
Sicherheit bringen, wo er vom Pabst excommu- Gesch. d. pr.
nicirt, und vom Kaiser in die Acht gesezt, einige Lehrbeg. II.
Zeit verborgen blieb. In Deutschland verbrei- Th. S. 3.
tete sich das Gerücht, Luther sey in die Hände
seiner Feinde gefallen. Man hielt ihn lang für
todt, und auch Erasmus erfuhr diese falsche
Nachricht. In einem weitläuftigen Schreiben Epp. Lib.
an Jodocus Jonas, einen von seinen vertraute- XVI. Ep.
ren Freunden bedaurete Erasmus das Schicksal 15.
Luthers, und seiner erklärten Anhänger. Uebri-
gens misbilligte er sehr ihre ungemäßigte Art zu
verfahren, und gab sie als die Ursache ihres
Unglücks an. Sonst erwartete er viel Gutes
von den milden Gesinnungen des Pabsts Leo X.
und der Kaiser Karl V. — Mit welchem Recht!
Darüber mögen die Kenner der Geschichte, welche
mit der Gemüthsart von diesen Häuptern des
Reichs und der damaligen Kirchen vertraut sind,
selbst urtheilen. Nach Jortin, dem Verfasser
der englischen Lebensbeschreibung unseres Deside-
rius, war Leo ein eitler, wollustliebender
Mann, der für Religion keinen Sinn hatte,
und gegen diejenigen, welche sich nicht seinem Wil-
len blindlings unterwarfen, von Erbarmen nichts
wußte. Was den Kaiser anbetrifft, so hat der
Engländer keine günstigere Meynung vom dem-
selben. Nach seinem Urtheil war er ein unru-
higer, ehrgeiziger Fürst, der wenn er irgend ei-

1521. nen Plan ausführen wollte, weder auf Gewissen noch auf Ehre und Billigkeit achtete, und dem die Religion zu einem Deckmantel seine schlechten Absichten zu verbergen diente. — Von dem allem darf wohl nur das Wenigste geläugnet werden. Gewiß ist es auch daß Karl der Erste war, der dem unseligen Rath eines Aleanders und eines Hochstrats Gehör gab, und das Blut der Anhänger der Kirchenverbesserer vergoß. *)

Jortin Lif. of Er. ad hunc annum.

Dies Jahr schon fand die Reformation, einen eifrigen und nüzlichen Vertheidiger an Oecolampad: denn, ob er sich gleich damals noch nicht ganz für einen erklärten Anhänger der Lutherischen Parthey ausgab, so erhielt er doch in seinem Kloster richtigere Begriffe im Fach der Theologie. Die mönchische Lebensart mußte zu diesen Zeiten ungemein stark auf die Seele eines redlichen und scharfsinnigen Mannes wirken. — Die Einsamkeit welche einen solchen Menschen zum Forschen, und zm Nachdenken einlud, die Studien, womit er sich zu beschäftigen sich gleichsam gezwungen sah, die meistens wenig erbaulichen Gegenstände die ihn umgaben, mußten, wenn er anders unbefangen, und mit den nöthigen Kenntnissen versehen war, in ihm Gedanken und Gesinnungen erwecken, welche das römische

*) In Jortins Life of Erasmus, pag. 256. findet man in einer Note eine Nachricht, worinn die Anzahl der auf dem Befehl dieses Kaisers, wegen Religionssachen dem Tod übergebenen Unglücklichen, auf 50000 geschäzt wird.

sche System im geringsten nicht begünstigten. 1521.
Daher darf man sich nicht verwundern, daß viele aus unsern Kirchenverbesserern Mönche gewesen sind. — Schon zu dieser Zeit schrieb Oecolampad an seine Freunde, daß er nun ganz frey heraus gestehen müsse, Luther sey der evangelischen Wahrheit näher als seine Feinde zugekommen. Und wenn auch die himmlischen Geister, sagt er irgendwo, die Säze des Doctors bey mir verdächtig zu machen suchten, so wäre es ihnen unmöglich diesen Zweck zu erreichen.

Zu dieser Zeit verließ Erasmus Löwen wo er Id. ibid.
sich einige Zeit aufgehalten hatte, und kam nach Anderlak, einem brabantischen Dorf, wo die österreichischen Fürsten die ungemein viel Achtung gegen ihn bezeugten, ihm eine Wohnung bestimmt hatten. Dies Dorf war für ihn ein Zufluchtsort gegen diejenigen welche er *πτωχοτυράννους*, Bettlertyrannen zu nennen pflegte. Aus seinen Briefen sieht man daß Löwen solche Leute in großer Menge besaß. — Zu Anderlak brachte er seine Zeit mit der Revision seines Neuen Testaments zu. Auch arbeitete er an einer Ausgabe der Werke des S. Augustin's.

Hier erhielt er die Critiken welche Jacob Lopes Stunica, ein Spanier, gegen sein Neues Testament geschrieben hatte. Hierüber schrieb Erasmus an einen Freund: in diesem Brief sprach er mit Achtung von Stunica's Verdiensten, indem er viel Freude bezeugte, daß auch in Spanien die Wissenschaften wieder aufzuleben anfiengen. Indessen beklagte er sich sehr über

1521. die Unverschämtheit, und den Mangel an Gewissenhaftigkeit seines Gegners, der seinen Worten die boshafteste Auslegungen gab, — dem Verfasser die Fehler des Sezers, und die Unachtsamkeit des Correctors, (es war Oecolampad gewesen) zurechnete, und mit Anzüglichkeiten, und wohl gar mit Schimpfworten um sich warf. Eigentlich hatte sich Stunica vorgenommen das Ansehen der Vulgata zu vertheidigen, und ihr den Vorzug vor der Erasmischen Version zu verschaffen. Obgleich das Buch dieses Spaniers ein sehr nachtheiliges Zeugniß von dem Charakter seines Verfassers ablegte, und ihn in der Welt als einen eitlen, eifersüchtigen, ungewissenhaften, und groben Mann bekannt machte, so findet man doch in demselben hie und da ganz richtige Anmerkungen und Erinnerungen, so daß er um dessentwillen den Freunden von Erasmus Schriften keineswegs gleichgültig seyn darf. —

Jortin Lif. of Er. Pag. 270. Du Pin erzählt, daß Stunica seine Critiken schon vor dem Tod des Kardinal Ximenes der 1517. erfolgte, geschrieben hatte. Der Kardinal rieth ihm seine Anmerkungen in der Handschrift dem Erasmus zuzuschicken, damit man das Werk, falls Erasmus befriedigende Antworten geben sollte, unterdrücken könne. Ein solches Verfahren konnte aber einem so eitlen und vorurtheilsvollem Mann als Stunica war, unmöglich gefallen. Einst traf er beym Kardinal jemanden an, der in Erasmus neuen Testament las. Dieser Person sagte er, er müsse sich verwun=

wundern, daß sie ihre Zeit mit solch elendem Zeug, wie mit einem Buch das von so ungeheuern Fehlern stroze, verderben möchte. „Wollte nur Gott,“ sprach der Kardinal der gegenwärtig war, „daß all' unsere Schriftsteller solch elendes „Zeug schreiben möchten! Entweder würdet Ihr „etwas bessere Produkte hervorbringen, oder doch „nähme Euer Geplauder gegen andrer Leute Ar„beit ein Ende.“ — Dies machte, daß Stunica sein Buch wider Erasmus bis nach dem Tod des Kardinals im Pult behielt. — Sonderbar ist es daß eben dieser Mann, der sich für das römisch-mönchische System so eifrig gebährdete, doch in Absicht auf Religion bey vielen Leuten verdächtig war, und daß ihn viele Schriftsteller, mit welchem Grund will ich dahingestellt seyn lassen, für einen verkappten Juden ausgegeben haben. 1521.

Jortin liefert uns den Auszug eines Briefes von Erasmus an seinen Freund Pace Dechant von St. Paul in London, den man in den ersten Ausgaben der Episteln nicht findet. Ich darf aber nicht verbergen, daß der Innhalt mir denselben einigermaaßen verdächtig macht. Darinn lieset man unter andern folgende Worte. „Nun „sehe ich es deutlich ein! Die Deutschen wollen „mich mit Gewalt ins lutherische Geschäft hin„einziehen. Aber gewiß, auf diese Weise wer„den sie es mit mir am leichtesten verderben.“ — — Ferner; „Freylich hat Luther manche „gute Lehre, manche nüzliche Erinnerung er„theilt, und wollte Gott! er hätte nicht dem vie„len Guten das ihm eigen ist, von einer andern

 Sei-

1521. „Seite selbst geschadet. — — — Aber wenn „auch alles was er geschrieben hat gut, und rich„tig wäre, so hätte ich doch keine Lust mein Le„ben für die Wahrheit zu lassen. Der ein Mar„tyrer zu werden erforderliche Muth, ist nicht „jedermanns Sache, und es steht sehr zu besor„gen, daß ich in dem Fall eines Tumults dem „Beyspiel eines Petrus folgen würde." Dieses hat doch wohl Erasmus, wenigstens nicht ganz so geschrieben. Daß er jeder Wahrheit zu Ehren den Martertod nicht ausgestanden hätte, ist bekannt genug, und darüber hat er sich anderswo erklärt. Aber wenn es darauf angekommen wäre die Wahrheit in erhabenerem Sinn, und die Religion zu vertheidigen, so hätte er sich für sie gern aufgeopfert. Seine natürliche Furchtsamkeit war nie so stark, daß sie ihn hätte nöthigen können ganz wider seine Meynung zu reden. Man konnte ihn nie bereden eine Menge Säze aus seinen früheren Schriften, welche die lutherische Lehre begünstigten, zurückzurufen. Und daß er sich den augenscheinlichsten Gefahren bloß gegeben habe, indem er sich alle Mönche zu Erbfeinden machte, daran wird wohl niemand zweifeln der die Lobrede auf die Thorheit, und die Colloquien jemals gelesen hat. —

Plank Gesch. des pr. Lehrb. Th. II. S. 98. fgg. Jortin's Life of Er. Pag. 278. Damals erschien das Buch welches Heinrich VIII. wider Luthern, schrieb. Diesem König war es nicht genug ein Beschüzer und ein Gönner der Wissenschaften zu seyn: er wollte sich auch als Schriftsteller einen Namen erwerben. Daß es ihm nicht gelang, ist bekannt genug. Dem-

Demohngeachtet schrieb die Geschmacklosigkeit 1521.
dieser Zeiten, wo man sich nicht vorstellen konnte, daß ein König ein Buch zu schreiben im Stand sey, das königliche Produkt, verschiedenen großen Männern zu, und sogar Erasmus kam in den Verdacht dem englischen Monarchen seine Feder geliehen zu haben. Luther hielt es für das Werk des berühmten Sycophanten Edward Ley (Leus), den seine Streitigkeiten mit Erasmus bekannt gemacht haben. Merkwürdig ist es allerdings daß dieser Mann in der Folge Erzbischoff von Canterbury wurde. — Inzwischen ertheilte Erasmus diesem Buch ein höchstunverdientes Lob, und zwar wie Jortin sagt, noch ehe er es gelesen hatte *), und die katholische Kirche erschallte von den Lobeserhebungen des neuen St. Georgen, der mit so glücklichen Waffen den Lindwurm angriff. Nach seinem Wunsch erhielt Heinrich vom Pabst den Titel eines Vertheidigers des Glaubens, — und das unbedeutende Werk

Epp. Lib. XIX. Ep. 102. et. 110.

*) Hierüber kann man unter andern einen Brief von Erasmus an Wilhelm Warham, Erzbischoff von Cantorbury, lesen. Darinn ertheilt er zwar dem Buch selbst, das er noch nicht gelesen hatte, kein Lob. — Allein die Absicht des Königs dünkt ihn höchst rühmlich, und der Eifer den er zur Vertheidigung der katholischen Religion zeigte, gefällt ihm ungemein. Daß Erasmus das Buch als das Werk des Königes ansah, ist wahrscheinlich. Dem ohngeachtet gab er auch zu daß es wohl möglich wäre, daß man ihm in dieser Arbeit geholfen hätte.

Epp. Lib. XIV. Ep. 7.

Epp. Lib. XIX. Ep. 107. 110. Lib. XXIII. Ep. 6.

Epp. Lib. XXIII. Ep. 15.

1521. Werk erweckte mehr Aufmerksamkeit als die schäzbarsten Schriften jener Zeiten.

Epp. Lib. XIV. Ep. 7. Auch Erasmus wollte man durchaus nöthigen wider Luthern zu schreiben. — Um seine Freunde die dieses von ihm forderten nicht zu beleidigen, bat er Aleandern, den päbstlichen Legaten, um die Erlaubniß die Schriften des Reformators lesen zu dürfen, damit er sich einen bestimmten Begriff von ihrem Innhalt verschaffen könnte, was zu einem solchen Schritt der für ihn von der größten Wichtigkeit seyn mußte, unumgänglich nöthig war. Rund heraus schlug ihm Aleander dieselbe ab, unter dem Vorwand, er könne es nicht ohne einen ausdrücklichen Befehl des Pabstes erlauben. — Allem Anschein nach war es aber dem Erasmus noch nicht Ernst wider Luthern zu schreiben. — „Entweder werde ich ganz schweigen,“ schreibt er noch in einem spätern Brief an Wilibald Pirkheimer, „oder wenn ich schreibe so wird es auf eine solche Art geschehen, daß die Vertheidiger des pharisäischen Reichs wünschen möchten, ich hätte ganz geschwiegen.“

Epp. Lib. XXX. Ep. 33.

In einigen Briefen tadelte er sehr die Wahl derjenigen Leute welchen das Pabst Auftrag gegeben hatte, die Unruhen die Luthers Lehre erregt hatte zu stillen. — Ein Kardinal Cajetan, ein Carl von Miltiz, ein Marinus, ein Aleander, waren in seinen Augen, die heftigsten und stolzesten Menschen. Die schärfsten Waffen die Aleander wider die sogenannten Feinde des römischen Stuhls zu ergreifen pflege, wären Gift und Meuchelmord. Zur Schilderung Aleanders ge-

gebrauchte er oft die schwarzesten Farben: übrigens war dieser nicht der einzige Anhänger des römischen Hofs, den Erasmus für einen Giftmischer und Meuchelmörder ausgab, und allem Anschein nach hatte er einen ziemlich richtigen Begriff von der Heiligkeit dieses Hofes. 1521.

Dieses Jahr starb im December Pabst Leo X. der ein Gönner Erasmus, und ein Freund seiner Schriften gewesen war. Darinn hatte sich dieser Pabst vornehmlich ausgezeichnet, daß er zu allen Zeiten die Wissenschaften, und die Künste beschüzte. Was aber seinen moralischen Charakter anbetrifft, so sind die Schilderungen der meisten Geschichtsschreiber eben nicht fähig, der Nachwelt eine vortheilhafte Meynung von demselben zu geben. Ganz im Anfang des folgenden Jahres schrieb Erasmus an Adrian VI. seinen Nachfolger, um ihm wegen dieser neuen Würde glückzuwünschen, ob er gleich, wie er sagt, beynahe zu glauben geneigt sey, daß diese hohe Stelle, bey so beschaffenen Umständen, sehr lästig seyn müsse. Uebrigens empfiehlt er sich demselben und sendet ihn seine Arbeiten über den Arnobius. Bald hierauf schrieb er wider diesen Pabst, und äusserte gegen ihn in aller Bescheidenheit, seine Meynung über die Art, wie die lutherische Unruhen beygelegt werden könnten. Darinn giebt er ziemlich deutlich zu verstehen daß alle gewaltsame Mittel, weit entfernt dem Uebel abzuhelfen, eine ganz entgegengesezte Wirkung hervorbringen würden. Den ersten von diesen Briefen beantwortete Adrian Anfangs des Christmo-

Plank Gesch. des prot. Lehrbegr. II. Th. Seite 156.
Lif. of Er. P. 289.

1522.
Epp. Lib. XXIII. Ep. I.

Epp. Lib. XXIII. Ep. 2.

Epp. Lib. XXII. Ep. 9.

Epp. Lib. XXVIII. Ep. 3.

1522. monats dieses Jahres, auf eine äusserst freundliche Art. Er versicherte den Erasmus, daß obgleich einige Leute sich oft bemühet hätten ihn (Erasmus) anzuschwärzen, er demohngeachtet immer die größte Achtung für ihn habe. Hierauf dankt er ihm für seinen Arnobius, und nun kömmt er zur Sache, und verschwendet die flehendesten Bitten, um den Erasmus zu bereden wider Luthern zu schreiben. — *) In den schmeichelhaftesten Ausdrücken preiset der heilige Vater seine Beredsamkeit, seine übrigen Talente, und seinen Eifer für die katholische Religion, und das Wohlergehen des römischen Stuhls; — und von diesen wider die Kezer angewendeten Waffen erwartet er die erfreulichste Wirkung. — Indessen ladet er den Gelehrten nach Rom ein wo er, wie er sagt, eine Menge Bücher, und gelehrte Männer finden würde, die ihm diese Streitschrift zu verfertigen behülflich seyn könnten. Uebrigens wolle er, sezte er hinzu, dafür sorgen daß diese Reise dem Erasmus nicht gereuen solle.

Wenn

Lib. XXIII. Ep. 3. *) Pro ea qua te prosequimur charitate, schreibt ihm der Pabst, proque famae et verae gloriae tuae desiderio te hortari non omittimus, vt contra nouas istas haereses stilum istum, qui tibi Dei benignitate felicissimus contigit, exerceas, cum multis de causis tu prouinciam hanc tibi potissimum a Deo reseruatam reputare merito debeas. Hieraus sieht man, däucht mich, daß die so gepriesene Schrift Heinrich VIII. schon damals beynahe für nichts gezählet wurde.

Wenn man Baylen trauen darf, so hatte der Pabst im Sinn, ihn, falls er seinen Wünschen Genüge geleistet hätte, mit dem Kardinalshut zu belohnen. Doch besaß Erasmus zu viel wahre Philosophie, als daß er jenen glänzenden Versuchungen nicht hätte widerstehen sollen. Umsonst hatte der heilige Vater seine Bitten und seine Einladungen in einem andern Brief erneuert; Erasmus antwortete mit schuldiger Ehrfurcht: es sey ihm wegen seiner schlechten Gesundheitsumstände, und seiner Schwächlichkeit ganz unmöglich diese große, und beschwerliche Reise zu unternehmen. Uebrigens versichert er Adrian seiner ganzen Ergebenheit. Lieber will er die Freundschaft so vieler gelehrten Männer einbüßen, als die Eintracht und den Frieden der Kirche stören und sich gegen dieselbe empören. Dem zufolge, sezt er hinzu, ist es mir unmöglich das Betragen eines Luthers und seiner Anhänger gut zu heißen. Auch muß man nicht glauben, daß ich unter den Lutherischgesinnten viel Ansehen habe. Vorzeiten nennten sie mich in einer Menge schmeichelhafter Briefe bald Ter maximus Heros, Princeps litterarum, bald Sydus Germaniae, Sol studiorum, Antistes bonarum litterarum, und bald Vindex sincerioris Theologiae. Nun aber haben sie nichts mehr über mich zu sagen, oder auch wissen sie allenfalls ganz andere Farben zu meiner Schilderung ausfindig zu machen. *) Und doch suchen nicht nur die Deutschen

1522. Bayle Artic. Erasmi. Not. N.

Epp. Lib. XVIII. Ep. 20. Epp. Lib. XXIII. Ep. 4.

*) Nun aber, sagt er ein andersmahl nachdem er die ehemaligen Lobeserhebungen womit man ihn vorher

1522. schen, sondern auch die Italiåner durch ihre Schriften mich verdåchtig zu machen. — Man giebt mir und meinen frühern Schriften alle lutherischen Kezereyen Schuld. Es ist mir nicht unbekannt, daß ich mit großer Freymüthigkeit gesprochen habe, denn dies ist ein Fehler dem ich ausgesezt bin. Doch hab ich immer mich dem Urtheil der Gelehrten unterworfen. Viele von ihnen habe ich gefraget, ob sie in meinen Werken etwas finden das einer Verbesserung bedürfte, und mancher schwieg damals, oder gab seinen ganzen Beyfall denselben Såzen die er nun seitdem Luther entstanden ist, verdammt. — Alles ist ihren Verlåumdungen ausgesezt: unter jedem Stein ist ein Scorpion verborgen: dieser Saz ist verdåchtig! jener ist årgerlich! dieser dritte beleidiget die Anståndigkeit. Bin ich nicht zu bedauren, daß ich noch als ein Greis diese unruhigen Zeiten habe erleben müssen? Was kann man sich unglücklicher denken? Meine Tage und meine Nåchte, all mein Vermögen, und meine Kråfte habe ich immer zum allgemeinen Nuzen angewendet, und izt besteht meine Belohnung darinn, daß mich beyde Partheyen zugleich angreifen und zerreißen. Indessen zeigen mir Eure Heiligkeit ein Mittel dieser mißlichen Lage zu entkommen, an. „Komm nach Rom, sprechen Sie.“ O! håtte ich nur weniger gültige Gründe, diese Einladung nicht anzunehmen: izt aber muß ich sa-

der überhåufet hatte, angeführt hat, nun aber bin ich der Doctor Asinus!

sagen; gieb mir meine Jugend, gieb mir meine Gesundheit wieder, u. s. w. Hernach entschuldiget er sich so gut er kann, wider Luthern zu schreiben, und versichert den heiligen Vater daß es ihm bis dahin noch ganz unmöglich sey. Endlich enthält der letzte Theil dieses Briefes die Meynung Erasmus über die vortheilhafteste Art, die von den Lehren Luthers erregten Unruhen zu stillen. — Erstens sollte der Pabst eine gänzliche Amnestie allen denjenigen welche geirrt hätten, angedeihen lassen: zweitens eine Kirchenversammlung zusammen berufen, und darzu aus allen Ländern der Christenheit, die unbestechlichsten, größten, und ruhigsten Männer einladen, damit man in allem Ernst das große Werk der Kirchenverbesserung in dieser Kirchenversammlung endlich vornehmen möchte. — Uebrigens haben wir diesen Brief nicht ganz, denn das Ende desselben mangelt. Es enthielt, wie ich vermuthe, die Meynung Erasmus über die Art zu verfahren welche diese Versammlung hätte beobachten müssen, und über die verschiedene zu ergreifende Maasregeln, welche eine solche Reformation nothwendig gemacht hätte. — Aller Wahrscheinlichkeit nach, und wie Erasmus selbst anderswo zu bezeugen scheint, fand dieser Vorschlag keinen Beyfall in Rom; Adrian beantwortete den Brief nicht, und nahm es dem Erasmus sehr übel daß er nichts von dem allen thun wollte, was er von ihm gefodert hatte. — Inzwischen verbreitete sich das Gerücht, daß Erasmus gesinnet sey gegen Luthern zu schreiben, und Zwingli, mit welchem unser Gelehrter

in

1522. in gutem Vernehmen lebte, *) machte die Reise von Zürch nach Basel, in der Absicht ihn zurükzuhalten. Allein wenn Erasmus schon dem Pabst gar nichts versprochen hatte, und so wenig Neigung und Beruf zu diesem Geschäft er auch in sich fühlen konnte, so war doch Zwingli genöthiget unverrichteter Dinge nach Haus zurückzukommen, und Erasmus versprach ihm eben so wenig nicht wider Luthern zu schreiben, als er dem Pabst das Gegentheil versprochen hatte —

Ruchat hist. de la Reform. en Suisse. ad annum 1522. Tom. I. Pag. 134.

Bayle Artic. *Erasme.* Not. Q

In diesem Jahr kamen die berühmten Erasmischen Gespräche heraus, welche er dem jungen Johann Erasmus Frobenius, dem Sohn des berühmten Buchhändlers, und seinem Pathen, widmete. Diesem Buch ergieng es wie der Lobrede auf die Thorheit, so daß Erasmus nicht das Vergnügen haben konnte, die erste Ausgabe seines Werkes selber zu veranstalten; weil eine Abschrift dieses Buchs in die Hände eines gewinnsüchtigen Buchhändlers gerieth, der sie unerlaubterweise abdrucken ließ, so daß, wie Erasmus sagt, sie ohne seinen Willen in der Welt erschien. Nachdem er sich aber entschlossen hatte, sie selber, wiewohl aus Troz, doch vermuthlich in besserer Ord-

S. Seite 10.

*) Hottinger hat uns einen Brief von Erasmus an Zwingli aufbewahret, worinn er leztern mit Nachdruksvollem Ton ermahnet, das Evangelium mit Klugheit und mit Eifer zu verkündigen. — Auch redet er auf eine vortheilhafte Art von der Humanität des Reformators. Der Brief ist vom Jahr 1522.

Ordnung herauszugeben, erhielten sie in kurzer 1522.
Zeit einen unglaublichen Beyfall, und wurden in ganz Europa mit der größten Begierde gelesen. Ein einzelner Buchdrucker von Paris ließ bis auf 24tausend Exemplare derselben abdrucken. — Uebrigens hat kaum Erasmus etwas geschrieben, das ihm soviel Verdruß zugezogen hätte. Auch muß man es gestehen, wenn man anders billig seyn will, den Mönchen mußte es ungemein weh thun, daß es dem Erasmus nicht genug sey sie bey den Erwachsenen lächerlich zu machen. Sie fühlten lebhaft daß es um ihr Ansehen geschehen sey, sobald die Schulknaben selbst von ihrem Aberglauben, und von ihrer Heucheley richtigere Begriffe als vorher erhalten würden. Bis dahin hatten sie mit bewundernswürdiger Klugheit dafür gesorget daß der Unterricht der Jugend so beschaffen sey, daß sie frühzeitig zum kindlichen Gehorsam gewöhnt wurde. In diesem zarten Alter wurzeln sich die Vorurtheile, wie jedermann weiß, aufs tiefste ein, und Meynungen die wir sonst abgeschmakt finden würden, behalten wir einzig und allein um dessentwillen bey, weil uns dieselben in unserer Jugend beygebracht worden sind. Jortin's Lif of Er. Pag. 295.
Daher kam es, daß die Römischgesinnten den öffentlichen Schulgebrauch dieser Gespräche zu allen Zeiten zu verhindern suchten. Daher wurden sie aus vielen Schulen ausdrüklich ausgeschlossen; in Cölln a) und in Paris b) wurden sie feyerlich verboten, und wirklich hatte Erasmus viel Mühe alle Zweifel zu heben, und alle Einwürfe zu beantworten die man ihm fast täglich darüber machte. — In Löwen spukte wie gewöhn-

a) Im J. 1549.
b) Im J. 1526.

1522 wöhnlich, der Geist der Intoleranz, und der Verfasser der Colloquien sah sich gezwungen seine
Epp. Lib. XXX. Ep. 57. Absichten und sein Buch in einem apologetischen Brief an die Gottesgelehrten dieser Stadt, zu rechtfertigen.

Jortin Lif. of. Er. pag. 286. sqq. Auch in diesem Jahr besorgte Erasmus eine Edition von den Werken des S. Hilarius, und widmete dieselbe dem Bischoff von Palermo. Das Zueignungsschreiben worin er sich den Werth der Schriften dieses Kirchenvaters, und die vorzüglichste Art dieselben zu benuzen, genau zu bestimmen, wird für ein Meisterstück gehalten. Die Verdammungsurtheile welche die heilige Inquisition, wie auch die theologische Facultät zu Paris über diese Art Vorrede fällten, kann man als eine Empfehlung desselben ansehen. Auch wurde das Neue Testament zum drittenmahl gedruckt.

1523. Der Anfang des Jahres 1523. war sehr stürmisch für Erasmus, da er sich in einem Streit mit einem rüstigen Mann, Ulrich von Hutten verwickelte. Es sey mir erlaubt einige Nachrichten von diesem in der That merkwürdigen Held dieses Jahrhunderts zu geben. Er war Ao. 1488. in
Bayle art. Hutten. Franken gebohren; Als ein junger Edelmann nahm er Dienste unter dem Kaiser Maximilian, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus. Unter dem Geräusch der Waffen wußte er sich bey den Musen Ergözung zu verschaffen — er wurde ein Dichter und erhielt vom Kaiser seinem Herrn den poetischen Lorbeerkranz. Seit dieser Zeit ließ er sich bewaffnet malen, und vergaß

gaß nicht den rühmlichen Kranz um die Schläfe zu winden. Seither bewarb er sich um die Magisterwürde und erhielt sie. Es ist der Verfasser einiger Schriften die seinem Wiz und seinem Talent zur Satyre Ehre machen, wie z. B. das Febris und der Nemo. Man schreibt ihm auch die Epistolae obscurorum Virorum zu. *) Schon seit langer Zeit zählte ihn Erasmus unter seinen Freunden, ob schon freylich seine aufbrausende Gemüthsart, und sein unruhiger Kopf keine große Empfehlungen bey einem so sanften, und friedliebenden Mann als dieser leztere war, seyn konnten. **) Um Hutten einen Beweis von seiner Freundschaft zu geben, empfahl Erasmus ihn dem Churfürsten von Maynz, der ihn auf diese Em- 1523.

*) Man erzählt daß Erasmus beym Durchlesen dieser Briefe so oft und so viel lachen mußte, daß ihm darüber ein sehr gefährliches Geschwür barst, und daß die Anstrengung seiner Muskeln diese Wirkung hervorbrachte und ihn von diesem Uebel befreyte. — Bayle Dict. art. *Hutten.*

**) Nach Camerarius war Hutten so unruhig und so heftig, daß er ganz Europa in Unordnung gebracht hätte, wenn seine Kräfte seinen Wünschen entsprochen hätten. — Als er einst erfuhr daß gewisse Mönche Kupferstiche, welche sein Bild vorstellten, zu einem wenig ehrerbietigen Gebrauch genuzt hatten, belegte er dieselben mit einer Buße von 2000 Pistolen. — v. Vitam Melanchthonis. Bayle Art. *Hutten.*

1523. Empfehlung hin, an seinem Hof aufnahm; wie es scheint, war er einer der Hofräthe des Churfürsten, wenigstens giebt ihm Erasmus in einem Brief wo er von ihm redet diesen Titel. — Mit seiner gewöhnlichen Hize nahm er für den Luther gegen die Römischgesinnten Parthey. In einigen Schriften rügte er die schändlichen Ausschweifungen die am römischen Hofe im Schwang waren. Im Jahr 1520 gab er die berüchtige Verdammungsbulle Leo X. gegen Luthern heraus, und versah dieselbe mit äusserst beissenden Anmerkungen über diesen Pabst. Leo, den man von dem ganzen Geschäft unterrichtete, erhizte sich so sehr wider Hutten daß er dem Churfürsten von Maynz ihm den Frevler zu übergeben befahl. Doch hatte dieser das Glück zu vernehmen was man mit ihm vor hatte, so daß er entkam. Seit der Zeit da er den churfürstlichen Hof verließ, irrte er in Deutschland herum und wurde selbst seinen Gönnern, theils wegen seiner Armuth und einer ziemlich zweydeutigen Krankheit, die Erasmus in einem Brief an Melanchthon Scabies nennt, theils wegen seiner ungeduldigen und unvertragsamen Gemüthsart, fast allenthalben beschwerlich. Im Anfang des Jahres 1523 war er zu Basel, er hoffte in der Schweiz mehr Sicherheit für seine Person als in Deutschland zu finden. Auch wurde er, wie er sagt, in dieser Stadt freundlich aufgenommen. Hier hätte er vermuthlich einen sicheren Zufluchtsort gefunden, wenn seine Heftigkeit, und sein unartiges Betragen ihm nicht auch hier Feinde gemacht hätten. — Erasmus der einen gewissen Unwillen gegen ihn fühlte, der gül-

Epp. Lib. XVII. ep. 19.

Cl. Orellii hist. eccl. adhuc inedita.

Expostulatio Hutten. cum Erasmo Rotterod. Fol. A. 4.

gültige Gründe hatte wenig Hochachtung für ihn 1523.
zu haben, und der überdieß seine Gemüthsart nie geliebt hatte, bat Heinrich von Eppendorf Hutten's Freund, ihn zu bereden seinen (Erasmi) Fol. A. 4.
Umgang in Basel nicht zu suchen. Dies kränkte den stolzen Hutten ungemein. Bisher hatte er immer gehoft den Erasmus für die lutherische Parthey zu gewinnen. Seit diesem Augenblick aber sah er ihn als einen erklärten Feind an. Erasmus der dieses erfuhr, bat Eppendorf ihn zu versichern daß er seinen Umgang nur in der Absicht der Verläumdung zu entgehen vermieden hätte. — Und sezte er hinzu: über diese Furcht, hätte er sich gern hinaussezen wollen, falls Hutten ihm etwas wichtiges zu sagen gehabt hätte. Izt noch, wenn man ihn hievon versichern könnte, würde er sich entschließen selbst zu ihm zu gehen wenn er den Geruch der Oefen ertragen könnte. Allein wenn Huttens Unpäßlichkeit ihm auszugehen und eine etwas kältere Luft zu ertragen erlaubte, so wolle er ihn auf seinem Zimmer empfangen und ihm so lange Gehör geben als er es begehren würde. — Hutten ließ aber durch Eppendorf antworten, er sey zu krank als daß er herausgehen könne, und bald hierauf befahl ihm die Obrigkeit, — die Ursache dieses Befehls ist mir nicht bekannt, — die Stadt zu verlassen, so daß er nach Müllhausen gieng, wo er sich dergleichen Schimpf, wegen der unverständigen Art, womit er dem Luther Proselyten zu machen suchte, zuzog. Von da aus flüchtete er sich nach Zürich wo er einige Tage verborgen blieb. Zwingli schrieb zu dieser Zeit an Erasmus, und be-

Jortin's Lif. of Er. P. 305.

Eras. epist. ad Goclenium Prof. Louan. operib. Eras. praefixa.

1523. beklagte sich, daß ihm Hutten sehr beschwerlich
Eras. Epp. Lib. XIX. Ep. 113. falle, indem er ihn mit Geld versehen müsse. — Bald darauf nöthigte man Hutten Zürich zu verlassen; er hielt sich noch einige Zeit in dem Gebieth dieser Stadt, bey einem Landpfarrer auf, den er aber auch in kurzer Zeit verließ; er begab sich auf eine kleine Insel des Zürchersee's,
Art. Hutten. Namens die Aufenau, die dem Kloster Einsiedeln zugehört, nach Leuen helvetischem Lexicon, um sich daselbst seine Krankheit curiren zu lassen. Inzwischen erfuhr Erasmus, daß Hutten wider ihn zu schreiben willens sey. Diese Nachricht mußte dem friedliebenden Mann wehe thun; auch that er sein Möglichstes um den Sturm zu beschwören: an Hutten schrieb er mehrere
Epp. Lib. XIX. Ep. 10. Male mit vieler Höflichkeit, um ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Er stellte ihm vor wie unanständig es wäre, wider einen Mann zu schreiben, den er in gewissen Rücksichten als einen Wohlthäter betrachten mußte. — Dies ließ er ihn nämlich fühlen, ohne es jedoch deutlich auszudrücken. Deutlicher versicherte er ihn, daß es in der That höchst unklug wäre sich in den Umständen worinn er sich befand, neue Feinde zu machen. Aber alles war umsonst, und die Schmähschrift welche Huttens lezte Arbeit war, erschien würklich zum größten Verdruß
Expostulatio Ulrici ab Hutten cum Erasmo Roterod. Theologo. Zu meiner Edition ist wider des Erasmus. Der höchst beleidigende Ton der darinn herrscht, die scheinbare Verachtung, womit Hutten seinen Gegner zu behandeln affectirte, die Ehre und guten Namen angreifenden Vorwürfe, selbst manche Wahrheit die Erasmus vielleicht gerne vor sich selbst verborgen hätte, und

die

die izt ohne alle Schonung der Welt bekannt gemacht wurde, dies alles mußte auf ihn einen höchstwidrigen Eindruck machen; auch verfehlte die Schmähschrift diese ihre Wirkung nicht. — Erasmus versicherte seinen Freund Wilibald, daß Hutten's Libell eine eben so unerwartete als unangenehme Erscheinung für ihn gewesen sey. — Auch sagte er anderswo, er sey überzeugt, Huttens eigentliche Absicht mit diesem Buch sey gewesen, ihn durch die Heftigkeit seiner Incriminationen und Ausdrücke so niederzuschlagen, daß er durchaus nicht mehr im Stand sey, sich wieder aufzurichten. — „Dieser Erasmus, wird „er gedacht haben, ist ein alter, kränklicher „Mann, er ist schwach und furchtsam, — und „ohne Zweifel wird mein Buch wohl hinreichen, „um ihn des wenigen Lebens das ihm übrig ist, „zu berauben.“ So übertrieben dieses auch seyn mochte, so ist es doch gewiß, daß es dem Erasmus äußerst unangenehm seyn mußte, zu sehen, daß ein Mann, der sich immer als sein Freund gestellt hatte, so plözlich die Larve von sich warf, und mit den vergiftetsten Waffen ihn so auf einmal angriff. *) Dieser Ausfall misfiel Melanchthon,

1523. Druckort noch Jahrzahl angezeigt.

Planck Gesch. des prot. Lehrbegr.

Epp. Lib. XXX. Ep. 29.

Catalog. Lucubrationum operibus Eras. praefixus.

*) Aus folgender Probe kann man sehen wie heftig Huttens Ton sey, und wie weh seine Incriminationen seinem Gegner thun mußten. Tibi soli licet, sagt er, et vbi, et quoties vis album et atrum iacere calculum, frigidum efflare vel calidum, damnare vel absoluere, laudibus palpare, vel conuiciis proscindere. — — Ita arrident quae afferunt noui so-

Expost. Hutt. cum Er. Fol. C.

1523. thon, der nach einem Brief des Erasmus, Hutten nicht ausstehen konnte, und Luther selbst sah diesem unklugen Schritt sehr ungern zu. — Was aber die Anhänger des leztern anbetrift, so waren sie ganz anders gesinnt, und sie nahmen es ihrem Haupt sehr übel auf, daß er einen Schritt mißbillige, den, wie sie sagten, Hutten nur der guten Sache zu gefallen gewagt hatte.

Epist. ad Goclen. operib. Er. praef. Jortin's Lif. of Er. P. 317.

Die Antwort des Erasmus, die er dem Zwingli zuschickte, erschien auch kurz hernach, noch in diesem Jahr. Sie war ziemlich bitter, und zeichnete sich nicht sehr durch ihre Mäßigung, vor der Schmähschrift seines Gegners aus. — Er suchte darinn sein Betragen in Rücksicht auf das Reformationsgeschäft zu rechtfertigen, und die

Spongia Erasmi ad versus aspergines Hutteni Basel. 1523.

socii, vt nostra sordeant facile. Sic illa te inescauit iniecta ori tuo (ab vrbe Roma credo) offa vt recte nausees, haec etc. — Durchgehends beschuldigt er Erasmus, wie hier, der niederträchtigsten Heucheley, einer kindischen Eitelkeit, und eines nichtswürdigen Eigennuzes. — Daß Erasmus alle diese Laster an sich habe, beweiset er auf die natürlichste Weise von der Welt — Adrian VI. hat ihn gelobet, — also ist er ein eitler ruhmsüchtiger Mann. Der Kardinal von Sitten und Sylvester Priwias haben ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Rom berufen — also ist niemand eigennüziger als Erasmus. Er liebt den Frieden und liebt die unruhige Art zu verfahren der Anhänger Luthers nicht — also ist er ein Heuchler.

Fol. A. 6.

die Art, womit dieses geschah, mußte fast nothwendig den Haß der lutherischen Parthey gegen ihn vermehren. Noch vor seinem Tod der bald erfolgte, soll Hutten diese Antwort des Erasmus gesehen haben. — Er hatte nicht mehr Zeit, seine Angriffe zu erneuern, und wie man damals sagte, bereuete er selbst, da er sich dem Tode nahete, herzlich den Ersten. Auch äußerte Erasmus viel Mitleiden gegen Hutten; — denn, wie er oft sagte, und in manchem Brief schrieb, — er war vollkommen überzeugt daß ihn Eppendorf, der auch ein eifriger Vertheidiger der lutherischen Sache war, und seine elende Lage, in der ihm das bischen Geld das er mit seiner Streitschrift erwerben konnte, höchst willkommen seyn mußte, zu diesem Schritt verführt hatten. —

1523.

Catalog. lucubrat. Eras. oper. praef.

Epp. Lib. XXX. Ep. 29. et 33.

Indessen starb Hutten im folgenden Augustmonat auf eben der Insel, wohin er sich begeben hatte. Daselbst wurde er in einer Capelle beerdiget. Hier seine Grabschrift:

Hic eques auratus iacet, oratorque disertus
Huttenus, vates carmine et ense potens. *)

Bayle Dict. Art. Hutt.

*) Daß die Krankheit woran Hutten starb verdächtig war, hat man schon oben sehen können: Wenn man dem Zeugniß Conrad Geßner's in seiner Bibliothek Glauben beymessen soll, so war dieselbe eine Folge von seinen Ausschweifungen. In alten katholischen Controversbüchern lieset man nicht

Bayle Artic. Er.

1523 Da er, wie gesagt, auf die Gegenschrift des Erasmus geschwiegen hatte, so nahm es im folgendem Jahr Otto von Brunfels über sich, die Ehre des Verstorbenen zu rächen, und schrieb in dieser Absicht eine Art Widerlegung der Spongia, welche Erasmus der Schmähschrift seines Gegners entgegengesezt hatte. In diesem Buch erscheint Brunfels als ein boshafter Mann, der sich kein Bedenken macht, seinen Gegner auf die unverschämteste Weise zu verläumden, und zu mishandeln. Erasmus hatte die Klugheit, ihn nicht einer Antwort zu würdigen, wenn ihm schon dieser Ausfall ziemlich nahe gieng. — Denn da er erfuhr, daß der Buchhändler Scotus von Straßburg eine neue Ausgabe des Buchs veranstalten wollte, schrieb er zweymal nach einander an den Rath dieser Stadt, um denselben zu bewegen dieses zu verhindern, und den Buchhändler, der solche Pasquillen drucken ließ, zu bestrafen. Demohngeachtet hat er nie gegen Brunfels geschrieben. Sein Ruhm wäre vielleicht nicht so lang von den Incriminationen seiner Gegner verdunkelt gewesen, und wahrscheinlich wären ihre Namen und ihre Schriften welcher der Lohn ihrer Bemühungen billig seyn sollte, viel frü-

Othonis Brunfelsii Responsio ad spongiam Erasmi: vermuthlich zu Straßburg, 1522. bey Scotus verlegt.

Epp. Lib. XXI. Ep. 9.

Epp. Lib. XX. Ep. 21. et 22.

nicht nur die von mir angeführten Verse über Hutten, sondern nach diesen noch einige andere, worinn unter andern Hutten's Krankheit sehr deutlich genennt wird. Ob man auf der Aufenauinsel noch etwas von seinem Grabmahl sehen könne, ist mir nicht bekannt.

früher in Vergessenheit gekommen, wenn er ih- 1523.
nen nie geantwortet hätte. Zwar fühlte er die-
ses oft, allein was manchem Gelehrten, den
Nichtswürdige angreifen noch heutzutage zu be-
gegnen pflegt, geschah ihm auch; es war ihm
unmöglich, seinen Unwillen zu bezähmen, und
demselben Luft zu machen, wenn er gereizt wurde,
war ihm zum Bedürfniß geworden.

Es dauerte nicht lange, so stand wieder ein neuer Gegner gegen Erasmus auf. Lopes Stunica von dem schon die Rede gewesen ist machte in Rom einen Auszug von den Lästerungen und gottlosen Säzen die Erasmus in seinen Werken ausgestoßen, und behauptet hatte. Ich sage, einen Auszug, denn schon im Jahr 1522. hatte Stunica dem Pabst Leo X. ein Buch überreicht, worinn er 60tausend Säze des Erasmus, als kezerisch anführte, Conclusionen womit er izt hervorruckte, hatte er aus demselben Buch herausgenommen, und auf wenigen Blättern zusammengebracht, damit sie dadurch desto fähiger wären in viele Hände zu kommen. In der Vorrede womit er diese Conclusionen versah giebt er zu verstehen, daß er sie zum Behuf der Einfältigen gesammelt habe die nicht im Stand sind sein größeres Werk mit Nuzen zu lesen, oder zu merken wo eigentlich das Gift stecke, welches in den zahlreichen Säzen derselben enthalten ist. Ueberdieß hat er auch die Absicht, sagt er, mit den eigenen Worten des Erasmus zu beweisen daß seine Säze eben dieselben sind, welche man bey Luthern als kezerisch verdammt hatte. — Der blasphemi-

Exomologesis Erasmi cum aliis scriptis apud Froben. 1524. Fol. G 8. Conclusiones suspectae et scandalosae quae reperiuntur in libris Erasmi, per Stunicam excerptae.

 schen

1523. schen Säze sind überhaupt 42. Einige derselben sind ziemlich merkwürdig: die 8 ersteren sind solche, worinn Erasmus zeigte, daß in den älteren Zeiten des Christenthums die Gewalt des Pabstes und sein Vorrang in der Kirche vor den andern Bischöffen, gar nicht galten, und daß unter den Kirchenvätern viele waren welche das päbstliche Ansehen durchaus nicht erkennen wollten, noch mußten. Jedermann sieht leicht daß Säze von dieser Art den Römischgesinnten den Erasmus und seine Ergebenheit dem päbstlichen Stuhl sehr verdächtig machen mußten, und daß Stunica sehr wohl that sie ganz im Anfang der 8 blasphemischen Säze abdrucken zu lassen, damit sie desto leichter in die Augen fallen möchten. Fol. H. 1. a. 3. Die übrigen Propositionen bestehen aus einzelnen Säzen, welche die Ceremonien der Katholiken, und einige ihrer Sacramente verdächtig N. 31. 39. etc. oder lächerlich machen. Auch sieht man aus einigen derselben, daß er den Legenden wenig Glauben beymaß.

Exomol. Eras. cum aliis scriptis 1524. Fol. H. 3. sqq. Apologia Erasmi contra conclus. Stunicae.

Im Anfang des folgenden Jahres erschien die Antwort des Erasmus, worinn er sich sehr über die Bosheit und den Mangel an Gewissenhaftigkeit seines Gegners beklagte. Dieser hatte niemals den Ort citirt, woraus er die Säze genommen hatte, was doch höchst nöthig gewesen wäre, um richtig erfahren zu können wie es sich mit diesen Säzen verhalte, da man, wie jedermann weiß, aus einer isolirten Proposition nicht immer die wahre Meynung eines Verfassers erfahren kann. Ferner hatte Stunica Stellen, welche Erasmus

nur

nur als Citationen von irgend einem andern Schriftsteller abgeschrieben hatte, unter seinen Conclusionen, ohne dieses Umstandes nur mit einem Wort zu gedenken, gebracht. Ueberdies bemerkt Erasmus, daß die meisten Säze, die sein Gegner zugleich für verdächtig und blasphemisch auf eine etwas widersprechende Weise ausgiebt, aus Büchern hergenommen sind, welche er schon geschrieben hatte, ehe sich Luther bekannt gemacht hatte. — Sonst scheint ihn die Anmerkung Stunica's, daß er eins von seinen größeren Werken gegen Erasmus in Rom (in hac alma vrbe) im vorigen Jahr herausgegeben hatte, am meisten zu verdrießen. Mit Recht fürchtete er, die Sache gewinne dadurch das Ansehen, als ob das Buch mit Bewilligung des Pabstes oder der Kardinäle herausgekommen wäre. Diesem Unfall vorzukommen giebt er hierüber Nachrichten die ziemlich merkwürdig sind. — „Zuerst,“ sagt er, „hatte Stunica seine Anmerkungen gegen „mein Neues Testament herausgegeben. — — „Dieses Buch fand nicht genug Liebhaber in „Spanien wo es gedruckt geworden war; da„rum brachte er eine ansehnliche Anzahl Ex„emplare in Italien. Allein Leo X. begünstigte „seine Absichten nicht, da er alle Schriften wo„rinn man meinem guten Namen zu schaden „suchte, streng verbot. Ein verläumderisches „Buch hielt Stunica im Vorbehalt fertig, und „sobald dieser Pabst tod war, fieng er an es in „die Welt hinauszuschicken. Denn wie man „weiß, erlaubt sich der römische Pöbel während „des Zwischenreiches alles, so daß die meisten „Leu-

1523.

Fol. H. 5. 6.

1523. „Leute welche Geld oder Kostbarkeiten bey sich
„haben, ihre Häuser von bewaffneten Männern
„hüten lassen müssen, wenn sie vor den Räubern
„sicher seyn wollen. Es ist als ob sie glaubten,
Fol. H. 6. „Gott sey gestorben. Eine so glückliche Zeit
7. „mußte dem Stunica höchst willkommen seyn,
„um sein Buch herauszugeben. — Es wurde
„in der That, einem ausdrücklichem Verbot den
„Kardinälen zu Troz, da sich einige Mönche
„mitleidig desselben annahmen, gedruckt: allein
„die Kardinäle ließen es nicht zu, daß es ver-
„kauft wurde. Adrian VI. begünstigte eben so
„wenig die Absichten des Stunica; er verbot
„ihm auf's schärfste wider mich zu schreiben.
„Aber nach seinem Tod ergriff er schnell die Zeit,
„während welcher die Kardinäle eingeschlossen
„waren, um seine Conclusionen drucken zu las-
„sen, und dieselben durch gewisse geringe Leute,
„welche in der Stadt herum Eyer, Schwämme,
„Liedchen und solche Kleinigkeiten feil tragen,
„in möglichster Eile zu verbreiten und jedermann
„aufzudringen. — Es ist nun eben derselbe
„den ausdrücklichsten Befehlen des heiligen Col-
„legiums ungehorsame Mann, der sich rühmt
„sein Buch in Rom herausgegeben zu haben. —
„Mag es doch seyn: aber Stunica war es, der
„es geschrieben hatte; aber zu einer Zeit geschah
„es, wo sich jeder Bösewicht in Rom alles unge-
„straft erlauben darf. Freylich hat er dies alles
„in hac alma vrbe publiciert: aber ist es nicht
„in dergleichen Stadt, wo jener marmorne
„Pasquin jedes Jahr seine satyrische Verse her-
„vorbringt. In hac alma vrbe wuchern die Ju-

„den,

„den, weißagen die Wundermänner, und haran- 1523.
„giren die Marktschreyer. Und was gehet wohl
„nicht vor, in dieser alma vrbe?“ *)

Aus diesen Umständen kann man leicht einsehen, wie nahe es den Herren vom päbstlichen Hofe am Herzen lag, ihr gutes Vernehmen mit Erasmus, den sie doch gewiß nicht lieben konnten, sorgfältig zu unterhalten. Dies fühlte der Gelehrte wohl, und äußerte sich bisweilen darüber mit ziemlicher Freymüthigkeit, indem er nicht selten schrieb, daß man dem päbstlichem Interesse **) einigen Abbruch thue, wenn man ihn in die gleiche Kategorie mit den Lutheranern sezt. — Uebrigens rechtfertiget Erasmus die von seinem Gegner verkezerte Säze mit vieler Geschicklichkeit, und ohne kriechende Nachsicht für das römische System.

Indessen sah er alle Tage deutlicher ein, daß sein Neutralitätsplan, ihn je länger je mehr mit bey-

*) Diese Worte in hac alma vrbe konnte Erasmus seinem Gegner nicht verzeyhen. Haud scio, sagt er ihm endlich, an ob hoc dicatur *alma*, quod ala tomne genus animantium, et in his Stunicam. Fol. H. 7.

**) Non perpendit Stunica quid agat si conatur me pertrahere in partes Lutheri, quod tamen nunquam efficiet: quid inutilius? Praestaret enim abducere quam impellere. Si studet gratificari Lutheranis vlciscendo me, cui illi male volunt, haud facit ex animo eorum qui Luthero male volunt. — Ibid.

1523. beyden Partheyen in Kollision brachte, und dieses ließ ihm unmöglich zu, denselben durchzusezen. Daher entschloß er sich, alle Anlässe zu ergreifen, seine Ergebenheit dem römischen Hof an den Tag zu legen, und wahrscheinlich arbeitete er schon in diesem Jahre an seinem Buch gegen Luthers Lieblingsmeynung, über den menschlichen Willen. *) Nicht ohne Verdruß sah er, daß die Reformation viele Anhänger in Basel gewann, und mit Unwillen schrieb er an seine Freunde, daß man in dieser Stadt, alles für Luthern, und nichts für den Pabst sagen oder drucken dürfe. Conrad Pellican und Oecolampad wurden auf die Universität berufen, wo man ihnen theologische Lehrstühle anvertrauete. Dem Provincial vom Franciscanerorden, und zween Professoren der Gottesgelahrheit welche ihrem Gegner Pellican zu schaden gesucht hatten, wurde von der Obrigkeit befohlen, die Stadt Basel zu räumen. —

Ruchat hist. de la Reform. en Suisse. Tom. I. Pag. 189. ad ann. 1523.

Den 14ten September dieses Jahres starb Adrian der VI. Dieser Pabst steht bey den Freunden

Pl. Gesch. des prot. Lehrbegr. II. Th. S. 156.

*) In der That erzählt Jortin, daß Erasmus sich ohngefähr zu dieser Zeit entschließen mußte, den ungestümmen Zumuthungen der römischen Parthey Genüge zu leisten, ob ihm gleich dieser Schritt für seinen Ruhm, und auch für seine Sicherheit höchst gefährlich schien. Dem König von England Heinrich VIII. schickte er schon früh eine Abschrift von dem Anfang seiner Bücher de libero arbitrio. —

Lif. of Er. Pag. 322.

den der Hierarchie nicht in gutem Andenken, und Pallavicini und andere Schriftsteller reden von ihm als von einem ungeschickten Mann, der ganz unfähig war, das Haupt der Kirche zu seyn. Es ist auch ganz begreiflich, daß ein Mann, der so strenge Grundsäze, als Adrian hatte, und der nichts so sehr wünschte als die Ordnung in der Kirche wiederherzustellen, und den schändlichen Mißbräuchen, die in derselben herrschten, ein Ende zu machen, bey den Gönnern des Systems der römischen Curie unmöglich beliebt seyn konnte. Sein Nachfolger Clemens VII. ein Prinz aus dem Hause von Medicis, war mehr im Stand ihren Absichten zu entsprechen. Erasmus hatte das Vergnügen, einen schmeichelhaften Brief nebst einem Geschenk von 200 Gulden von dem neuen Pabst zu empfangen.

1523. Jortin Lif. of Eraſ. P. 324.

Jortin's Lif. of Er. Pag 324.

Im Anfang des Jahres 1524. schrieb Erasmus an denselben, um ihm glückzuwünschen, und sich bey demselben über die Verläumdungen Stunica's zu beklagen. Er stellte ihm vor, daß dieser Mann zu allen Zeiten ein Gegenstand der Verachtung seiner Vorfahren Leo's und Adrian's gewesen wäre, und daß er nichts geringeres von seiner Gerechtigkeitsliebe erwarte. Der übrige Theil dieses Briefes betrifft die lutherischen Unruhen: Wenn es dem heil. Vater gelingen sollte diesem Geschäft ein glückliches Ende zu machen, so würde er den Ruhm aller seiner Vorfahren verdunkeln, sagt er ihm, wahrscheinlich in der Absicht, ihn zu diesem großen Werk aufzumuntern. Aber freylich giebt er ihm auch zu beherzigen,

1524. Epp. Lib. XIX. Ep. 1.

1524. gen, daß eine strenge Unpartheylichkeit, und vorzüglich eine Reformation der in der Kirche herrschenden Mißbräuche unumgänglich nöthig seyn würden. Dieser Freymüthigkeit ohngeachtet, wurde er bald wieder mit einem Schreiben dieses Pabstes beehrt, und mit hundert Angelaten beschenkt. — Auch erfuhr er mit Vergnügen, daß der Pabst dem Stunica nicht günstig war, und daß er verboten hatte, seine Bücher gegen Erasmus zu verkaufen.

Epp. Lib. XXI. Ep. 12. Ohngefähr zu dieser Zeit erhielt dieser leztere neue Einladungen vom König Franz I. der in Paris ein neues Gymnasium errichten, und das Rectorat darüber dem Erasmus anvertrauen wollte. Dieses durfte er um desto weniger annehmen, da man ihm zuverläßig ein Verbrechen daraus gemacht hätte, und seine Gegner schon das Gerücht zu verbreiten suchten, daß er gesinnt sey, zu den Feinden des Kaisers überzutreten. (Epp. Lib. XXI. Ep. 9.) Auch hatte ihm Matthäus Kardinal von Sitten ein Jahrgehalt von 500 Ducaten, nebst einem ansehnlichen Reisegeld, um ihn zu bereden nach Rom zu kommen, angeboten. (Epp. Lib. XIX. Ep. 112. Lib. XX. Ep. 39. 40. Lib. XXIII. Ep. 6.) Diese Einladung hätte gewiß Erasmus mit großer Freude angenommen, wenn ihm seine Gesundheit und andere Umstände erlaubt hätten, dieselben zu nuzen. Denn er hatte alle Ursachen mit dem Hof von Brüssel mißvergnügt zu seyn, da man ihm das Gehalt das ihm als Hofrath zugehörte, seit ziemlich langer Zeit nicht mehr bezahlte, so daß seine oeconomischen Umstände nicht immer die beßten waren. Die Sache kam so weit, daß

er nach Brüssel schrieb, daß er sich genöthiget sehen würde, die äußerst freundliche Einladung des französischen Monarchen anzunehmen, falls man fortfahren sollte ihn nicht zu bezahlen. Diese Freymüthigkeit wurde ihm ungemein übel aufgenommen: — indessen versprach man ihm, daß wenn er selbst in die Niederlande kommen wollte, so würden die Bezahlungen regelmäßiger von statten gehen. — Mit diesem Anerbieten war es dem Gelehrten im geringsten nicht gedient. Die Niederlande waren damals der Schauplaz der grausamsten Intoleranz: Hoochstraat und Aleander hatten den größten Einfluß auf die Geschäfte, und man weiß, wie sehr sie alles, was zur Aufklärung beytragen konnte, verabscheuten. Ueberdieß stand Erasmus mit den Löwener Theologen nicht im beßten Vernehmen, und neulich war daselbst ein gewisser Ecmondanus wider ihn aufgestanden, der seine Gespräche, und seine Commentarien zum Neuen Testament, für erzkezerische Bücher zu verschreyen suchte. *) Mit einem Wort: Erasmus hätte sich, der, wie er oft sagte, keinen Beruf fühlte, als ein Martyrer zu sterben, einer augenscheinlichen Gefahr ausgesezt, wenn er zu diesen Zeiten nach den Niederlanden verreiset wäre. Darum nahm er diese Einladung nicht an, und eben um dessentwillen fuhr man fort, ihm seine Pension nicht zu bezahlen.

1524. Jortin Lif. of Eras. P. 330.

Epp. Lib. XX Ep. 23.

Zu

*) Peius odit Ecmondanus, sagt Erasmus, ac bonas litteras quam decem Lutheros. Epp. Lib. XX. ep. 23.

1524. Zu dieser Zeit gab er eine neue Ausgabe der Werke des heiligen Hieronymus heraus. Die Geschäfte welche die Streitigkeiten, worinn dieser sonst so nüzlich thätige Mann verwickelt war, ihm zuziehen mußten, erlaubten ihm wahrscheinlich nicht, auf andere Arbeiten zu denken. —

Plank's Gesch. des prot. Lehrbegr. Th. II. S. 106 Jortin's L. of Erasm. Pag. 340.

Während daß die meisten Kirchenverbesserer sich gleichsam bemühten den Erasmus auf tausendfache Art zu kränken, während daß sie alles Ersinnliche thaten, um ihm neue Feinde zuzuziehen, und ihn beyden Partheyen gleich verhaßt zu machen, *) zeichnete sich Melanchthon auf eine äußerst rühmliche Art von ihnen aus. In diesem Jahr kam er nach Schwaben, und befand sich in der Nachbarschaft von Basel, und also auch von Erasmus, der sich seit einiger Zeit beständig daselbst aufhielt. Man kann sich leicht vorstellen wie angenehm eine Zusammenkunft zwischen diesen beyden großen Männern dem Ersteren gewesen wäre. Dem ohngeachtet überwand er die Versuchung, und begnügte sich seinen Busenfreund Joachim Camerarius zu ihm zu schicken, der ihm einen freundlichen Brief von

Epp. Lib. XXX. Ep. 36. et 37.

*) Bey den Lutheranern wurde er als ein blinder Anhänger der päbstlichen Hierarchie, als ein Heuchler, als ein wahrer Bileam geschildert: Bey den Katholiken hergegen citirten ihn eben diese Freunde der Reformation, als eine von ihren Hauptstüzen, und bemüheten sich ihn beynahe in die gleiche Kategorie mit Luther zu sezen.

von Luther mitbrachte. *) — Dies Opfer brachte der edle Melanchthon der Sicherheit, und wenn man will der Aengstlichkeit seines gelehrten Freundes. Man kannte ihn allenthalben als einen erklärtern Freund Luther's, und als einen Beförderer seiner Lehre, und er fühlte, daß wenn er den Erasmus sprechen würde, die Feinde dieses lezteren Folgerungen zu seinem Nachtheil ziehen möchten, die ihn noch verdächtiger machen könnten. Kein Wunder, daß Erasmus den ganzen Werth dieses unvergleichlichen Mannes so lebhaft fühlte, und daß er so lang er lebte, sein wärmster Freund blieb. 1524.

Farell war vor einiger Zeit aus Frankreich, seinem Vaterland gekommen, er war gezwungen gewesen, es wegen Religionssachen zu verlassen. Er schrieb nach Costniz einen Brief worinn er seine eigene Lebensgeschichte, und zwar, wie Erasmus bezeuget, mit vieler Eitelkeit erzählte. Die reformirte Religion hat schwerlich einen eifrigeren Beförderer gehabt als Farell; sein wirklich leidenschaftlicher Enthusiasmus zog ihm allenthalben Feinde zu, und sein Mangel an Mäßigung, und Epp. Lib. XIX. Ep. 113.

*) Scripsit ad me Martinus Lutherus per Ioachimum (Camerarium) satis humaniter: cui non sum ausus pari humanitate respondere, propter Sycophantas. Respondi tamen paucis. Melanchthon, vt audio, cupiebat colloqui nobiscum. Sed non audebat me grauare inuidia. Ego certe eam inuidiam contempsissem. Est iuuenis ingenii candidissimi. Epp. Lib. XXX. Ep. 36.

1524. und seine heftige Gemüthsart, waren gewiß daran Schuld, daß ihm das Reformationsgeschäft schwerer wurde, als allen übrigen Beförderern desselben, — und daß seine ganze Geschichte eine Folge von Trübsalen, und von Unglücksfällen, die er sich selber zugezogen hatte, ausmacht. — Er hielt sich einige Zeit zu Basel auf, und hatte daselbst eine kurze Zusammenkunft mit Erasmus, worinn, wie man leicht glauben kann, die Religionsgeschäfte der Gegenstand ihrer Gespräche waren. — Das Ende derselben war, daß da beyde Männer einen so auffallenden Unterschied in ihren Meynungen und in ihren Grundsäzen fanden, eine starke Antipathie zwischen ihnen entstand, die sich zu allen Zeiten behauptete. Farell nannte Erasmus, den Adrian, Clemens und neulich der Kardinal Schinner so oft nach Rom berufen hatten, eben um dessentwillen, einen andern Bileam, der sich gegen das Volk Gottes misbrauchen lasse. „Dies ist mein Dank,“ schrieb hierüber Erasmus an Melanchthon; „Nun soll ich Bileam heissen, weil ich dem „Pabst einen solchen Rath ertheilt habe, der „ihm misfallen hat, und von dem also kein Gebrauch gemacht werden konnte. — Er hat mir „zur Belohnung ein Decanat angeboten, das „ich rund heraus abgeschlagen habe. Als er „mir eine Summe Geld schicken wollte, schrieb „ich ihm, daß ich geradezu keinen Heller annehmen würde; u. s. w.“ — — Farell blieb nicht lang in Basel, und kurz nach dieser Zusammenkunft begab er sich nach Mümpelgard wo er das Evangelium mit dem ihm eigenthümlichen

Lib. XIX. Ep. 113.

Epp. Lib. XVIII. Ep. 40. Lib. XXX. Ep. 14.

lichen Eifer eine Zeitlang predigte. — Uebrigens ist es beynahe unmöglich, daß die Schilderungen, die Erasmus von diesem Reformator oft machte, nicht übertrieben wären. 1524.

Schon haben wir gesehen, daß sich endlich Erasmus entschlossen hatte einen Angriff auf Luthers Lehre zu wagen, und den ungestümen Forderungen so vieler verschiedener Männer nachzugeben. Die Aufführung der Lutheraner, ihr Mangel an Mäßigung, ihre Unbesonnenheit, und zum Theil auch ihr oft schlechtes Betragen gegen den Gelehrten, wovon wir Beyspiele gesehen haben, trugen viel zu diesem Entschluß bey. Der Ton, den selbst Luther mit ihm annahm, war wegen der Verachtung, womit er ihm zu schreiben affectirte, unerträglich. *) Auch in seinen Jortin's L. of Er. Pag. 347—348.

*) Luther hatte an Erasmus geschrieben um ihn von seinem Vorhaben gegen ihn (Luthern) zu schreiben abwendig zu machen. „Da ich gar wohl weiß," sagt er ihm ganz trocken, „daß Dir der „Herr bey weitem nicht so viel Muth und Eifer als mir anvertrauet hat, um wider diese Ungeheuer zu kämpfen so bin ich sehr entfernt etwas „von Dir zu fordern, das so sehr über Deine „Kräfte sey. Ich wünschte sehr, daß diejenigen, „die Dich izt als einen Greis noch beunruhigen, „Dich in Frieden sterben ließen. Das thäten sie „ganz gewiß, wenn sie auf Deine Schwachheit „und auf die Wichtigkeit eines Geschäftes das „Deine wenigen Kräfte (modulus tuus) schon izt „nimmermehr im Stand wären zu verrichten, Rück- Luther. Epp. T. I. Pag. 194.

1524. Pl. Gesch. des prot. Lehrbegr. Th. II. S. 107-108. Iudicium D. Mart. Lutheri de Erasmo. etc.

nen Schriften sprach der Reformator mit einer beynahe lächerlichen Geringschäzung von den theologischen Kenntnissen des Erasmus, und überhaupt von seinen Einsichten in Religionssachen. Ja sogar hatte er ohngefehr zu dieser Zeit einige Blätter einzig und allein in der Absicht, seine Meynung über Erasmus der ganzen Welt bekannt zu machen, drucken lassen. — Darinn ließet man unter andern folgende Stellen: „Nach meinem Urtheil,“ sagt Luther, „hat „Erasmus noch falschere Begriffe von der Prä„destination als die Schulen der Sophisten. — „Dieses versteht er gar nicht, und überhaupt be„sizt er sehr wenig gründliche Kenntnisse in der „christlichen Religion. — Aber die Wahrheit „hat noch mehr Gewicht als die Beredsamkeit, „u. s. w.“ — Ferner; „Wie Paulus sagt, „was die Menschen für Weisheit ansehen, ist „vor Gott eitle Thorheit. — Julian war bered„ter als St. Augustin: aber der Sieg begleitet „die stammelnde Wahrheit, und belohnt nicht die „Lügen der Beredsamkeit. Den Erasmus will „ich

Semler, über die Kirchengesch. der 2 ersten Jahrhund. 1788.

„Rücksicht nähmen. — Alles was Erasmus wi„der uns thun kann, wird uns nicht mehr scha„den.“ So sprach Luther mit einem Mann der ganz allein, und ohne Gehülfen, mit Semler zu reden, das ganze alte Pabstthum — von Ort und Stelle gerückt, der ihm selbst den Weg gebahnt, und der mit seinen ununterbrochenen Kämpfen gegen die Mönche sich vor allen Gelehrten seiner Zeit ausgezeichnet hatte!

„ich nicht reizen: aber ich fürchte ihn nicht. — 1524.
„— Er ist mir ohnehin ganz bekannt, denn ich „kenne die Anschläge des Teufels wohl." — Und so nuzte man alle Anlässe den Erasmus zu kränken, und ihn bald als einen Ignoranten in Religionssachen, bald aber für einen Heuchler zu verschreyen. Man muß bekennen, daß die Lutheraner alles mögliche thaten, um diesen großen Mann wider sich aufzubringen, und daß Erasmus ganz recht hatte zu sagen, daß sie ihn ganz geflissentlich zu ihrem Feind gemacht hatten. — Dem ohngeachtet wäre er doch wahrscheinlich nicht in den Kampfplaz heruntergestiegen, wenn nicht andere Betrachtungen hinzugekommen wären, die ihn vollends determinirten. — Dieser Schritt, der, wie wir oben gesehen haben, alle katholisch Gesinnten mit Ungestüm von ihm forderten, war das einzige Mittel das ihm übrig blieb, um mit diesen lezteren Frieden zu haben. Die Wunden die er dem hierarchischen System, obgleich etwann unwillkührlich versezt hatte, bluteten noch, und waren viel zu tief und viel zu schmerzhaft, als daß man sie jemals hätte verzeihen sollen. Aber da er dieses wohl fühlte, da das ganze Betragen der Katholiken, die nicht genug politische Klugheit besaßen, um einzusehen, daß er ein allzuwichtiger Mann wäre, als daß man ihm umsonst vor die Stirne stoßen könnte, ihm offenbar zeigte, daß man ihn eben so wenig als Luthern liebte, so glaubte er, um seiner Sicherheit willen, um sich mit vielen wieder auszusöhnen, um seinen Freunden zu gefallen, und vielleicht auch um sich wegen der Verach-

1524. tung, die man gegen ihn äußerte, zu rächen,
Luth. Epp. diesen Schritt wagen zu müssen. Ein Brief,
T. I. Pag. den Luther ihm in der Absicht ihn von diesem
194. Vorhaben zurückzuhalten, ich weiß eigentlich nicht warum? geschrieben hatte, weit entfernt diese Wirkung hervorzubringen, mußte nothwendig das Gegentheil bewirken. Wie Erasmus selbst antwortete, hatte Luther von einem so unbedeutenden, und verächtlichen Gegner, als er ihn schilderte gar nichts schlimmes zu besorgen. — Indessen nahm Erasmus sich vor, dem Doctor zu beweisen, daß es ihm bey weitem nicht so sehr an Kräften mangele, als dieser Leztere zu glauben schien.

Der Gegenstand der erasmischen Streitschrift macht meines Erachtens ihrem Verfasser wahre Ehre. Dem um die Wahrheit und um seinen Ruhm mehrentheils bis zur Aengstlichkeit besorgten Mann, war es ganz unmöglich, sich gegen die Reformations-Lehren Luthers geradezu zu erklären, da er selbst sein ganzes Leben hindurch für die meisten Grundsäze seines Gegners gestritten hatte, und da er gewiß von ihrer Wahrheit innigst überzeuget war. — Der Mann der mit so siegenden Waffen die Schädlichkeit der katholischen Cerimonieen, und der Ehelosigkeit der Priester, der die Unzweckmäßigkeit des Mönchswesen bewiesen, der so oft wider dem Pharisaismus der Mönche und der Pfaffen geeifert, und der mit einem Wort zur Bestreitung des Aberglaubens, der Irrthümer und der in die Kirche eingeschlichenen Misbräuche seine beßten

Kräf-

Kräfte angewendet hatte, der konnte sich wahrlich nicht selber widersprechen, und dem Ruhm, den ihm seine Schriften erworben hatten, auf eine so heillose Art auf einmahl den tödlichsten Streich versezen. Erasmus wollte also und konnte weder den Reformator noch die Reformation angreifen, *) und dieß that er auch nicht. Die äusserst harte Lehre in Rücksicht auf den menschlichen Willen, diese Lieblingslehre seines Gegners wählte er sich aus, und auch gegen Luther rächte er die edelsten Rechte der, durch diese Meynung, beleidigten Menschheit. **) 1524.

 Al-

*) „Warum ich meinen Angriff nicht früher gemacht habe? Weil ich der Wiederherstellung der „evangelischen Freyheit gern entgegensahe, und „weil ich mehr Mäßigung von Luther erwartete. „Darum war es, daß ich mich immer bemühete „den lärmenden Eifer der Theologen zu dämpfen, „und die nach strengeren Maasregeln greifende „Fürsten, zu besänftigen, und eben darum thue „ich es izt noch." Erasmus an Melanchthon. Epp. Lib XIX. Ep. 113.

**) Wie hart, und trostlos Luthers Theologie über diesen Punkt war, kann man aus einigen Beyspielen sehen, welche aus einer Compilation von Georg Autumnus, von allem was Luther hierüber an verschiedenen Orten geschrieben hat. „Aus dem dritten Theil von Luthers Werken, „Fol. 101. Daß man kein guldin Bildniß ins „Haus soll tragen, bedeutet, daß nichts soll „vberbleiben in dem Gewissen von der Gottlosig„keit Vom Freyen willen Fol. A. 1.

1524. Also erschien dies Jahr das Buch vom freyen Willen, worinn Erasmus nach Melanchthon's Zeug-

De libero Arbitrio διατριβη, siue collatio Des. Erasmi Rotterod. 1524.

„keit des Wort, oder Werk. — Vnnd daß ich Exempel seze, das Gottloß wort, oder name des Freyen Willens mit aller lehre so dauon außgebreitet, ist ganz zuuerfluchen, vnd in keinem wege zu lassen, als könndte sie durch jrgendt eine glose gelitten werden. — Aus dem zweyten Theil, Fol. 328. Es „ist kein Zweifel, der name Freywill sey vom Teufel „erfunden worden, um die Leute zu uerführen. — „Aus dem vierten Theil, Fol 168. Wie wohl S. „Paulus eigentlich und klerlich geredet, hats gleichwohl nichts geholfen: Denn aus diesen Worten S. „Pauli: Alle gesez werden in einem wort erfüllet, „nehmlich in dem: Liebe deinen Nehesten, u. s. w. „vnd Röm. XIII. Die Liebe ist des Gesezes Erfüllung, haben die heillosen Sophisten einen Misuerstand genommen: wenn wir lieben, so sind wir gerecht. Große Narren sinds aber, meynen weils „da geschrieben steht: die Lieb ist des Gesezes Erfüllung, u. s. w., so geschehe es bald, vnd werde „also von den Leuten gehalten. Nu ists aber ein „nerrisches Führnehmen, wenn einer dies lieset, daß „er bald daraus schließen will, gebeuts unser Herr „Gott, so können wir es auch thun. Ja! hinder „sich, u. s. w. Aus dem ersten Theil, Fol. 24. — „Wir haben zwar etlicher Maaßen einen Freyen willen; aber in den Dingen allein die vnter vns sind, „denn wir aus Gottes gebot gesezt sind Herrn vber „Fische im Meere, Vögel, u. s. w. — Diese mögen „wir tödten, wenn es vns gelüstet, mögen auch „brau-

Zeugniß mit vieler Mäßigung sprach. *) Ueber- 1524.
dieß ist die ängstliche Behutsamkeit, womit er den Haß der beyden Partheyen von sich zu wenden sucht, in dieser Schrift sehr sichtbar, und man merkt ohne Mühe, daß er bey jedem Wort, bey jedem Saz alle verdächtige Zweydeutigkeit, zu vermeiden sich bestrebt habe. Es war in der That nicht genug für ihn zu beweisen, daß Luther geirrt hatte. — Es war nicht genug für ihn sich von allen Einwürfen seines Gegners und seiner Parthey gesichert, und jeder Stein des Anstoßes von dieser Seite aus dem Wege geräumet zu haben: er mußte sich noch mit der größten Sorgfalt hüten, nichts zu sagen, das ihm den Unwillen der Römischgesinnten zuziehen könnte. Um diesen Zweck desto leichter zu erreichen, erlaubte er sich wenige Digreßionen, und bemühete sich nur, seine Gründe wider Luthers Meynung in Absicht auf den menschlichen Willen darzustellen, ohne die seinigen darüber ganz zu sagen. Uebrigens ist es natürlich, daß diese Sorgfalt die wirklich oft bis zur Aengstlichkeit getrieben wurde, ihm nicht erlaubte, seinen Gegner mit allen seinen Kräften anzugreifen, und alle die Vortheile, die er von demselben hatte, zu nuzen.

Planks Gesch. des prot. Lehrbegr. II. Th. S. 109. fg.

Dem

„brauchen die Speise die sie geben; In den Dingen „aber so Gott angehen, vnd vber vns sind, hat der „Mensch keinen Freyen willen, sondern ist gewiß „wie ein Leimkloß in der Hand des Töpfers."

*) Man sehe Eras. Epp, Lib. XIX, Ep. 2.

1524. Epp. Lib. XIX. ep. 2. De Seruo Arbitrio, Mart. Lutheri. ad Desider. Erasmum. ann. 1525. S. Planks Gesch. des prot. Lehrbegr. II. Th. S. 131.

Dem allem ohngeachtet mäßigte sich Luther nicht in seiner Antwort, obgleich Melanchthon alles mögliche that, um ihn dazu zu bereden. Der Ton der Schrift, die er dem Buch von Erasmus entgegensezte, und welche im folgenden Jahr herauskam, war eben so entscheidend und jezuweilen beynahe eben so verächtlich, als der den er in seinen Streitschriften wider einen Eck, und einen Prierias gebraucht hatte. *) Diese wirklich sehr unverdiente Behandlungsart kränkte wirklich den Erasmus der dieses nicht erwartete. Daher nahm er sich vor, ihm in einer zweyten Schrift durch die bittersten Rügen seinen ganzen Unwillen fühlen zu lassen. Dies erfuhr Luther, der die Schwachheit hatte, zu glauben, daß er ohne Mühe seinen Gegner mit einigen höflichen Entschuldigungen besänftigen könnte. Um diesen Zweck zu erreichen schrieb er ihm einen Brief, ohngefähr wie er einige Jahre vorher bey einem Anlaß von eben der Art dem König von England geschrieben hatte; Dieses Schreiben brachte aber keine bessere Wirkung zuwege, und die Antwort des Erasmus mußte den Reformator eben so sehr demüthigen, als ihn jemals die stolze Antwort des Monarchen gekränkt haben konnte. „Deinen Brief,“ schrieb ihm Erasmus, „hab „ich

Epp. Lib. XXI. Ep. 28.

*) Ueber alle diese Streitschriften wird man im Anhang N. III. ein Mehreres finden. Ich habe es nicht überflüßig gefunden, hierüber etwas weitläufiger zu werden; da sie über die Denkungsart dieser großen Männer viel Licht verbreiten.

„ich zwar zu spät erhalten, als daß mir Zeit „übrig geblieben wäre Deiner Bitte nachzuge„ben;" (Luther hatte ihn nämlich inständig gebeten, nicht mehr wider ihn zu schreiben,) „aber „wenn ich auch dieselbe noch zu rechter Zeit er„halten hätte, so würde ich Dir doch gewiß nicht „Genüge geleistet haben. Nein, ich bin nicht „so kindisch, daß ich über einige Schmeicheleyen „so tiefe Wunden, als diejenigen, die Du mir „versezet hast, so auf einmal vergessen könnte. „Deine Gemüthsart ist schon der Welt bekannt: „Aber bisher hattest Du doch noch gegen Nie„manden mit größerer Wuth und, was noch „abscheulicher ist, mit größerer Bosheit ge„schrieben. *) Es scheint, als ob Du, dem es „sonst genug ist, wenn man Dich nicht ganz ver„göttert, Dich nur damit entschuldigen wolltest, „daß Du ein schwacher Sünder bist. Du hast, „schreibst Du mir, eine sehr heftige Gemüthsart. „Aber was thaten doch alle diese Sticheleyen, „alle diese Anklagen womit Du mich angegriffen „hast, zur Sache? Warum mußte ich ein „Atheist, ein Epicuräer, ein Skeptiker in Reli„gionssachen, ein Lästerer heissen? Ach, wenn ich „nicht christliche Begriffe von Gott und von der „Religion hätte, so wäre mir das Leben ver„haßt." — — Hierauf stellt er ihm vor, daß er darinn höchst unklug gehandelt habe, gegen ihn 1524.

*) Magnum Volumen, schrieb auch Erasmus einige Zeit nach der Erscheinung des Buches de Seruo Arbitrio, in me conscripsit Lutherus, quale nemo scriberet in Turcam.

1524. ihn (Erasmum) mit so wenig Zurückhaltung zu schreiben, — und giebt es ihm zu verstehen, er habe mehrere Freunde als man glaube. — „Nur das kränket mich," sagt er bald hernach, „und mit mir alle Redlichen, daß Dein so stol„zer, verwegener und aufrührerischer Charakter „die ganze Welt auf eine so heillose Art erschüt„tern müsse. Gegen die redlichsten Männer, „gegen die Liebhaber der Wissenschaften hetzest „Du gewisse wüthende Pharisäer, Du giebst den „schlechtesten und auf alle Neuerungen erpichten „Leuten Waffen, mit einem Wort: Du führest „die Sache des Evangeliums auf eine solche Art, „daß du dadurch so wohl die weltliche als die „geistliche Ordnung über den Haufen wirfst, und „Du handelst ganz, als ob Du fürchtetest, das „ganze Geschäft möchte noch ein erfreuliches „Ende nehmen, was immer der Gegenstand „meiner Wünsche und meiner Bemühungen ge„wesen ist. Von dem, was Du mir zu danken „hast, will ich nicht reden. Zum Abschied würde „ich Dir bessere Gesinnungen wünschen, wenn „Du Dir nicht so sehr in den Deinigen gefie„lest. — Mir aber kannst Du wünschen, was „Du nur willst, nur nicht Deine Gemüthsart, „wenn sie der Herr nicht ändert. — Basileae „die 11. April. 1526. eodem die quo redditae „sunt tuae litterae. —

Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium Lutheri. I. 1526. II. 1527.

In der That erschienen in den folgenden Jahren neue Streitschriften des Erasmus, worinn er seinen Gegner gar nicht schonte; Die Würde seines Ausdrucks, die Wahrheit seiner Vorwürfe,

seine

seine Beredsamkeit, und sein Talent zur Ironie machten, daß diese neuen Schriften, wo dieses alles mit verschwenderischen Händen zerstreuet worden war, dem Luther die tiefsten Wunden versezten. Melanchthon selbst empfand etwas von diesen Schmerzen, und beklagte sich bey seinen Freunden über dem unseligen Streit, worinn diese großen Männer verwickelt waren. Wirklich war der Einfluß dieser Unhelligkeiten höchst nachtheilig für die gute Sache. Dadurch wurde der Namen eines Erasmus bey den Protestanten verhaßt, und seine übrigen Schriften wenigstens verdächtig, und eben um dessentwillen sind sie von den Unsrigen so wenig gelesen und benuzt geworden. Mit allem Recht bedauert besonders Herr Semler, daß seine vortrefflichen Vorreden über verschiedene lateinische Kirchenväter so ganz in Vergessenheit gerathen seyen. —

1524. Plank Gesch. des prot. Lehrbegr. II. Th. S. 132. Mel. Epp. Lib. IV. ep. 28.

Semler, über die Kirchengeschichte der 2 ersten Jahrhunderte. 1788. S. 57.

In diesem Jahre nahm die Feindschaft Beda's, eines französischen Gottesgelehrten, gegen Erasmus ihren Anfang. Jener hatte dem Unsrigen einige Anmerkungen über seinen Commentar über das Evangelium Lucä geschickt, worüber ihm Erasmus seinen Dank bezeuget hatte, mit dem Versprechen dieselben in einer vierten Ausgabe zu benuzen, die er auch wirklich bald herausgeben wollte. Allein Bedda fieng bald an, den Erasmus nicht mehr freundschaftlich zurechtzuweisen, sondern ihn anzuschwärzen, und ihn mit der größten Bosheit verdächtig und verhaßt zu machen. Wahrscheinlich gaben die Behauptungen mancher Reformirten nebst der Theologischen

1525. Jortin's L. of Eras. ad hunc annum.

Eifer=

1525. Eifersucht den ersten Anlaß zu diesen Streitigkeiten. Wenigstens affectirten damals die Zwinglianer, den Erasmus zu den Ihrigen zu zählen, obgleich sie gewiß wohl wußten, daß es sich ganz anders verhielt. Seit dieser Zeit hatte Erasmus die größte Verachtung gegen Bedda und nur der Tod machte ihrer Feindschaft ein Ende. Bedda zog seinem Gegner eine Menge Feinde zu, und schon in diesem Jahr fühlte Erasmus die Bosheit der französischen Theologen auf eine so kränkende Art, daß er den Plan nach Frankreich zu gehen, und von den Einladungen Franz I. die sich oft erneuerten, wie er seit einiger Zeit im Sinn hatte, Gebrauch zu machen, aufgab, und beschloß sich dem Dienst des Kaisers ganz zu widmen. Sonst ist es zuverläßig, daß er den Aufenthalt in Deutschland nicht mehr liebte, und daß er sehr gewünscht hätte, diese Gegenden mit Sicherheit verlassen zu können, was aber nicht wohl möglich war, *) nicht nur wegen seiner Gesundheit sondern auch wegen der Furcht, die er haben mußte, seine Pension vom Kaiser ganz zu verlieren. Diese Gründe erlaubten ihm auch nicht, eine Reise nach Spanien zu unternehmen, wo

Epp. Lib. XX. Ep. 14.

*) Schon im vorigen Jahr beklagte er sich beym Goclenius, einem Professor von Löwen, über alles was er von der Lutherischen Parthey ausstehen mußte: „Hätte ich," sagt er, „die Gemüthsart der Deutschen und ihre Treulosigkeit „besser gekannt, so wäre ich eher in die Türkey „gegangen.

Epist. ad Goclen. operib. Erasmi praefixa.

wo man ihn fleißig einlud, ob er gleich viel Gu- 1525.
tes von diesem Lande sagte und dachte, wo die
Morgenröthe der Wissenschaften einen Tag anzu-
kündigen schien, der noch nicht über dasselbe auf-
gegangen ist. — Sonst mußten die neuen Strei- Plauf. Jortin, ad hunc annum.
tigkeiten der Reformirten unter ihnen selbst,
über die leibliche Gegenwart in der Eucharistie
die eben zu dieser Zeit ihren Anfang nahmen, und Epp. Lib. XIX. Ep. 3.
die, wie man weiß, so nachtheilige Folgen für
die Ruhe und die Einigkeit der evangelischen Kir-
chen nach sich zogen, nicht wenig dazu beytra-
gen, seinen Unwillen zu vermehren, und ihn noch
mehr von der Kirchenverbesserung, zu entfernen.
„Hier hat Carlstadt," sagt er in einem Brief, Epp. Lib. XVIII. Ep. 9.
„eine neue Tragödie angefangen, die noch fürch-
„terlicher als alle Uebrige werden kann: Nach
„seiner Behauptung ist in dem heiligen Nacht-
„mahl nichts weiter, als Brod und Wein.
„Dieser Meynung hat Zwingli in einigen Schrif-
„ten seinen Beyfall ertheilt. In einem besonde-
„ren Buch hat sie Oecolampad mit einer solchen
„Beredsamkeit und mit einem solchen Apparat
„von triftigen Beweisgründen, vertheidiget, daß
„er im Stand wäre auch die Auserwählten selbst
„zu verführen, wenn es nicht Gott verhütete. *)
In-

*) Hätte nicht Erasmus einen so hohen Begriff von dem Ansehen der Kirche, oder wenn man will, ihrer Macht und ihrer Lust sich zu rächen gehabt, so wäre er wahrscheinlich selbst, wie er auch gestand, einer von diesen verführten Auserwählten gewesen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1525. Indessen war dieses Buch noch selten, und es war nicht erlaubt, dasselbe zu verkaufen. So viel ich weiß, trug es auch nicht öffentlich den Namen seines Verfassers. Uebrigens sah er dem allen ohngeachtet zu seinem nicht geringen Verdruß jeden Tag Neuerungen in Basel aufkommen — bald änderte man etwas an den Festtagen, bald an den Cerimonien, u. s. w. Die Freyheit der Presse, die bis dahin beynahe unumschränkt gewesen war, schien nachtheilige Folgen nach sich ziehen zu wollen. Die löbliche Obrigkeit dieser Stadt, die viel Zutrauen zu den Kenntnissen und der Klugheit des Erasmus hatte, beschloß, ihn in Rücksicht auf das Reformationsgeschäft und auf die Preßfreyheit um Rath zu fragen. Mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit antwortete er, daß es sich für ihn als einen Fremdling nicht schicke, und daß er ohnehin zu schwach sey, um über Sachen von dieser Wichtigkeit entscheiden zu können. Dieses Geschäft sey desto schwerer, da die ganze Eidgenossenschaft, ihre Stadt, und die Obrigkeit selbst in verschiedenen Meynungen getheilt seyen. Uebrigens sey er fest entschlossen, Basel bald zu verlassen, weil man es am kaiserlichen Hofe ungern sah, daß er sich beständig daselbst aufhielt, und man ihm daher seinen Gehalt nicht mehr bezahlte. Doch wolle er noch vor seiner Abreise über das, was man ihn gefraget hatte, seine Meynung sagen, um seine Dank-

Ruchat hist. de la Reform. en Suisse. Tom. I. Pag. 321. suiv.

Ruchat l. c.

In seinem Ecclesiastes, den er im Jahr 1535. herausgab, scheint er Ocolampad's Meynung seinen Beyfall nicht entziehen zu können.

Dankbarkeit gegen die Gastfreyheit die die Baseler gegen ihn ausgeübet hatten, zu zeigen. Die unumschränkte Freyheit der Presse misrieth er: Doch suchte er die Obrigkeit zu bewegen Oecolampad's und Pomeran's Schriften (über die Eucharistie) drucken zu lassen. Die Bilder, die Fasten, den Kirchengesang, und manche Cerimonien stellt er als gleichgültige Dinge vor. — Es wäre gut, sezt er hinzu, wenn man in Zürch die Messe und die Bilder wiederherstellen würde, bis eine berufene Kirchenversammlung über den Werth dieser Gebräuche entschieden habe. Doch wäre es weder nöthig, noch thunlich, die Zürcher darzu zwingen zu wollen. Vom Past sollte es nicht schwer fallen, die Erlaubniß zu erhalten, unter beyden Gestalten zu communiciren, und zu allen Zeiten Fleischspeisen zu essen, da er wohl wußte, daß man in ganz Italien auf die Fasten beynahe keine Rücksicht nahm. — Ein Reichstag, oder eine allgemeine Kirchenversammlung würden wohl einst den Weltpriestern die Erlaubniß ertheilen, sich zu verehlichen: aber was die Klöster betrifft, so sey es nüzlich, daß gewisse Leute, die ganz unfähig sind in der Welt fortzukommen, und ihren Nebenmenschen nüzlich zu seyn, in denselben einen Zufluchtsort finden, wo sie ihre Tage in Sicherheit zubringen können, u. s. w. 1525.

Ob er gleich dem Rath zu Basel gerathen hatte, das Buch des Oecolampad's drucken, oder vielmehr ungehindert verkaufen zu lassen, so war er doch nichts destoweniger wider denselben sehr

1525. aufgebracht, weil er ihn in seiner Schrift von dem Nachtmahl, Erasmum *nostrum* magnum genannt hatte. Auch schrieb er ihm hierüber einen Brief, worin er ihm seinen Unwillen darüber lebhaft fühlen ließ. In der That konnte nichts eine widrigere Wirkung für ihn hervorbringen, als wenn man beständig seinen Namen mit des Luther's, Zwingli's, und Oecolampad's ihren beständig zu vermengen affectirte. Jemehr man ihn von beyden Seiten verfolgte, desto fester mußte er sich an seine Gönner und Freunde anschmiegen. Georg, Herzog von Sachsen, und Heinrich VIII. König von England fuhren fort ihn mit Beweisen ihrer Freundschaft zu beehren. Der leztere lud ihn damals zu sich ein, damit sie denn mit vereinigten Kräften wider den überhand nehmenden Lutheranismus streiten könnten. Doch kann man wohl glauben, daß eine solche Einladung wenig Reize für den sich nach Ruhe und Frieden sehnenden Mann haben mußte. —

Epp. Lib. XVIII. Ep. 23.

Epp. Lib. XXIX. Ep. 31.

In diesem Jahre lieferte er eine griechische Ausgabe von den Werken von S. Chrysostomus, und widmete dieselbe seinem Wilibald Pirckheymer. —

1526. Mit dem zunehmenden Alter kam Erasmus nach und nach ganz und gar um seine Gesundheit, die niemals sehr stark gewesen war. Im Anfang dieses Jahrs wurde er von so heftigen Steinschmerzen angefallen, daß ihm keine Hofnung zum Leben übrig blieb, und daß er sich nach dem

Epp. Lib. XIX. Ep. 102.

Jortin Lif. of Eras. P. 401.

dem Tod sehnen mußte. *) Einige Zeit darnach 1526.
ließ ihn der Kardinal Campegius, der in der Absicht die lutherischen Unruhen beyzulegen in Augsburg war, ersuchen, zu ihm zu kommen, um ihm mit seinem Rath in diesem schwerem Geschäft beyzustehen. — Aber Erasmus, der ohnehin wenig Neigung in sich darzu fühlen mogte, stellte dem Kardinal vor, daß seine schlechte Gesundheitsumstände ihm durchaus nicht zuließen, diese Reise zu machen, und die Arbeit, die ihm bestimmt war, zu übernehmen.

Die Absicht der zu Baden in der Schweiz versammelten Tagessazung der Cantone war ohngefähr die gleiche, die der Kardinal Campegius gehabt hatte. Um eben den Zweck zu erreichen, beriefen sie auch den Erasmus zu sich: es war ihm aber unmöglich von dieser schmeichelhaften Einladung Gebrauch zu machen, und er entschuldigte sich hierüber in einem Schreiben, welches er dahin schickte, und das daselbst vorgelesen wurde. — Sonst ermahnte er sie, der reinen katholischen Lehre getreu zu bleiben. Endlich beklagte er sich über eine kleine namenlose Schrift, worin man behauptete, daß er Carlsstadt's Meynung von dem heiligen Abendmahl zugethan sey, und

Epp. Lib. XIX. Ep. 45.

Sententia doctissimi Erasmi, et Lutheri de Sancta Eucharistia.

*) Diese heftigen Anfälle die seine Kräfte ganz zerstörten, machten, daß er keine Bewegung mehr ausstehen konnte, und daß er seine Pferde verkaufen, und das Reiten, eine Uebuug die ihm bisher sehr angenehm gewesen war, aufgeben mußte.

1526. und beschloß seinen Brief mit der Bitte, sie möchten seine Ehre von diesen Verläumdungen retten. Dieses hätten vielleicht die Cantone gerne gethan: allein es fand sich, daß der Verfasser dieser Schrift der berühmte Theolog und Prediger Leo Judä von Zürch, der Busenfreund Zwingli's war, und da die Zürcher keine Gesandten auf diese Tagessazung hingeschickt hatten, und gar nicht geneigt waren, den Verfasser des Buchs zu bestrafen, so geschah demselben gar nichts. Da aber das Schreiben des Erasmus, wie er sagte, wider seinen Willen bekannt geworden war, wollte Leo nicht länger verborgen bleiben: er nannte sich offenbar als den Verfasser des Buchs, worüber sich Erasmus beklagt hatte, in einer kleiner Schrift in deutscher Sprache. Seinem Gegner schrieb er auch, in einem heftigen Ton, und forderte ihn, wie Erasmus bezeuget, zu einem Zweykampf (ad pugnam gladiatoriam) auf. Von dieser Pugna gladiatoria reden die Schriftsteller, die über diese Streitigkeit geschrieben haben, nicht; auch hat man den Brief Leo's, worin diese Aufforderung enthalten seyn sollte, nicht mehr. Uebrigens beantwortete Erasmus dies Schreiben nicht.

Epp. Lib. XVIII. Ep. 4.

Unser Gelehrter hatte nicht viel mehr Ursache mit dem französischen Parlament von Paris zufrieden zu seyn, an welches er sich gewendet hatte, in der Hofnung, daß es die verläumderischen Theologen, die sich in Frankreich wider ihn verschworen hatten, zum Stillschweigen bringen würde: allein er hatte sich geirrt, und zehn Parlamen-

Jortin's Lif. of Er. Pag. 409.

lamente von Paris wären gewiß nicht im Stand gewesen, so etwas auszurichten, und wenn es ihnen auch Ernst gewesen wäre, was doch wohl schwerlich statt gefunden hätte. 1526.

Aller dieser unangenehmen Streitigkeiten ohngeachtet, worin er sich theils durch, theils ohne seine Schuld verwickelt sah, fand er doch Zeit, sich mit der Fortsezung seiner gelehrten Arbeiten zu beschäftigen. In diesem Jahr veranstaltete er wirklich eine Ausgabe von Irenäus Werken, und gab in der Vorrede derselben eine trefliche Nachricht von diesem Verfasser, und von den Kezereyen, wider welche er gestritten hatte. Ferner schrieb er ein kleines Buch von der christlichen Ehe, das er der neuen Königinn von England Catharina von Oesterreich widmete. Auch ließ er einige Abhandlungen des heil. Chrysostomus besonders abdrucken. Jortin's L. of Eras. P. 409.

Im Anfang des Jahres 1527., befreyete der Tod den Erasmus von dreyen seiner Feinde. Es waren nähmlich der Carmelit Egmond von Löwen, von welchem schon die Rede gewesen ist, der Dominikaner Vincentius, von welchem zu reden es sich in der That der Mühe nicht lohnt, und und ipse doli fabricator Epeus, Hoochstraat der zu allen Zeiten den Erasmus, und man möchte fast sagen, alle Redlichen gehaßt, und wenn es in seiner Macht gestanden — verfolgt hatte. — Sonst wütheten immer die Mönche wider ihn fort: — Vives, einer von seinen spanischen Freunden, meldete ihm, daß die Mönche seines Vaterlands Himmel und Erde bewegten, um daselbst seine 1527. Jortin ad hunc annum.

1527. Schriften verbieten zu lassen. Doch hatten sie den Verdruß, ihren Zweck nicht erreichen zu können; denn ihren Bemühungen sezten sich die Freunde des Erasmus eifrig, und mit sehr gutem Erfolg entgegen. Solche Ausbrüche der Pfaffenwuth, und seine Ehrfurcht vor der heil. Inquisition, mußten ihn wenig Lust machen, nach Spanien zu gehen, wohin man ihn auch in diesem Jahr zudringlich einlud. Uebrigens hätte ihm seine schlechte Gesundheit nie erlauben können, an eine so große und beschwerliche Reise zu denken.

Epp. Lib. XX. Ep. 14.

Jortin l. c.

Indessen arbeitete der unermüdete Mann immer mit gleichem Eifer fort, kritische Kenntnisse in Religionssachen zu verbreiten. Damahls gab er eine schäzbare Ausgabe von den Werken des heiligen Ambrosius heraus, die er Johann a Casco, Erzbischoff von Gnesne widmete. Diesen Anlaß brauchte er, den von vielen verkannten Ambrosius wider den h. Hieronymus zu vertheidigen. Bald hernach erschien der zweyte Theil seines Hyperaspistes, worin er die Einwendungen Luther's aus dessen Buch de seruo arbitrio, die er in dem Ersteren wegen Mangel an Zeit, oder, wenn man ihm glauben soll, wegen Mangel an Lust und Gedult, sich durch die Scommata, die Conuitia, die Glorias, die Insectationes, die Ouationes, und die Triumphos alle durchzuarbeiten, vernachläßiget hatte, nunmehr beantwortete. Melanchthon, der die Freundschaft des Erasmus noch immer unterhielt, sahe mit Betrübniß dem heftigen Kampf, worin diese bey-

beyden Männer begriffen waren, zu. Gern gestand er unserm Gelehrten, daß die Art, womit Luther gegen ihn geschrieben habe, unanständig gewesen sey, und daß der Reformator auf die individuelle Verdienste eines solchen Gegners gar zu wenig Rücksicht genommen hätte. „Aber, sezte er „freymüthig hinzu, auch Erasmus war gegen „seinen Gegner unbillig, und ließ ihm selten „Gerechtigkeit wiederfahren. Luther ist unendlich „größer und edler, als man aus seiner allzuheftigen Schreibart zu schließen geneigt seyn mögte. „— Uebrigens wären Eure Arbeiten weit ersprießlicher für die Kirche gewesen, wenn, anstatt dieser trostlosen Kämpfe, Ihr Euch zur „Beylegung dieser Unruhen vereiniget hättet." An diesen Zügen erkennt man den edlen Melanchthon. 1527. Jortin. Pag. 421.

Dem Bucer, der schon damals anfieng, die Reformation zu predigen, schrieb Erasmus, dieses Umstandes ohngeachtet, sehr freundschaftlich, und ermahnte ihn dieses wichtige Geschäft, mit Klugheit, mit Mäßigung und mit Beständigkeit zu vollführen. Zu dieser Zeit hatte er, wie es scheint, eine sehr vortheilhafte Meynung von ihm: doch verlohr sich diese mit der Zeit, und der gute Bucer wurde, wie die meisten Kirchenverbesserer, gleichfalls ein Gegenstand seines Unwillens. Jortin l. c.

Was den spanischen Mönchen, die doch die heilige Inquisition bey der Hand hatten, noch nicht gelungen war, dieß gelang den französischen, welche doch mit diesem kräftigen Hülfsmittel nicht unterstüzt waren. Die Sorbonne ließ eine Menge

1527. ge Propositionen aus den Schriften des Erasmus herausheben, um dieselben mit der strengsten Orthodoxie zu beurtheilen, und zu brandmarken. Hierüber beklagte er sich beym Parlament von Paris, wie auch bey der theologischen Facultät: aber, wie man wohl denken kann, seine Klagen fruchteten nichts. —

Mehrere Umstände trafen zu dieser Zeit zusammen, die ihn wirklich in eine sehr unglückliche Lage sezten: besonders aber betrübte ihn der Tod seines Busenfreundes Johannes Frobenius inniglich. Er selbst zeugt nicht nur in seinen Briefen, daß ihm dieser vortrefliche Mann unvergeßlich bleiben würde, sondern klagt auch, daß es ihm gänzlich unmöglich sey sich jemals über diesen Verlust zu trösten. *) In verschiedenen rührenden Briefen an seine Freunde schildert er seinen Schmerz, und ertheilt seinem verewigten Freund den Tribut des Lobes, das er ihm schuldig zu seyn glaubte. Darinn vermißt man nicht den natürlichen Ausdruck der aufrichtigen, warmen Freundschaft, und die Schilderung des edlen Charakters des berühmten Buchhändlers wird gewiß jedermann intereßiren müssen. **)

Epp. Lib. XXII. Ep. 28. Lib. XXIII. Ep. 9. etc.

Im

*) Bey diesem Anlaß erfährt man, daß Erasmus einen (wahrscheinlich älteren) Bruder hatte, der einige Zeit vorher gestorben war.

**) Wer etwas näheres darüber zu erfahren wünscht, darf nur in Jortin's Biographie nachsehen.

Dar=

Im Anfang dieses Jahres erhielt Erasmus einen Brief von Siegmund König von Polen, der ihn sehr freundschaftlich in sein Reich einlud; der Bischoff von Krakow, schrieb ihm ebenfalls mit vieler Höflichkeit, und schickte ihm ein Geschenk von 50 Dukaten. Auch in der Folge erhielt er nicht selten Zeichen der Achtung von der pohlnischen Nation. Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daß er jemals an eine Reise nach Pohlen im Ernst gedacht habe. Ohngefähr zu derselben Zeit wurde er neuerdings vom König in England eingeladen; Es ist mir unbekannt, ob er Lust gehabt hat diesen Ruf anzunehmen; gewiß aber ist dieses, daß er sich schon damals nach einem andern Aufenthalt umsah, weil die Zahlungen seines Gehalts völlig ausblieben, und die Bewegungen, welche die Kirchenverbesserung zu Basel veranlaßte, ihn beunruhigten; auch wußte er

1528. Jortin, ad hunc annum.

Darinn ist eine ziemlich weitläufige Stelle aus dem 9ten Brief des XXIIIsten Buchs der Episteln des Erasmus — Hier ist eine griechische Grabschrift die er auf seinen verstorbenen Freund verfertigte.

Ὧδ' Ἰωάννης καθεύδει τυπογράφος Φροβένιος,
Οὐδέν' ἄλλῳ πλέον ὀφείλει τῶν λόγων σπουδάσματα.
Μὴ νεκρὸν θρηνεῖτε. Ζῇ γὰρ, πνέει, πνεύσων ἀεὶ
Τῇτε ψυχῇ, τῇτε φήμῃ τοῖς τε βίβλων λειψάνοις.

1528. er wohl, daß, wenn er sich länger in Basel aufhielte, seine katholischen Feinde nicht ermangeln würden daraus zu schließen, daß er der Reformationslehre zugethan sey.

Erst izt sezten ihn die ungestümen Angriffe der spanischen und französischen Gottesgelehrten in die Nothwendigkeit, sich in allem Ernst gegen sie zu vertheidigen. Hierüber kann man seine apologetische Schriften durchlesen. In seinen polemischen Arbeiten, folgte er den Meynungen der Kirchenväter, sowohl in Rücksicht auf die Darstellung der christlichen Wahrheiten, als in der Auslegung der heiligen Schriften. — Ihre Methode gefiel unendlich besser als die scholastische, die er eben so, wie Luther, verabscheuete. Auch hatte er beständig Stellen aus den Vätern in Bereitschaft, welche er den Angriffen seiner Gegner, mit größter Geschicklichkeit entgegenzusezen wußte.

Auch die Briefe, die er dies Jahr schrieb, zeugen von den widrigen Empfindungen, welche die Unruhen der Kirche in ihm erweckten. Melanchthon der ihm damals schrieb, gestand ihm aufrichtig, daß die Nachdrucksvolle Art, womit er diese Empfindungen zu äußern pflege, ihm nicht gefallen könnte, obgleich auch er das allzuheftige Verfahren der Anhänger der Kirchenverbesserung gar nicht billigte. Seiner etwas harten Aeusserungen ungeachtet, schrieb doch Erasmus an den Herzog Georg zu Gunsten der Reformirten: er vermochte sehr viel über ihn, und zu allen Zeiten ersuchte er ihn zu belieben, nur gütige Mittel zu gebrau-

brauchen, um ohne alle Gewaltthätigkeit die Jr- 1528.
renden auf den rechten Weg zurückzuführen. Bald hernach schrieb er dem Pabst Clemens VII. um ihn zu versichern, daß er dem römischen Stuhl ganz ergeben sey.

Ohngefähr zu dieser Zeit gab er seine kleine Abhandlung von der richtigen Aussprache des Lateinischen, und Griechischen heraus. Er gab ihr die Einkleidung eines Gespräches, und versah sie mit sehr wichtigen Anmerkungen, nicht nur über die Aussprache, sondern auch über den Geist dieser Sprachen. In dergleichen Einkleidung erschien auch damals sein Ciceronianus zum erstenmahl. In dieser lezten Schrift geißelt er die italiänischen Schriftsteller, welche sich lächerlicher Weise einen Scrupel machten, irgend ein Wort, oder eine Phrase zu gebrauchen, welche in Cicero's Schriften nicht vorkömmt. — Eine erdichtete Person Namens Nosopomus vertheidigt die Meynung dieser Puristen: Hierauf wird der Styl verschiedener älteren und neueren Schriftsteller geprüft, und beurtheilt. — Diese kleine Schrift erregte viel Aufsehen, und zog, wie wir in der Folge sehen werden, ihrem Verfasser viele Feinde zu. Bald hernach beredete ihn seines Freundes Sohn, Hieronymus Frobenius eine neue Ausgabe der Tusculanischen Quästionen zu besorgen. Diese versah er mit einer schönen Vorrede über den moralischen Werth des Charakters und den Schriften des römischen Consuls. *)

In

*) Hier ist eine Stelle über diesen Gegenstand aus dem XXVIIIsten Buch der Episteln des Erasmus; Ih- Epp. Lib. XXVIII, Ep. 18.

1528. In diese Epoche fällt die Streitigkeit, worin Erasmus mit Eppendorf verwickelt wurde. Die Sa-

Bayle, Dictionn. Artic. Eppendorf. Jortins L. of Er. Pag. 457.

Ihrer Weitläufigkeit ohngeachtet wird es, wie ich glaube, meinen Lesern nicht unangenehm seyn, ihn selbst hierüber reden zu hören. „Mit vielem Nuzen," schreibt er an einen Freund, „habe ich „neulich diese Schriften (die Tusculaner) wieder „gelesen. Dieser Nuzen besteht nicht so fast darinn, daß ich meinen Styl beträchtlich verbessere, „wenn auch gleich dieses billig in Anschlag gebracht werden soll; sondern hauptsächlich darinn, „daß ich aus denselben die Kunst erlerne meine „Leidenschaften zu bezähmen, und in Schranken zu „halten. Wie oft mußte ich nicht über die Thoren lachen, die in Cicero's Schriften nichts anders als seine Beredsamkeit und seine vortrefliche „Schreibart zu bewundern wissen! — Enthalten sie nicht den Kern von allen den Büchern, „welche die weisesten Griechen, über die Kunst „zweckmäßig, und glücklich zu leben geschrieben „haben? Finden wir nicht in denselben eine unzählbare Menge der heilsamsten und vortreflichsten „Vorschriften, und die weitläufigsten Kenntnisse so „wohl in der ältesten als in der späteren Geschichte? Welche hohe Einsichten über das wahre „Menschenglück, die nicht erlauben daran zu zweifeln, daß er nicht selbst seine Lehren befolget habe. „Wer bewundert nicht die Deutlichkeit, die Vollständigkeit, die allgemeine Faßlichkeit, womit er „Gegenstände vorzutragen wußte, die von dem „gewöhnlichen Fassungskreis des Volkes und von seiner

Sache hatte nach Bayle und Jortin folgende Bewandniß. Ein Brief des Erasmus an Herzog 1528.

„seiner Sprache so entfent waren, daß es sogar „einige für unmöglich hielten dieselben im Lateinischen zu behandeln. — Sokrates soll der erste „gewesen seyn der die Philosophie, welche vorher „ganz auf die Erforschung der Natur eingeschränkt „war, ohne in das menschliche Leben irgend einen „Einfluß zu haben, in unsere irdischen Wohnungen herunterbrachte. Plato und Aristoteles be„müheten sich ihr auch in den Pallästen der Köni„ge, und in den Gerichtshöfen Eingang zn ver„schaffen. M. Tullius hergegen hat sie, meines „Bedünkens, bis in's Proscenium geführt, und „einen Ton in seinen Schriften anzunehmen ge„wußt, daß er auch auf die Dankbarkeit des durch „ihn belehrten vermischten Haufens Anspruch ma„chen darf. Viele von seinen philosophischen Bü„chern schrieb dieser große Mann zu den unglücklich„sten Zeiten, weil sein Vaterland in der größten Un„ordnung war: einige sogar verfertigte er in der un„seligen Periode, wo keine Hofnung mehr übrig blieb, „den einstürzenden Staat zu erretten. Die Empfin„dungen anderer sind mir nicht bekannt. Aber beym „Lesen dieser Schriften ist es mir unmöglich, nicht „zu glauben, daß nicht irgend ein höheres Wesen „(aliqua *Diuinitas*) diese Brust, woraus so viel „Großes und Edles floß, begeistert habe. In „dieser Meynung werde ich noch mehr verstärkt, „wenn ich die unermeßliche Güte des Ewigen „erwäge, die gewisse Leute, ohne Zweifel nach „Maas-

1528. zog Georg von Sachsen, worin Eppendorfs Charakter auf eine nicht sehr vortheilhafte Art ge-

„Maasgabe ihrer Gemüthsart, in gar zu enge „Schranken einzuschließen pflegen."

„Vielleicht ist wohl kein Sterblicher im Stand „mit Gewißheit über den Ort, welcher Cicero's „Schatten zur Wohnung angewiesen worden ist, „zu entscheiden. Indessen werde ich mich nimmer„mehr gegen diejenigen erklären, welche hoffen daß „er nun unter den Unsterblichen wandle. Daß er „von dem Daseyn einer über Alles erhabenen all„gütigen Gottheit überzeugt war, ist keinem „Zweifel unterworfen. Seine Gedanken über die Un„sterblichkeit der Seele, und über die verschiedenen „Vergeltungen des künftigen Lebens, und die ruhige „Zuversicht seines Gewissens, zeigt uns schon hinrei„chend der Brief, den er dem Octavius schrieb: von „seinen Schriften ist es nicht nöthig dieses erst zu „sagen. — — Hatten die Juden vor Christus „ferner nichts nöthig, um nach ihrem Tod selig zu „werden, als einen verworrenen, und mit Vorur„theilen vermischten Glauben, so sollte man doch „glauben, daß dieser Grad der Erkenntniß einem „Heiden, dem das mosaische Gesez nicht einmal „bekannt war, dazu verhelfen könnte.„ — — „„Doch läßt sich dieses nicht entschuldigen daß er „„den Götzen geopfert hat. — — „Dazu war „„er aber durch die Geseze u. s. w. gezwungen. „„Die hätte er aber verachten sollen, und die „„Irrthümer des Pöbels auch mit Lebensgefahr „„bestreiten.„ Dazu hatten selbst die Apostel zur

„Zeit

geschildert war, fiel in die Hände des Lezteren, der sich hierüber bey der Obrigkeit in Basel be- 1528.
klag-

„Zeit wo sie den heiligen Geist noch nicht empfan-
„gen hatten, nicht Kräfte und Muth genug: ist
„es nicht unverschämt mehr von einem Heiden zu
„fordern? — — Nun komme ich zu jenen
„Dummköpfen zurück, welche in Cicero's Schrif-
„ten nichts weiter als einen leeren Wortschall zu
„bewundern wissen. Es ist unmöglich mit so vie-
„ler Deutlichkeit, mit so viel Feuer über so erha-
„bene Gegenstände zu schreiben, ohne dasjenige
„was man behandelt, recht gründlich zu verstehen,
„und recht lebhaft zu empfinden. — Solche
„Bücher kann man nicht lesen ohne in eine ruhi-
„gere Gemüthsverfassung versezt zu werden, und
„selbst die hartnäckigste Traurigkeit müssen sie
„einigermaaßen verscheuen. Die Begeisterung
„seiner Beredsamkeit wirkt nicht weniger auf die
„Seele des Lesers, als hörte dieser wirklich selbst
„die Stimme des glücklichen Redners.

„Zu allen Zeiten freute mich folgender Aus-
„spruch des Quintilian. „„Ille sciat se profecisse,
„„cui Cicero valde placere coeperit."" „In mei-
„ner Jugend hielt ich mehr auf Seneca, als auf
„Cicero, und schon hatte ich mein zwanzigstes
„Jahr erreicht, und ich konnte die anhaltende
„Lectüre der Werke des Lezteren noch nicht ertra-
„gen, da mir doch sonst fast alle andere Klaßiker
„wohl gefielen. a) Ob ich seither weiters ge-
„kom-

a) Auch anderswo behauptet Erasmus, daß sehr junge Leute den Cicero, wie auch den Demosthenes weder schäzen noch verstehen können. Jortin L. of Er. Pag. 527.

1528. klagte. Da dieselbe das Richteramt nicht übernehmen wollte, so ernannte sie die beßten Freunde des Erasmus, Beatus Rhenanus, und Bonifaz Amerbach zu Schiedsrichtern. Zwar leugnete Erasmus daß er diesen Brief verfertigt habe, und er konnte auch beweisen daß er nicht von seiner Handschrift war. Doch scheint die Nachricht die er hierüber seinem Freund Pirckheymer ertheilte, zu beweisen daß er den Brief an den Herzog dictirt hätte. — Auch gestand er selbst, er habe dem Herzog geschrieben, er möchte lieber Eppendorfen auf eine ehrenvolle Weise in Geschäften brauchen, als ihn so in Unthätigkeit, hin-

„kommen sey, oder nicht, das weiß ich nicht, aber „gewiß ist es, daß mir Tullius nie so sehr gefallen „hat als seitdem ich als ein Greis mich mit solchen „Meditationen beschäftige. Es ist nicht so sehr „seine beynahe göttliche Beredsamkeit, als die „Größe und Redlichkeit des unübertreflichen Redners die mich hinreißt. — Er hat mich ganz „begeistert, und um ein Vieles besser gemacht. „Daher suche ich immer die Jugend zu bereden, „die Werke dieses großen Mannes mit Aufmerksamkeit zu lesen, ja dieselben in ihren müßigen „Stunden auswendig zu lernen: Wäre es nicht „weit vortheilhafter, und nützlicher, als seine Zeit „mit dem Lesen der Schmäh- und Streitschriften, „die man heutzutag so häufig antrift, zu verderben." Die polemischen Schriften unserer Zeiten, und der Geist unsers Jahrhunderts haben diesen Rath eben nicht überflüßig gemacht.

hinleben zu lassen. Eppendorf ließ sich aber dadurch nicht befriedigen: Er schrieb dem Erasmus folgende Bedingungen einer Aussöhnung vor: erstens solle er ihm ein Empfehlungsschreiben an den Herzog mitgeben, zweytens ihm ein Buch als ein Zeichen seiner Freundschaft dediciren, und drittens den Armen eine Summe von 300 Ducaten geben. Die beyden ersten Bedingungen ließ sich Erasmus gern gefallen: die dritte hingegen wollte er durchaus nicht eingehen. Doch beredten ihn endlich die Schiedsrichter 20 Franken, jedoch unter dem Titel einer freyen Gabe, und nicht einer seiner Ehre nachtheiligen Buße, den Armen zu ertheilen. — Nachdem Erasmus sich dem Ausspruch seiner Schiedsrichter unterworfen hatte, umarmte er Eppendorf, und sie versprachen sich eine wechselseitige Freundschaft. Doch würde der Friede bald wieder gestört: Allenthalben rühmte sich Eppendorf daß er Erasmus gezwungen hätte, sich solchen Bedingungen zu unterwerfen, welche er Eppendorf für 3000 Pfund nicht eingegangen wäre. Anderseits suchte Erasmus sich bey verschiedenen Freunden in seinen Briefen zu rechtfertigen, und die ihm von Eppendorf aufgebürdete Beschuldigungen von sich zu wälzen, und anstatt der Freundschaft, die sie sich versprochen hatten, zeigten Beyde ganz entgegengesezte Gesinnungen. — Noch im Jahr 1531 schrieb Eppendorf ein Buch gegen unsern Gelehrten. 1528.

Indessen muß man bekennen, daß Erasmus in diesem ganzen Geschäft in einem etwas nachtheiligen Licht erscheint, und daß er sich selbst von

1528. dem Verdacht, bey diesem Anlaß der Wahrheit untreu gewesen zu seyn, nie ganz befreyen konnte. Eben denselben Mann, von dem er einige Zeit vorher behauptet hatte, man könne ihn nicht ansehen ohne gleich seinen edeln Ursprung auf seinem Angesicht zu erkennen, ließ er nun, als er ihn einst besuchen wollte, zurückweisen mit dem kurzem Bescheid, daß er mit einem so unverschämten Mann, der seinen eigenen Vater verleugne und sich ohne es zu seyn, für adelich ausgebe, durchaus keinen Umgang haben wolle.

Damahls empfieng Erasmus freundschaftliche Briefe vom Herzog Georg, der von dem ganzen Streit benachrichtigt worden. Er versicherte ihn, daß er für Eppendorf, den er einen nichtswürdigen Buben nennte, nichts thun wollte. Kein Wunder übrigens, daß der so eifrig katholische Herzog diesen Mann haßte, weil er der evangelischen Lehre ganz ergeben war. Auch hatte Erasmus das Vergnügen, ohngefähr zu derselben Zeit sehr schmeichelhafte Briefe vom König in England und vom Erzbischoff in Cöln zu erhalten.

1529. Jortin's Lif. of Er. ad hunc annum. Zu diesen Zeiten besorgte er eine zweyte Edition von seinem Seneca, und widmete dieselbe dem Bischoff von Krakow, Kanzler von Pohlen, ferner einige Schriften des Chrysostomus, etwas vom Lactanz, ein Paar Abhandlungen von S. Ambrosius, die bisher noch nie gedruckt geworden waren, und endlich das Buch de Metallis von Georg Agricola. Zugleich aber beschäftigte er sich mit einem Werk von weit größerem Umfang:

er hatte sich nämlich vorgenommen eine vollständige Ausgabe der Schriften des heil. Augustins zu liefern, und er sparte weder Mühe noch Unkosten um ihr alle möglichen Vorzüge zuzusichern. Er bat alle seine gelehrten Freunde, ihm in dieser Arbeit beyzustehen, und verwendete beträchtliche Summen, die er von seinen Gönnern zum Geschenk erhalten, die Mühe von einigen derselben zu belohnen. Demohngeachtet konnte er diesen Plan nicht gänzlich ausführen, weil die Mönche ihm darinn, ich weiß nicht auf welche Art? im Weg standen. Schon dieß Jahr erschien das Werk in zehn Theilen und wurde dem Erzbischof Alfons Fonseca von Toledo, Primas von Spanien gewidmet. Die apologetische Vorrede oder Dedication ist sehr lesenswürdig, und enthält eine Notiz von dem Charakter Augustins, und von seinen Schriften. Von den Gelehrten die ihm behülflich gewesen waren, nennt er nur den Spanier Ludwig Vives, der das Buch de ciuitate Dei übernommen hatte. 1529. Epp. Lib. XIX. Ep. 33. Epp. Lib. XXVIII. Ep. 20.

Ohngefähr zu diesen Zeiten erklärte sich Julius Scaliger, der zu der zahlreichen Parthey der ciceronianischen Puristen gehörte, wider Erasmus, und schmähte über ihn, in mehreren Briefen auf die unerlaubteste Weise. Doch war dieses nur ein Vorspiel von dem, was in der Folge geschehen sollte, und was wir auch an seinem Ort bemerken werden. So viel es scheint, gab dermals Erasmus wenig Achtung auf diesen neuen Gegner; Seine Aufmerksamkeit beschäftigten viel wichtigere Gegenstände. Bayle Art. *Eras.*

1529. Eine Stadt wo ein Oecolampad das Evangelium predigte, konnte unmöglich immer dem Pabst, und dem römischen Aberglauben unterworfen bleiben. Die Wissenschaften blüheten in Basel; der Reformator, Glarean (Lorit), Beatus Rhenanus, Bonifaz Amerbach, und endlich Erasmus hatten sie in die größte Aufnahme gebracht. Auch die frobenianische Officin hatte ohnstreitig viel dazu beygetragen. Diese Umstände mußten ihre Wirkung hervorbringen. Deswegen konnte die Revolution welche diesen Winter vorgieng, einem so scharfsichtigen Mann, als Erasmus war, keineswegs unerwartet seyn. Dies war sie ihm auch nicht, und wie oben gesagt worden, er sah ihr so ungern entgegen, daß er sich schon lang entschlossen hatte, diese Stadt bald zu verlassen. Er wußte es wohl, daß im entgegengesezten Fall die Evangelischen seinen Aufenthalt in dieser reformirten Stadt als einen Triumph für sie, und die Katholiken als ein unverkennbares Zeichen seiner Zuneigung zu der lutherischen Parthey ansehen würden. Ueberdieß war es ihm auch mißfällig, in einer Stadt zu wohnen, deren Einwohner einer andern Religion als Er, zugethan waren, und wo er folglich einer unfreundlichen Behandlung einigermaaßen wäre ausgesezt gewesen. Daher hatte er sich schon seit einiger Zeit nach einem andern Aufenthalt umgesehen. Speyer und Freyburg im Breisgau hatten ihm seine Freunde vorgeschlagen, und die geringe Entfernung dieser Städte von Basel war ihm schon eine Empfehlung, weil er auch seine übrigen Schriften bey Frobenius

Epp. Lib. XXX. Ep. 48 Lib. XXIV. Ep. 10. Ruchat hist. de la Reform. en Suisse Tom. II. Liv. VI. Pag. 360. sqq. Jortin Lif. of Eras. P. 476.

Erben wollte drucken lassen. — Doch war seine Wahl noch nicht entschieden: etwas kleinstädtischer Aberglauben der Freyburger schreckte ihn einigermaaßen ab. — Gleichwohl zwangen ihn die Umstände Freyburg zu wählen, wo der König Ferdinand ihm einen Zufluchtsort anbot. 1529. Jortin, P. 472.

In Basel (schrieb er an seinen Pirckheymer, einige Tage nachdem er diese Stadt verlassen hatte) fürchtete sich Jedermann vor dem aufgebrachten Pöbel, der in kriegerischer Rüstung durch die Gassen schwärmte. Einige Zeit lang schien es zu einem Handgemenge kommen zu wollen. Der gesundere Theil der Basler (sagt er) der aber auch wie gewöhnlich der kleinere war, wollte sich den Neuerungen widersezen. Die andere Parthey, den sich eine Menge Fremde und zusammengelaufenes Gesindel zugesellt hatte, wählte den Abend, um den lezten Aufzug des Trauerspieles zu vollführen. Da die erstere sah, daß man sich allenthalben gegen die obrigkeitlichen Verordnungen, in Haufen versammelte, ergriff sie die Waffen; diesem Beyspiel folgten bald die Gegner. Doch wurden sie auf beyden Seiten durch einen Befehl des Raths genöthigt, das Gewehr niederzulegen. Allein die Reformirten blieben auf den Straßen, bewaffneten sich bald wieder, und zogen die Kanonen, deren sie sich bemeistert hatten, auf den freyen Plaz heraus. — Um ihr Vorhaben durchzusezen, blieben sie einige Nächte auf den Straßen, und errichteten daselbst zum allgemeinen Schrecken einen großen Scheiterhaufen. — Indessen Epp. Lib. XXX. Ep. 48. Epp. Lib. XXX. Ep. 48.

1529. sen drangen sie in keine Häuser mit Gewalt, und griffen Niemanden an. Nur der eine Bürgermeister, der Nachbar des Erasmus, nach desselben Zeugniß, ein um die Republik wohlverdienter Mann, aber zugleich ein eifriger Katholik, sah sich genöthigt in einem Kahn zu entfliehen, um sein Leben in Sicherheit zu stellen. Aus Furcht folgten ihm manche nach, welche aber bald hernach wieder auf die Ermahnung des Senats zurückkehrten. — Uebrigens wurden alle Katholiken die bisher im Rath gesessen waren, von demselben entfernt — Die Bilder und Bildsäulen wurden sowohl aus den Kirchen als aus den Klöstern sämmtlich weggeschaft, und damit so viel Spott getrieben, daß Erasmus seine Verwunderung darüber äussern mußte, daß die Heiligen die sich vor Zeiten so leicht zum Zorn reizen ließen, nicht bey einem solchen Anlaß ihre Ehre mit irgend einem Wunder gerächt hätten. *) Alle Gemähl-

*) Es ist in dem Ton des Erasmus in dieser Stelle etwas, woraus ich nicht ganz klug werden kann. Seine Worte enthalten, wie es mir däucht, einen spöttischen Scherz, mit ernstem Angesicht, composito vultu ad metum et indignationem ausgesprochen, der wirklich eine abentheuerliche Wirkung hervorbringt. Noch auffallender ist vielleicht folgende Stelle: Cum legamus, heißt es, D. Franciscum in rabiem egisse, qui ridebat quinque vulnera; cum alios Diuos narrent horrendis exemplis vltos multorum irreligiosas voces; hic mihi subiit mirari, neminem e tam multis fuisse qui tantae stragis autores vlcisceretur.

Epp. Lib. XXIV. Ep. 13.

mählde hat man mit Kalch überstrichen; was 1529.
verbrannt werden konnte in's Feuer geworfen, ohne weder der künstlichen Arbeit noch dem Werth im geringsten zu schonen. Bald hernach ist die Messe gänzlich abgeschafft worden, und in der Stadt durfte sie weder öffentlich, noch in Privathäusern gelesen werden. Ebenfalls wurde es verboten sie in den herumgelegenen Dörfern anzuhören.

So weit Erasmus. Wenn man über diesen Gegenstand mehrere Nachrichten zu erhalten wünscht, so kann man Rüchat's helvetische Reformationsgeschichte nachsehen. Dieser Schriftsteller zeigt diese Revolution unter einem ganz anderm Gesichtspunkt, als unser Gelehrter, der sie unmöglich mit günstigen Augen ansehen, und also auch nicht günstig schildern konnte. Es wird also nicht übel gethan seyn, ihre beyden Erzählungen zu vergleichen. Noch zuverläßigere Nachrichten würde man in Hottingers schweizerschen Reformationsgeschichte finden. —

Ruchat Hist. de la Reform. en Suisse, Tom. II. Liv. VI. ad hunc annum.

Erasmus, der, wie es scheint, diese Scenen noch nicht erwartet, und also sich noch nicht reisefertig gemacht hatte, wurde folglich gezwungen sich noch einige Zeit nach der Revolution in Basel aufzuhalten. Auch hätte ihm der Winter kaum erlaubt sich auf den Weg zu begeben. — Ueberdieß war er in mißlichen Gesundheitsumständen, und fürchtete, man möchte sich etwan seiner Abreise auf die eine oder andere Weise widersezen. Um diesem Hinderniß vorzubiegen, ließ er sich vom König Ferdinand zwey Patente er-

Epp. Lib. XXX. Ep. 41.

1529. theilen. — Das eine war ein Geleitsbrief, und das andere eine Einladung des Königs, der sonst seit einiger Zeit oft den Wunsch geäussert hatte den Erasmus an seinem Hofe zu besizen. Im April schickte der leztere ganz im Geheim sein baares Geld, nebst Kleinodien, Silberzeug und andere Kostbarkeiten, um dieselben vor aller Raubsucht in Sicherheit zu stellen, nach Freyburg, und bald hernach ließ er zwey Wagen mit seinem übrigen Hausrath, aber vor jedermanns Augen abreisen, und hörte auf die Sache geheim zu halten; Oecolampad aber, und die übrigen Prediger sahen dieses höchst ungern. Hierüber erklärte man sich bey Gelegenheit gegen ihn, und der Reformator besuchte ihn noch einige Tage vor seiner Abreise. Bey diesem Anlaß gab er sich alle ersinnliche Mühe ihn von seinem Vorhaben zurückzubringen: — allein Erasmus antwortete, daß da schon alle seine Mobilien in Freyburg seyen, so sey es ihm unmöglich seinen Plan zu ändern. Sonst versicherte er ihn, daß es ihm äusserst wehe thue, eine Stadt, die ihm in so vielen Rücksichten äusserst angenehm sey, zu verlassen; aber er könnte sich unmöglich dem Haß seiner boshaften Feinde länger bloß geben. In Basel zu bleiben, hieße den Neuerungen die man daselbst eingeführt habe, seinen Beyfall geben. Darum sey er fest entschlossen, einstweilen nach Freyburg zu gehen, und sich einige Monate daselbst aufzuhalten; Indessen wolle er warten, wohin es Gott gefallen werde ihn zu berufen. Oecolampad sah bald ein, daß es nicht wohl möglich wäre seinen Vorsaz zu ändern: — Darum begnügte

te er sich ihn seiner aufrichtigen Freundschaft zu versichern; und bald hernach trennten sie sich unverrichteter Dinge. — Auch ein Zunftmeister, der großen Antheil an der Revolution genommen hatte, und der vermuthlich von Oecolampad über die Umstände seines Besuchs bey Erasmus benachrichtiget worden, wagte einen neuen Versuch: Dieser Mann, der nach dem Zeugniß des Erasmus selbst viel Klugheit besaß, bat den Beatus Rhenanus, er möchte sich doch alle Mühe geben seinen Freund von seinem Vorhaben zurückzubringen. Aber alles umsonst, und noch am Ende des Aprils verließ er die Stadt. Seine Freunde begleiteten ihn bis zum Schiff, worauf er nach Freyburg fuhr. Ehe er noch dasselbe bestieg, verfertigte er folgende Verse die sein Amerbach in seine Schreibtafel eintrug:

1529. Epp. Lib. XXX. Ep. 48. Epp. Lib. XXIV. Ep. 10.

Iam Basilea vale, qua non Vrbs altera multis
Annis exhibuit gratius hospitium!
Hinc precor omnia laeta tibi, simul illud; Erasmo
Hospes vti ne vnquam tristior adueniat.

„Und so entfernte ich mich," schreibt er an sei„nen Busenfreund Willibald, von dieser Stadt „womit ich seit funfzehn Jahren in Verbindung „stand, von dieser Stadt, die ich mich gewöhnt „hatte als meine Vaterstadt anzusehen; wo ich „mit dem mir unvergeßlichen Frobenius die süße„ste Freundschaft gepflogen, und wo ich beyna„he acht Jahre mich aufgehalten hatte. Ohne die „innigste Wehmuth konnte dieß freylich nicht „geschehen."

In

1529. In Freyburg wurde er von der Obrigkeit sehr freundschaftlich empfohlen: zu seiner Wohnung wurde ihm ein Gebäude angewiesen, das der König Ferdinand dem diese Stadt gehörte, aufgeführt hatte. Indessen sieht man aus seinen Briefen, daß er damals nicht gesinnnt war lange daselbst zu bleiben. — Ihm folgten mehrere berühmte Männer, welche die Revolution weggeschreckt hatte, nach: unter denselben waren zum Beyspiel, Ludwig Leer, und Glareanus (Heinrich Lorit.) —

Füeßly, helvetische Erdbeschreibung. II. Th. S. 74.

Ohngefähr zu diesen Zeiten hatte ein gewisser Vulturius Neocomus, oder, wie sein wahrer Name war, Gerard Noviomagus, ein alter Freund des Erasmus, der aber etwas von seiner Zuneigung verlohren hatte, weil er ein Anhänger der Reformationslehre war, *) ein kleines Buch unter dem Titel Epistola Erasmi herausgegeben. Es war aber kein Brief: sondern eine Sammlung verschiedener Stellen aus den Schriften unsers Gelehrten, worin er sich bemüht hatte zu beweisen, daß es unerlaubt sey die Kezer mit dem Tode

Epp. Lib. XXXI. Epp. 47.

*) Jortin sagt in seinem Leben des Erasmus S. 481. Gerardus Noviomagus was formerly his (of Erasmus) good Friend, but his enemy from the time that he had flattered the Roman party. — Dies ist unrichtig, oder vielmehr übertrieben, wie man aus dem 47sten Brief des XXXIsten Buches von Erasmus Episteln sehen kann. Ueberhaupt giebt Jortin seinen Lesern ziemlich falsche Begriffe von dem ganzen Geschäfte.

Tode zu bestrafen. Dieser kleine Kunstgriff, der wirklich ziemlich unedel war, kränkte den für seine Ruhe ängstlich besorgten Erasmus. Dieser sogenannte Brief diente ihm zu einer schlechten Empfehlung bey den katholischen Fürsten, welche dazumal wie man weiß, gar nichts von Toleranz wußten. Zwar hatte er sich, wie wir schon gesehen haben, zu allen Zeiten angelegen seyn lassen, ihren grausamen Eifer so viel ihm immer sein Einfluß erlaubte, in Schranken zu halten, und schon in dieser Rücksicht hatte er sich gewiß um die lutherische Parthey sehr verdient gemacht. Aber er hätte sich wohl gehütet, ihnen trocken heraus zu sagen daß sie nicht das Recht hätten Kezer hinrichten zu lassen. Denn, wie man leicht sehen kann, auf diese Weise hätte er nicht nur seinen Zweck nicht erreicht, sondern wäre bald zum Lohn seiner Freymüthigkeit selber verkezert geworden. — Um also den schlechten Eindruck den eben die Compilation des Vulturius bey den Römischgesinnten nothwendig machen mußte, einigermaaßen zu vertilgen gab er noch dieß Jahr eine kleine Schrift in Pseudeuangelicos heraus, und schickte dieselbe dem Vulturius selbst als einen Brief zu. Denselben behandelte er in dieser Expostulation mit mehrerer Schonung und Freundschaft, als man wohl erwartet hätte. Demohngeachtet sieht man ungern, wie viel Mühe der sonst so menschenfreundliche, und friedliebende Erasmus sich in derselben giebt seine ersten Behauptungen wo nicht zurückzunehmen, doch mit Anstand so sehr als immer möglich, einzuschränken. Nach seinen Bestimmungen sollte man die Leu-

1529.

Epp. Lib. XXXI. Ep. 47.

Sleidan Hist. Lib. VI. ad hunc annum.

1529. Leute, welche unwillkührlich irren, oder über irgend einige Dogmen zweifeln, mit vieler Sanftmuth auf den Weg der Wahrheit zurückzubringen suchen. — Aber wie er izt sagt, die Lästerer der Gottheit, des Heilandes, oder der heiligen Schrift, wie auch diejenigen Kezer, welche der Ordnung und politischen Verfassung der Staaten gefährlich sind, verdienen den Tod. — Inzwischen bekennt er gern, daß es den Katholiken nicht an blutdürstigen Theologen fehle, welche entweder aus Grausamkeit oder aus Stupidität, die Leute welche sich nicht blindlings ihren oft abgeschmackten Meynungen unterwerfen, in das Elend stürzen, und auf die unverantwortlichste Weise verfolgen. Man kennt, sagt er, einen Hoochstraat, man kennt einen Eemond, man kennt einen Bedda. *) Uebrigens tadelt er, wie gewöhnlich, auch in dieser Klagschrift, das unbescheidene Verfahren der Lutheraner, und wirft ihnen mit vielem Eifer ihren Mangel am wahren evangelischen Geist, und an Klugheit vor. Merkwürdig ist es, daß er demohngeachtet auch den Papisten eine Menge harter Wahrheiten zu beherzigen giebt.

Jortin's Life of Erasmus ad hunc annum.

Dies Jahr beschäftigte sich Erasmus mit der Uebersezung einiger Schriften des Chrysostomus, und

*) Dieser lezte, ein französischer Theolog war einer von den unversöhnlichsten Feinden des Erasmus, und der grausamste Verfolger des unglücklichen Ludwig Berquin, den er dieses Jahr in Paris verbrennen ließ. Hierüber sehe man im Anhang, Nro. IV.

und hat seine gelehrten Freunde ebenfalls Arbeiten dieser Art zu übernehmen, damit sie eine vollständige griechische und lateinische Edition der Kirchenväter zu Stand bringen könnten. Hieraus, wie auch aus dem, was wir schon hierüber gesehen, kann man schließen, wie verdient er sich um diese Schriftsteller gemacht hat. 1529.

Seine Umstände waren damals nicht die beßten. Der Kaiser ließ ihm sein Jahrgehalt nicht mehr bezahlen, weil er solches nicht in Flandern selbst verzehren wollte. Allein er konnte sich durchaus nicht dazu entschließen; die Nachbarschaft der Löwener, der Aberglauben der Nation, und die ungesunde Luft hielten ihn zurück. Seine Abreise von Basel hatte ihm viele Unkosten verursacht, auch mußte er in Freyburg alles theuer bezahlen. Doch behagte ihm die Luft im Anfang seines dasigen Aufenthaltes ziemlich wohl, und ob er gleich ziemlich oft sich vornahm diese Stadt zu verlassen, so geschah es doch nicht eher als kurz vor seinem Tod. — Der König Ferdinand berief ihn umsonst zu sich; umsonst versprach er ihm beträchtliche Pensionen; er konnte sich nicht entschließen diese große Reise zu unternehmen. —

Epp. Lib. XXXI. Ep 47.

Epp. Lib. XXIV. Ep. 10.

Epp. Lib. XXVI. Ep. 20. et 21. etc.

In einem Brief an Melanchthon, der immer noch sein Freund war, versichert er ihn, daß nun, nach seiner Einsicht die lutherische Tragödie nur durch ein göttliches Wunder glücklich könne entwickelt werden. Eben darum müsse er sich verwundern, daß man ihm das Geschäft aufbürden

wolle

1529. wolle diesen Unruhen ein Ende zu machen. „Man fordert von mir etwas, das zehn Kir„chenversammlungen unmöglich leisten könnten. „Denn sobald jemand etwas Vernünftiges in „Vorschlag bringt, so wird er ja zum Lohn seiner
V. Epp. L. XXVI. Ep. 32. „Bemühungen verkezert, und verschrieen." Bald hernach gab ihm Melanchthon Nachrichten von dem Reichstag der zu Augsburg gehalten worden war, und worin er dies berühmte lutherische augsburgische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte. *) Sonst bat er ihn sich ferner zu bestreben, dem Kaiser gütigere Gesinnungen gegen die Lutheraner einzuflößen, und so viel möglich den Geist der Intoleranz, und Verfolgung von dem Hof dieses Fürsten zu verscheuen. — Die Antwort des Erasmus war diesesmahl unfreundlich. Rund heraus erklärte er ihm, daß er sich keinesweges der Lutheraner annehmen wolle. — Nichts destoweniger schrieb er bald hierauf dem Kardinal Kam-
Epp. Lib. XXV. Ep. 15. pegius, der in diesem ganzen Geschäft, wie man weiß, eine Hauptrolle spielte, und empfahl ihm sehr Sanftmuth und Mäßigung. Auch bemühte er sich ihn zu bewegen, dem Kaiser friedfertigere Gesinnungen wo möglich beyzubringen. Bey diesem Anlaß wird es nicht überflüßig seyn anzumerken, daß er überhaupt sich vielmehr der Refor-

Epp. Lib. XXV. Ep. 24. *) Der Kaiser und die Fürsten hatten den Erasmus schriftlich eingeladen nach Augsburg zu kommen, um den Berathschlagungen über die Beylegung der Unruhen beyzuwohnen. Er gieng nicht, weil, sagte er, seine Gesundheit es ihm nicht erlaubte.

formirten annahm, als er sich gegen dieselben vernehmen ließ. Mehr oder weniger ergriff er ihre Parthey, wenn er mit Katholiken zu thun hatte: öfters tadelte er zwar bey solchen Anlässen ihre ungestüme Art zu verfahren: aber zugleich nahm er mehrentheils irgend eine von ihren Lehren in seinen Schuz. Hingegen war er gewöhnlich ein eifriger Vertheidiger des römischen Systems, wenn er sich mündlich oder schriftlich mit den Anhängern der Kirchenverbesserung unterhielt. — Uebrigens würde man ihm unrecht thun, wenn man deswegen glaubte, daß er sich selbst auf diese Art förmlich widersprochen hätte: so weit kam er nicht, und tadelte gewiß nicht bey den Einen, was er bey den Andern lobte. — Wenigstens geschah dieses ungemein selten: aber meistens hatte er ganz andere Sachen den Reformirten als den Katholiken zu sagen, und die Gegenstände, womit er diese beyden Partheyen unterhielt, waren von ganz verschiedener Natur. Diese Gewohnheit hat, wie ich glaube, nicht wenig beygetragen ihn sowohl bey dem Pöbel der Lutheraner, als bey ihren Gegnern verhaßt zu machen. Seine katholischen Freunde tadelten oft die Freymüthigkeit, womit er einige seiner Meynungen in seinen Schriften und Briefen entdeckte. Hierüber schrieb ihm z. B. der berühmte Bischoff Sadolet von Carpentras, dieß Jahr, mit der Bitte, gewisse Vorurtheile welche beym Volk im Credit standen, in seinen Büchern unberührt zu lassen.*) Ungestümer und sehr unverschämt

1532.

Epp. Lib. XXV. Ep. 10.

*) In seiner Antwort an Sadolet, der ihm gerathen hatte sich aller theologischen Streitigkeiten zu ent-

Epp. Lib. XXV. Ep. 11.

1530. schämt beklagte sich auch Doctor Eck in einem
Epp. Lib. XXX. Ep. 80. Brief an Erasmus ohngefähr zu derselben Zeit, über dergleichen Gegenstand. *) In diesem Jahr
Jortin, ad hunc annum. gab Erasmus zum erstenmal seine christliche Wittwe heraus, dies Buch widmete er Marien Königinn von Ungarn, welche die Höflichkeit hatte, ihm in einem eigenhändigen Schreiben ihren Dank zu bezeugen. Ferner hat man von diesem Jahr einige Schriften des Chrysostomus, nebst einer guten Lebensbeschreibung von diesem Kirchenvater. Daraus erscheinet deutlich, daß Erasmus den Wundern, wovon in der Vten Centurie die Rede ist, so wie auch denjenigen, welche von Epiphanius erzählt werden, sehr wenig Glauben zustellte. — Eine Uebersezung des Hiero von Xenophon widmete er dem berühmten Anton Fugger, seinem Gönner. — Auch zu dieser Zeit wurde hin und wieder etwas gegen Erasmus geschrieben. So, zum Beyspiel, rückte ein gewisser Ludwig Carvajalus wider ihn mit einem närrischen Büchelchen hervor, und Erasmus hatte die Schwachheit diese Armseligkeit im

Ernst

enthalten, versicherte ihn Erasmus daß er sich anfangs vorgenommen hätte dem Beyspiel des Ovids zu folgen, und seine Feder niemals zu Streitschriften zu misbrauchen.

*) Auch sieht man aus diesem Brief deutlich, daß dieser unerbittliche Feind der Reformation und Aufklärung ihn oft aufgefordert hatte wider Luthern zu schreiben, und mit dem Buch de libero arbitrio, bey weitem nicht zufrieden war.

Ernst zu beantworten, ob gleich Alciat, einer von seinen Freunden ihm den guten Rath gegeben, solchen Feinden nicht die Ehre zu erweisen Acht auf sie zu geben. 1530.

Sowohl den Fürsten, die den Erasmus nach Augsburg berufen hatten, als vielen andern Männern, war es leid, daß er auf dem Reichstag nicht erscheinen wollte. Das schlüpfrige Geschäft der Fürsten Rathgeber zu seyn, ohne mit Gewißheit in dem Buch der Zukunft lesen zu können, war ihm zu verdächtig als daß er es nicht von sich abgelehnt hätte. Ohne Lebensgefahr wäre er, wie er es selber sagt, nicht nach Augsburg gegangen, und doch würde er nicht im Stand gewesen seyn durch seine Gegenwart die Unruhen beyzulegen, und die Ordnung wiederherzustellen. „Ich kenne nur zu wohl (sezte er „hinzu) die Leute, die der Kaiser mit seinem „Zutrauen beehrt. Wer in den Augen der „Gottesgelehrten ein Lutheraner, oder ärger als „ein Lutheraner seyn will, der darf sich nur unterstehen den Mund aufzuthun, um das Wohl „der Religion zu befördern. Von Natur bin „ich ein Feind der Heucheley, und gewöhnlicher „Weise herrscht in meinen Reden eine Art Offenherzigkeit; die Leidenschaften gewisser Leute „hätten mich leicht zwingen können, wider mein „Gewissen zu reden. Darum bin ich meinen „schlechten Gesundheitsumständen dafür sehr verbunden, daß sie mir bey diesem Anlaß eine so „gute Entschuldigung in Rücksicht auf mein „Ausbleiben an die Hand gegeben haben.“ 1531. Epp. Lib. XXVI. Ep. 19.

1531. Ohne Zweifel hatte Erasmus die Verdrießlichkeiten, die sein freymüthiges Urtheil über Luther, und über die berüchtigte Bulle des Pabstes ihm einige Jahre vorher zu Cöln zugezogen hatte, noch nicht vergessen.

Jortin ad hunc annum. Dieß Jahr gab er eine griechische Edition der Werke des Aristoteles heraus, und widmete dieselbe dem John More, dem Sohn des berühmten Thomas Morus. Bald hierauf erfolgte eine neue Edition des Titus Livius, worin fünf Bücher, welche bis dahin unbekannt gewesen, zum erstenmahl erschienen. Simon Grynäus hatte sie bey Worms, in einem Kloster, Namens Corse, worin man eine Menge kostbarer Handschriften aufbewahrte, gefunden. Uebrigens war das Manuscript sehr schwer zu lesen, und es kostete ungemeine Mühe eine Abschrift desselben zu Stand zu bringen, weil alle Worte aneinander hingen. — Aus dem angeführten Brief des Erasmus sieht man, daß man damals noch Hofnung hatte die verlohrnen Bücher dieser kostbaren Geschichten wieder zu finden.

Epp. Lib. XXVIII. Ep. 13.

Epp. Lib. XXVI. Ep. 24. Lib. XXVII. Ep. 13. Seine Bekanntschaft mit dem berühmten Castellan, dem er in seiner Jugend nüzlich gewesen war, erneuerte er in einigen Briefen die er ihm dieß Jahr zuschickte. Castellan spielte ohngefähr in Frankreich die Rolle, welche Erasmus in Deutschland über sich genommen hatte. Wie dieser, war er ein Feind des Aberglaubens und folglich der Pfaffen, welche ihn sehr hart verfolgt hätten, wenn er nicht unter dem unmittelbaren Schuz des Hofes gestanden wäre; aber

zu-

zugleich war Castellan auch ein Feind der Unruhe 1531.
und Unordnung, und eben darum war auch zu
diesen Zeiten sein Einfluß ziemlich gering. Immer, aber besonders unter solchen Umständen ist
es unmöglich, daß Liebhaber der Mäßigung und
Unpartheilichkeit einen großen Wirkungskreis um
sich herum beschreiben können.

Auch Julius Pflug, ein Gottesgelehrter, der damals Hofrath des Herzogs Georgen war, gab sich alle Mühe die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. *) Er hatte wirklich etwas von der Sanftmuth und liebenswürdigen Bescheidenheit des Melanchthons, und von der Ordnungsliebe des Erasmus. Dies Jahr schrieb er diesem lezteren, in der Absicht ihn zu bereden, seinen ganzen Credit bey den Fürsten anzuwenden, um ihnen menschlichere Gesinnungen gegen die Reformirten einzuflößen, damit diese so viel möglich mit menschlichen Einrichtungen verschont bleiben möchten. Wahrscheinlich war ihm wohl bekannt, daß auch Erasmus fest überzeugt war, es sey ganz unmöglich den Frieden wieder herzustellen, wenn man den Lutheranern nichts nachgeben, und nichts von dem Ceremonieenwust abschaffen wollte. — Auch erwartete Pflug viel Gutes von der Weisheit, und Moderation des großen Melanchthon's, der, wie er hoffte, die Anhänger seiner Parthey zu einiger Nachgiebigkeit bewegen sollte. Doch vereitelte die Hize Luthers, der keinen Zollbreit

Epp. Lib. XXV. Ep. 39.

Epp. Lib. XXVII. Ep. 1.

*) In der Folge einer von den Verfassern des bekannten Interims, welches mit so wenig Beyfall aufgenommen wurde.

1531. breit weichen wollte, alle Entwürfe dieser Art.*) Erasmus, der sich mit den Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens nach einer langen Erfahrung hinlänglich bekannt gemacht hatte, entschuldigte sich in seiner Antwort an Julius Pflug, und bat ihn von seiner Foderung abzustehen. Auf beyden Seiten zeigte er ihm Fehler, welche die Sache geradezu unmöglich machten. Melanchthon selbst, sagte er ihm, den nicht nur so viele Kenntnisse, und eine so seltne Beredsamkeit, sondern auch die glücklichste Anmuth zum Liebling aller Redlichen machen, Melanchthon den keiner von seinen Gegnern zu hassen vermag, Melanchthon selbst hat alle seine Kräfte umsonst dazu verwendet. Mit Recht urtheilte auch Erasmus bey diesem Anlaß, daß auch eine Kirchenversammlung

Epp. Lib. XXVII. Ep. 2.

*) Im Grunde haben wir alle Ursache uns der Hartnäckigkeit des Reformators zu freuen. Denn gewiß ist sie es einzig und allein, welche uns der Tyranney der hierarchischen Gewalt entrissen hat. Sich mit Rom zu vergleichen wäre dazumal, wie noch heutzutage, nichts anders gewesen, als sich muthwilliger Weise seiner Freyheit berauben lassen. Die unumschränkte, sultanische Gewalt des Pabstes und der Kirche in Religionssachen, ihre Macht selbst in politischen und weltlichen Geschäften, dieß waren damals, und sind noch izt, meines Erachtens, die wichtigen, unüberwindlichen Hindernisse, die sich jeder Religionsvereinigung widersezen, und sie nicht nur höchstschwer, sondern für uns höchstnachtheilig machen würden. —

lung unmöglich im Stand gewesen wäre, den 1531.
Frieden wiederherzustellen.

Unter seinen Feinden zeichnete sich besonders Albert, Prinz von Karpi, aus, der nachdem er ein großes Buch wider Erasmus geschrieben hatte, bald als ein Franciscanermönch starb. *) Unser Gelehrte schonte seinen vornehmen Gegner nicht in seinen Briefen, und behandelte ihn mit der gerechten Verachtung, die seine Verläumdungen ihm nothwendig zuziehen mußten. Zu dieser Zeit erschien auch die erste Oration des Julius Scaliger gegen den Ciceronianus von Erasmus. Diese Schrift kränkte diesen so sehr, daß er sich, wie man sagt, alle erdenkliche Mühe gab, alle Exemplare derselben zu vertilgen, was ihm auch beynahe gelungen wäre. Doch wurde im Jahr 1621 diese Schmähschrift, wie auch die zweyte Oration die Ao. 1536 zum erstenmal erschien, **) nebst einigen Briefen des Scaligers, ähnlichen Innhalts, in Toulouse von neuem gedruckt. Die er-

Epp. Lib. XXXI. Ep. 56.

Bayle Dict. art. *Erasme.*

Epp. Lib. XXVII. Ep. 51.

*) Ueber diesen Streit, wie auch über die Unglücksfälle des Prinzen von Carpi und seinen Charakter, kann man das Nähere aus Jortin's Life of Erasmus, Pag. 507 vernehmen. S. den Anhang Nro. IV.

**) Also nicht im Jahr 1537, wie Jortin in seinem Leben des Erasmus S. 517. Not. 2. ganz unrecht meldet, wie man aus diesen Worten des Erasmus, im angeführten Brief, den er Ao. 1536 schrieb, schließen kann: Scaliger rursus euomuit nescio quid libelli in me.

1531. Epp. Lib. XXX. Ep. 56. erste Oration war so beschaffen, daß Erasmus durchaus nicht glauben wollte daß sie wirklich Scaligers Werk sey, sondern er schrieb diese verunglückte Arbeit mit völliger Zuversicht seinem Feind Aleander zu. *) Uebrigens antwortete er nicht, und begnügte sich seine Meynung über seinen Gegner und desselben Schriften in den Briefen, die er seinen Freunden schrieb, zu eröffnen. Scaliger, der die Verachtung sah, womit man ihn behandelte, wurde dadurch von Neuem zum Zorn gereizt, und wahrscheinlich erbitterte ihn dieß Stillschweigen mehr als die beissendeste Streitschrift hätte thun können. Von dieser Zeit an hörte er nimmer auf, den Erasmus auf die unverschämteste Art in seinen Briefen zu mishandeln, und bey aller Welt zu verläumden.

1532. Epp. Lib. XXVIII. Ep. 7. Mit gleicher Emsigkeit fuhr Erasmus fort sich um die Kirchenväter verdient zu machen. Dieß Jahr gab er die Werke des S. Basilius in griechischer Sprache, in Basel bey Frobenius Erben, heraus. Er widmete sie seinem Freund Sadolet, Bischoff von Carpentras, der diese Gabe dankbar annahm, und den Erasmus zur Fortsezung dieser wichtigen Arbeiten aufmunterte. — Epp. Lib. XXVIII. Ep. 26. Kurz hierauf lieferte er auch eine griechische Edition der Werke des Demosthenes; denn be-

Bayle Dict. Art. Eras. *) Die Grobheit, die in dieser Streitschrift herrschte, konnte dieser Meynung einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Die unverschämtesten Injurien hatte Scaliger verschwendet. —

besorgte er eine Ausgabe der Comödien des Terenz, den er, wie man aus dem Dedicationsschreiben sehen kann, sowohl in Rücksicht auf innern Werth, als äußere Einkleidung dem Plautus weit vorzog. 1532.

Dieß Jahr schickte ihm ein gewisser Graf von Eisenburg einen artigen Dolch und ließ ihm zugleich sagen, daß die meisten seiner Gegner nur mit solchen Waffen verdienten widerlegt zu werden. „Aber," antwortete Erasmus scherzend, „alle kaiserlichen Zeughäuser würden nicht genug „Waffen an die Hand geben, um mich gegen die „Legionen Mönche, die sich gegen meinen Ruhm „verschworen haben, sicher zu stellen." — Er war in der That in seinem Alter mehr als jemals, das Opfer der Dummheit und der Herrschsucht der Mönchischgesinnten. Zu dieser Zeit wollten ihn der Kardinal Cajetan, und sogar der Bischoff Sadolet bereden ein Buch zu schreiben, um in demselben den etwas kühnen Meynungen, welche er in seinen früheren Schriften geäußert hatte, eine katholische Auslegung zu geben. Aber alles was einer Palinodie ähnlich sah, konnte einem Erasmus nicht gefallen, und es wäre wahrscheinlich nicht möglich gewesen ihn dazu zu bereden. So sehr ihm auch das Verfahren der Lutheraner misfiel, und so ungern er immer den Progressen der Reformation zusah, so behauptete er doch bis an seinen Tod, daß die Unordnung die so lang in der Kirche geherrscht hatte, die ausschweifende Lebensart der Priester, die Betrügereyen der Mönche, und die vielen unzweck-

Jortin, ad hunc annum.

Epp. Lib. XXIV. Ep. 29.

1532. zweckmäßigen Ceremonien an allem Schuld wären. Alles was Sadolet und Cajetan erhalten konnten, waren viele Klagen über die Bosheit seiner Verläumder, die seine Schriften in ein ungünstiges Licht zu stellen wußten, und die Versicherung daß er schon alles dasjenige geleistet hätte, was sie von ihm forderten.

Der Nachfolger des Oecolampad, welcher im vorigen Jahr, wie man glaubt, vor Kummer über den Tod seines Freundes Zwingli, gestorben, Oswald Myconius (Geißhauser), gefiel unserm Erasmus nicht, und er schrieb von ihm mit einer Verachtung die dieser Mann gewiß nicht verdiente. *)

1533. Die litterarischen Arbeiten unsers Gelehrten, waren dieß Jahr zahlreich und wichtig. Es waren eine Ausgabe von der ptolomäischen Erdbeschreibung, und von einem Commentar über die Psalmen von Haimon. — Ueberdieß gab er eine Auslegung von dem sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntniß, von dem Decalog, und vom Gebet des Herren, in Fragen und Antworten, heraus, und schickte sie seinem Freund Sadolet zu. Franz dem I. König von Frankreich, widmete er seine Paraphrase über das Evangelium Marci, da er sie dieß Jahr zum zweytenmal drucken ließ: vorher hatte er sie dem Kardinal von Sitten dedicirt. In diesem Werk äus-

Jortin, ad hunc annum.

*) Basileae, in locum Oecolampadii, surrogatus est Myconius, homo ineptus, et quondam Ludimagister frigidus.

äußert er seine Meynung über die Pflichten der Könige, und Geistlichen mit vieler Freymüthigkeit. Ferner erschien die dritte Ausgabe des Hieronymus, desgleichen eine Art Apologie seiner Meynungen, gegen die Theologen von Paris, worin er so viel möglich dieselben unter einen günstigen Gesichtspunkt zu bringen suchte, eine Paraphrase über den 84sten Psalm, worin er mit vieler Bescheidenheit, und wahrer Frömmigkeit einen Plan zur Vereinigung der Christen, und zur Beylegung ihrer Streitigkeiten vorschlägt, der aber, wie man leicht erachten kann, bey den intereßirten Partheyen, keinen Beyfall fand, und endlich eine Paraphrase. 1533.

Zum erstenmahl hatte er das Vergnügen ein Zeichen der Freundschaft und Achtung, von seinem Vaterland zu erhalten: Die Provinz Holland, welche sich bisher wenig um ihn bekümmert hatte, schickte ihm ein Geschenk von 200 Gulden, das ihn um desto mehr freuete, weil er wußte, daß man in seinem Vaterlande weiter nichts von ihm erwartete, und also dieses Geschenk ganz uneigennüzig war. Die gleiche Bewandniß hatte es nicht mit den reicheren Gaben, womit ihn die Obrigkeit von Besançon beehrte. Denn es war ihm nicht unbekannt, daß man in dieser Stadt alles Mögliche versuchte ihn dahin zu ziehen.

Inzwischen wurde er zu dieser Zeit vom Kaiser, und seinem Hof nach Flandern berufen. Dieser Monarch schickte ihm drey hundert Gulden, um die Reiseunkosten zu bestreiten. Er

war

1533. war wie es heißt ganz reisefertig, aber seine schwankende Gesundheit und körperliche Schwachheit ließen ihm nicht zu diese Reise anzutreten, und nöthigten ihn den künftigen Frühling zu erwarten.

Auch von England aus erhielt er Einladungen: Allein diese hätte er nicht angenommen, wenn es ihm schon die Umstände erlaubt hätten: denn er wußte, daß man ihn in die Ehegeschäfte des Königs Heinrich VIII. zu verwickeln suchte, und weil er die unglückliche Königinn Catharina hochschäzte, und sich heilig vorgenommen hatte sich in solche Händel nie zu mischen, so erklärte er frey heraus, daß er die Ehescheidung des Königs niemals gut heißen könnte. Sehr ungern sah er, daß Simon Grynäus, ein Anhänger Zwinglins und der Reformation, sich an verschiedene angesehene Männer in England, wie z. B. an Thomas Morus, und Tonstallus, welche nichts weniger als Beförderer der Kirchenverbesserung waren, anzuschmiegen suchte. Als Grynäus ihn bat, ihn seinen englischen Freunden zu empfehlen, so schlug es ihm Erasmus unter dem Vorwand ab, daß er selbst ihre Gunst verlieren würde, wenn er ihnen einen erklärten Zwinglianer empfehlen wollte. Nicht ohne eine gewisse Unverschämtheit hatte den Erasmus eben dieser Gelehrte ersucht, ihm das Gehalt von 200 Gulden, welches er vom Erzbischoff vom Kanterbury jährlich empfieng, abzutreten. Merkwürdig ist es übrigens, daß es eben dieser Grynäus war der dem Erasmus in der Todesstunde beystand. —

Die Reise die Erasmus sich vorgenommen hatte, gieng auch jezo nicht von statten: aller Wahrscheinlichkeit nach schreckte ihn damals nicht so sehr seine natürliche Abneigung vor dem Hofleben ab, und seine schwache Leibesbeschaffenheit, als besonders der Zustand des kaiserlichen Hofes, wo, wie er bezeugt, die Mönche seine Feinde allmächtig waren. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit gab er ihnen Schuld, daß man ihm seine Pension so unrichtig bezahlte, und wenn er sich ihnen Preis gegeben hätte, so wäre er seines Lebens nicht sicher gewesen. Ueberdieß darf man auch nicht vergessen daß seine Gesundheit von Tag zu Tag schlechter wurde, und daß ihm im Anfang dieses Jahres das Podagra den Gebrauch seiner Glieder unmöglich machte. Daher findet man sehr wenige Briefe, die er zu dieser Zeit geschrieben.

1534. Jortin, ad hunc annum.

Epp. Lib. XXX. Ep. 63.

Auch hatten diese Leiden einen starken Einfluß auf seine sonst so unermüdete Thätigkeit, so daß er damals sich mit keinen anstrengenden Arbeiten beschäftigen konnte. — Geduld und Gelassenheit waren ihm damals eben so sehr nöthig, als zu irgend einer andern Zeit, in Rücksicht auf seine Verfolger. Eben izt stand ein neuer Gegner, Namens Sepulveda wider ihn auf. Diesem Elenden, der seine Feder zu einer Apologie seiner Landsleute, in Rücksicht auf ihre Eroberungen, und ihr ganzes Betragen in Amerika, hatte mißbrauchen lassen, sah Erasmus für einen andern Stunica an, und zollte ihm mit der Verachtung die er dem Nachfolger eines Stunica's von

Epp. Lib. XXX. Ep. 63

1534. Sleidan. Hist. Lib. IX. ad hunc annum.

von rechtswegen schuldig zu seyn glaubte. — Von einer andern Seite zwang ihn gleichfalls Luther wiederum die Feder zu ergreifen, indem er von neuem, in einem Brief an einen Freund, den Erasmus auf eine höchst beleidigende Weise angriff. Er sprach von ihm als einem wankelmüthigen Menschen, der kein Bedenken trage, in Religionssachen mit den Worten zu spielen, und niemals den Muth habe seine Meynung mit erfoderlicher Freymüthigkeit vorzutragen. Er suchte ihn sogar als einen Zweifler verdächtig zu machen, und schilderte ihn als einen höchst zweydeutigen Vertheidiger der christlichen Religion. Diesen Schmähungen antwortete Erasmus, und zwar, wie Sleidan spricht, scharf genug. Wer dürfte sich aber wohl darüber verwundern!

Jortin's Life of Erasm. P. 556.

Dieser Streitigkeiten ohngeachtet sezte er seinen Briefwechsel mit Melanchthon fort, und empfahl ihm ohngefähr zu dieser Zeit Georg Sabinus, der in der Folge Melanchthon's Tochtermann wurde. Den Erasmus hatte zuerst Egnatius, ein venetianischer Gelehrter, mit diesem jungen Mann bekannt gemacht. Sabinus hatte ihn in Freyburg besucht, und wie er bezeugte, den verehrungswürdigen Greis in der Abnahme aller seiner Kräfte gefunden. Selbst sein großer Geist schien unter der Last der körperlichen Krankheiten beynahe zu erliegen.

Clemens VIII. starb dieses Jahr; sein Nachfolger war Paulus III.

Nach dem Beyspiel des Julius Scaliger, stand 1535.
Doletus wider den Ciceronianus von Erasmus auf, und schrieb wider denselben ohne alle Mäßigung. Sein Buch fand wenig Beyfall, und selbst nach Scaligers Meynung sollte der Verfasser desselben, alles was nur einigermaaßen leidlich war, aus der berüchtigten Oration entlehnt haben. Des Erasmus wärmster Vertheidiger bey diesem Anlaß war — Melanchthon. Uebrigens wurde der unglückliche Doletus im Jahr 1546 in Paris, des Atheismus, oder wie andere sagen, des Lutheranismus beschuldiget, und zum Feuer verurtheilt.

In diesem Jahr mußte Bedda, der Verfolger des unglücklichen Berquin's, und einer der fürchterlichsten Feinde des Erasmus wegen aufrührischer Reden, und schlechter Aufführung öffentliche Buße thun: hierauf wurde er wieder in den Kerker gebracht, um nach dem Willen des Königs bald in ein Kloster eingesperrt zu werden. — Das Unglück des großen Thomas Morus, der dies Jahr hingerichtet wurde, verursachte dem Erasmus die gröste Betrübniß; es that dem Gelehrten wehe, noch diesen Freund überleben zu müssen. Epp. Lib. XXVII. Ep. 25. et 28.

Seine Krankheit, die seit einiger Zeit in eine Gliedersucht ausgeartet hatte, nöthigte ihn diesen Frühling die Stadt Freyburg zu verlassen, wo ihm die Luft immer ungesund gewesen war. Einstweilen begab er sich nach Basel, um daselbst entweder irgend einer Linderung, oder doch dem Ende seiner Leiden abzuwarten, und zugleich seinen Epp. Lib. XXVII. Ep. 25. Vit. Eras. auct. Beat. Rhenan. oper. Er. praef.

1535. nen Ecclesiastes, unter seinen Augen in Frobenius Officin drucken zu lassen. Diese Stadt welche wie er sich ausdruckte, in einiger Unordnung war, als er sie vor etlichen Jahren verließ, war nun wieder zur Ruhe gekommen, und er hatte das Vergnügen, mit vieler Freundschaft in derselben aufgenommen zu werden. Bald hernach verkaufte er das Haus, welches er in Freyburg besessen. Zu dieser Zeit wurde ihm so wohl in Besançon als in Flandern ein sicherer Aufenthalt vom Kaiser angeboten. Vielleicht hätte er diesem Ruf gefolget, wenn er nicht durch den Tod daran gehindert geworden wäre.

Zu seiner Zeit hatte Erasmus dem neuen Pabst beglückwünscht: seinen Brief haben wir zwar nicht mehr: doch ist noch die Antwort Paulus III. vorhanden. Darinn ermahnt er unsern Gelehrten, alle seine Kräfte zur Vertheidigung des katholischen Glaubens zu vereinigen In diesem Brief versichert er den Erasmus, daß er fest entschlossen sey, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Ob es aber dem heiligen Vater wirklich Ernst gewesen sey, daran zu zweifeln wird wohl erlaubt seyn. Demohngeachtet ist es gewiß, daß er eine hohe Meynung von dem Verdienst des Erasmus hatte, und darum gab er sich alle Mühe sich auf jede mögliche Art desselben zu versichern. Es versteht sich von selbst, daß er ihn mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen überhäufte: überdieß begnügte er sich nicht ihm die Domprobstey von Deventer aufdringen zu wollen; sondern er faßte wirklich den

Epp. Lib. XXVII. Ep. 26.

Epp. Lib. XXVII. Ep. 54.

Vor-

Vorsaz, ihn bey der bevorstehenden Promotion 1535.
mit dem Kardinalshut zu beehren. Zwar wurden, von Seiten der Römer manche Einwendungen gemacht. Erasinus war arm, und nach einem ausdrücklichen bekannten Gesez, muß jeder Kardinal von seinen eignen Mitteln 3000 Ducaten jährliches Einkommen besizen. Dieser Schwierigkeit war aber leicht abzuhelfen, und der heilige Vater nahm sich vor, den Gelehrten mit fetten Pfründen zu überhäufen. — Inzwischen hatte Erasmus gar zu wenig Ehrgeiz, als daß er sich über diesen päbstlichen Entschluß hätte freuen sollen: Er bedankte sich für die Pfründen alle, er versicherte seine Gönner, daß er die Kardinalswürde niemals annehmen würde, und daß der Vorzug reich zu sterben, gewiß nicht im Stand wäre ihn zu bewegen noch in seinem Alter solche Geschäfte auf sich zu nehmen. *) Und da er fest darauf beharrte, so wurde aus dieser ganzen Sache nichts. Alle Verehrer dieses großen Mannes mußten sich darüber freuen, daß er bey die-

Epp. Lib. XXVII. Ep. 28

Epp. Lib. XXVIII. Ep. 25.

*) Nunc hoc agant, sagt er in einem Brief, vt me onerent praeposituris reclamantem, ac manibus pedibusque recusantem, ac perpetuo etiam recusaturum. — Und in einem andern: Summus Pontifex, velim, nolim, vult me inaurare: iam contulit praeposituram Dauantriensem — Mihi decretum est, etiamsi decem praepositiuras offeret, vnam non accipere. Wenigstens war doch der edle Erasmus kein Bileam, wie seine unverschämten Feinde zu sagen sich erfrechten.

Epist. ad Prof. Goclen. operibus Erasi. praefixa. Epp. Lib. XXVII. Ep. 54.

1535. diesem Anlaß sich selbst gleich blieb, und mit seiner gewöhnlichen Uneigennüzigkeit alle diese Zumuthungen von sich lehnte. Scherzend sagt Bayle in seinem Lexicon, daß die Bescheidenheit des Erasmus und seine ganze Aufführung bey diesem seltsamen Geschäft, ein Gegenstand der Verwunderung für die Geistlichkeit jener Zeiten gewesen.

Dictionn. Art. *Erasm.*

1536. So krank Erasmus auch dies Jahr war, wo sich der Tod ihm nahete, so hatte ihn doch seine Thätigkeit nicht verlassen: er verfertigte während seiner Krankheit eine Paraphrase von dem vierzehnten Psalm, worin er von der Reinigkeit der christlichen Kirche handelte. Ueberdieß revidirte er den ganzen Origenes, und versah ihn mit kurzen Noten. Erst nach seinem Tod gab sein Freund Beatus Rhenanus dieses Werk mit einer interessanten Vorrede über die Schicksale des Verstorbenen heraus. — Erasmus selbst besorgte noch eine Ausgabe seiner Briefe die er beträchtlich vermehrte. Dieses waren die lezten Früchte der Arbeiten dieses unermüdeten Mannes, der eine so vortheilhafte Revolution in den Wissenschaften bewirkt hatte und wie Zwingli selbst bezeugte, durch seine Schriften selbst, einer der ersten Urheber der Kirchenverbesserung, und der reineren Erkenntniß in Religionssachen gewesen war, indem er das Ansehen der Bibel wieder hergestellt hatte.

Beat. Rhenan. praefat. in Origenem, etiam opp. Er. praef.

Planks Gesch. des protestant. Lehrbegr. Th. II. S. 479.

Noch in den lezten Monaten seines Lebens wurde er von seinen Gegnern aufs Neue beunruhiget. Nicht nur schrieb ein gewisser Petrus

Cur=

Cursius ein Buch wider ihn, sondern auch Julius Scaliger erneuerte seine Angriffe mit verdoppelter Heftigkeit, in seiner zweyten Oration, d. i. Schmähschrift wider den Erasmus. Zum Glück las Erasmus diese elende Arbeit nicht; denn es hätte ihm doch weh thun müssen, daß sein rasender Gegner nicht einmal seinen moralischen Charakter verschonte. *) 1536. Epp. Lib. XXVII. Ep. 51.

Indessen hatte er schon seit einiger Zeit angefangen, sich mit andern und würdigern Gegenständen ernsthaft zu beschäftigen. Aus allen den

 Brie-

*) Zwar hatte man den Erasmus einen Doctor Asinus, einen Bileam u. s. w. genennt — auch hatte ihn Luther in der Hize einen Atheisten gescholten; aber so viel ich weiß, war es noch niemandem eingefallen ihn der entehrendesten Laster zu beschuldigen: das that nun Scaliger und zwar mit der auffallendesten Grobheit. „Non tu in Aldi „officina quaestum fecisti corrigendis exemplari- „bus? nonne errores eos, qui tum in illis libris „legebantur, haud tam erant librariorum atra- „mento, quam tuo effecti vino? Haud tam illo- „rum somnum olebant, quam tuam exhalabant „crapulam?“ — Kaum war indessen Erasmus gestorben so schmerzte es den Scaliger, daß er diesen großen Mann so unwürdig behandelt hatte. Er machte eine Menge Verse zu seinem Lob. Auch Joseph Scaliger sein Sohn war ein eifriger Bewunderer des Erasmus, und ließ sich weder Mühe noch Unkosten gereuen, um alle Exemplare der Briefe seines Vaters wider denselben gänzlich zu unterdrücken. Bayle, Dict. Art. Eras.

1536. Briefen, die er sowohl in diesem, als im vorigen Jahr geschrieben, ersieht man deutlich, daß er sich vorbereitet hatte, diese Welt gegen eine bessere bald zu vertauschen. In der Mitte des Brachmonats lag er an der Dysenterie krank, und litt ohngefähr zwanzig Tage hindurch ausserordentlich viel. Indessen verlor er nie die Gegenwart des Geistes, und wirkte durch seine Geduld, und seine Gelassenheit viel Erbauung bey den Personen, die ihm beystanden. — Als ihn einst Amerbach, Frobenius, und Episcopius besuchten, sagte er ihnen, sie kämen ihm izt vor, als wären sie die drey Freunde des Hiobs; lächelnd fragte er sie, warum sie denn keine Asche auf ihre Häupter gestreut hätten? — In seinen lezten Stunden flehte er unaufhörlich die Gnade Gottes und unsers Heylands an, und bat um baldige Erlösung. Den zwölften Julius verschied er mit der Unerschrockenheit eines Philosophen, und der freudigen Gelassenheit eines Christen mitten unter seinen Freunden. Er ließ keinen katholischen Priester zu sich kommen, und begehrte weder zu beichten, noch das Sacrament zu empfangen. Da er zu allen Zeiten wenig auf Ceremonieen gehalten hatte, so wünschte er unter den Empfindungen der Andacht, die aus dem Herzen fließt, auch dahinsterben zu können. Glücklicher Weise befand er sich in einer nun ganz reformirten Stadt, und er war den Zudringlichkeiten aberglaubischer Pfaffen keineswegs ausgesezt. Ein Vortheil, den er wahrscheinlich in jedem katholischen Lande hätte vermissen müssen. —

Jortin's Life of Erasm. P. 576.

Epist. Amerbachii oper. Erasm. praef.

Er

Er wurde in der Kathedralkirche beerdiget; Seinen Sarg begleiteten ein großer Theil des Magistrats, alle Professoren der Universität, die ganze Geistlichkeit, und alle Studirenden, die sich in der Stadt aufhielten. — Amerbach, Hieronymus Frobenius, und Episcopius sezten ihm ein Grabmal auf ihre Unkosten, wie man aus der Grabschrift sieht.*) Da Erasmus keine rechtsmäßige Erben hinterlassen hatte, so hatte er sein ganzes Vermögen seinem alten Freund Bon. 1536. Jortin's Lif. of Er. P. 577. Testament. Er. operib. praefix.

 Amer-

*) Hier ist diese Grabschrift. Epitaph. Oper. Er. praefix.

Christo Seruatori sacrum.

Des. Erasmo Rot., Viro omnibus modis maximo, cuius incomparabilem in omni disciplinarum genere eruditionem, pari coniunctam prudentia, posteri admirabuntur et praedicabunt, Bonifac. Amerbachius haeres, Hieron. Frobenius, et Nicol. Episcopius nuncupati supremae suae voluntatis vindices, Patrono optimo, non memoriae, quam immortalem sibi editis lucubrationibus comparauit, iis tantisper dum orbis terrarum stabit superfuturo, sed corporis mortalis, quo reconditum sit ergo, hoc saxum posuere.

Mortuus est IV. Idus Iulias, iam septuagenarius Ao. C. N. M.D.XXXVI. Auf dem Stein, der das Grab deckt, worauf man einen Terminus, das Sinnbild des Erasmus, sieht, liest man diese Worte:

Desiderium Erasmum Rot. amici sub hoc saxum condebant quarto Idus Iulias, M.D.XXXVI.

1536. Amerbach und einzelne Geldsummen, seine Uhr, Ringe, Juwelen verschiedenen andern Freunden vermacht. — Auch war er in seinem Testament der Armen eingedenk gewesen, und hatte seine Erben ersucht, gewisse Summen zur Verpflegung bedürftiger und kranker Landsleute, zur Verehelichung armer Mädchen, und zur Versorgung hoffnungsvoller Jünglinge anzuwenden. Von frommen Stiftungen nach katholischem Begriffe findet man hingegen nichts. *)

Eras-

Jortin's Lif. of Er. P. 590.

*) In der öffentlichen Bibliothek zu Basel wird nicht nur dieses von Erasmus eigener Hand geschriebene Testament aufbewahrt, sondern auch die Autographen von seinen Scholien über Hieronymus Episteln, von etlichen Briefen, und von einigen andern Schriften, das Diplom der Academie zu Turin, womit sie ihm den Doctorhut ertheilt hatte, ein Brief Leo X. an Erasmus, zwey Portraits von Holbein die den Erasmus vorstellen, ein Exemplar von der ersten Edition des Encomiums Moriä welches Holbein mit Figuren ausgeziert hatte, und das bleyerne Sigel, womit Erasmus seine Briefe zu versigeln pflegte, worauf ein Terminus mit der Inschrift *Cedo nulli*, stehet. Auf dieser Bibliothek sieht man auch zwanzig Originalgemälde von Holbein, welche aus Erasmus und Amerbach's Museum kommen. Dasjenige welches den todten Körper des Erlösers vorstellt, ist besonders unnachahmlich schön. Die Klosterbibliothek des fürstlichen Stifts St. Gallen besitzt auch eine Copie von diesem Gemählde von vorzüglicher Schönheit.

Erasmus steht bey den Baslern in einem vorzüglich ehrenvollen Andenken. Das Haus, worin er starb, wird den Fremden gezeigt, und das Gebäude worin die Professoren der Theologie zu Winterszeit ihre Collegia lesen, nennt man Collegium Erasmianum. Die Reliquien dieses großen Mannes werden mit löblicher Sorgfalt aufbewahrt. — Auch Rotterdam rechnet es sich zur größten Ehre an, seine Geburtsstadt zu seyn. Zu seinen Lebenszeiten stritten die Franzosen und die Deutschen unter einander, indem beyde Nationen auf die Ehre ihn unter ihre Mitbürger zu zählen, Anspruch machten. Mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit entschied er die Streitfrage zum Vortheil der Holländer; es ist bekannt genug, daß er allenthalben den Zunamen Rotterodamus seinem Namen beyfügte. — Ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, haben die Rotterdamer nicht nur das Haus worin er gebohren wurde, mit einem Epigramm ausgezeichnet und ihr Gymnasium Erasmianum genennt; sondern auch schon im Jahr 1549 eine hölzerne Bildsäule aufgerichtet. Anno 1557 wurde sie in eine steinere verwandelt, welche aber die Spanier bald hernach (1572) zerstörten. Nachdem die Einwohner sich von ihrer Tyranney frey gemacht hatten, errichteten sie eine neue. Die jezige, welche erst seit dem Jahr 1622 steht, ist von Erz und von großer Schönheit. *) Diese Bildsäule steht

1536. Bayle Dict. Art. Eras.

Id. Art. Rotterd.

Epp. Lib. XIII. Ep. 43.

*) Im Jahr 1672 wurde Erasmus Statue weggenommen, und der Rath zu Rotterdam berathschlagte

Bayle, Art. Rotterdam.

1534. steht auf einem großen Plaz in der Stadt, am Ufer eines Kanals und ist mit einem Gitter umgeben.

Nun will ich noch einige Charakterzüge des Erasmus, die uns theils von ihm selbst, theils von einigen seiner vertrautesten Freunde aufbewahrt worden sind, meinen Lesern mittheilen. Aus seiner Lebensgeschichte wird man sich wahrscheinlich einige Hauptzüge abstrahirt haben: Denn selten gaben die Umstände einem Mann so viel Gelegenheit sich so ganz zu entwickeln, und unter allen möglichen Gesichtspunkten zu zeigen, als dem Erasmus. In seinem langen Lebenslauf kam er in tausenderley verschiedene Lagen; er hatte den Anlaß mit allen Klassen von Menschen Umgang zu haben: Die Großen drängten sich zu ihm hin; doch aber liebte er vorzüglich die Menschen aus dem glücklichen Mittelstand. Seine Urbanität und Wiz hatten ihn bey den Fürsten bekannt und beliebt gemacht: wir haben gesehen wie oft sich Kaiser Karl V. Heinrich VIII. von England, Franz I. von Frankreich ihn zu sich berufen hatten: nicht nur diese Monarchen beehrten ihn

te sich einige Zeit lang, ob man sie als ein Ueberbleibsel des Pabstthums zusammenschmelzen solle oder nicht. Die löbl. Obrigkeit von Basel erfuhr dieses, und ließ nach Rotterdam schreiben um dieselbe käuflich an sich zu bringen: allein der Rath daselbst hatte sich eines bessern besonnen, und die Bildsäule wieder an Ort und Stelle gebracht.

ihn mit ihrer Correspondenz, er erhielt auch Brie- 1534.
fe von Sigismund König in Pohlen, von Ferdinand König in Ungarn, und von der Königinn Maria, wie auch von den Päbsten Leo X. Adrian VI. Clemens VII. und Paulus III. Die größte Achtung gegen ihn äusserten sowohl der Herzog Georg als der weise Churfürst von Sachsen. Wenn auch, wie es zu vermuthen stehet, seine Ruhmbegierde durch diese schmeichelhaften Ehrenbezeigungen auf eine nicht unangenehme Art gekizelt wurde, so ist es doch gewiß, daß das Schöne und Merkwürdige dieser Art welches ihm begegnete, ihn weder eitel noch stolz machte. Wir haben gesehen, daß große Fürsten und sogar die versammelten Reichsstände, und andere Staaten bey ihm Rath suchten und holten. Aber es ist mir kein einziges Beyspiel bekannt, daß er sich dessen im eigentlichen Verstand des Wortes gerühmt hätte: Viel weniger fiel es ihm ein damit groß zu thun, sich in dieser Rücksicht mit andern von den Fürsten weniger begünstigten oder bekannten Personen gefällig zu vergleichen, und daraus ein Argument für seine Größe zum Nachtheil seiner Gegner zu ziehen. Von seinen Kräften, seinen Talenten, seiner Celebrität, und seinem Einfluß sprach er niemals ohne diese bescheidene Zurückhaltung, welche den Werth jener Dinge verdoppelt, und dem Mann der so viele Vorzüge besizt, nicht nur die allgemeine Bewunderung, sondern auch die Liebe aller Edeln zuzieht. Sonst war er um seine Ehre, und seinen guten Namen, beynahe bis zur Aengstlichkeit besorgt: wer darf ihm aber wohl ein Ver-

1536. brechen daraus machen? Die Verläumdungen, die sich nur wenige aus seinen Gegnern gegen seinen moralischen Charakter erlaubten, kränkten ihn am allermeisten. Sollte dieß eine Schwachheit seyn? Seine übertriebene Zurückhaltung in Religionssachen, und die theologische Reizbarkeit die ihm in der lezten Decade seines Lebens eigen geworden, wird niemand für Eitelkeit ansehen wollen: Diese Schwachheit hatte ganz andere Ursachen. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß er nicht selten vergnügte Blicke auf seine unsterblichen Schriften, die so viel Gutes gestiftet haben, zurückwarf: doch ist es eben so gewiß, daß er auch für ihre Fehler Augen hatte: Vorschläge zur Verbesserung derselben nahm er von jedem Sachverständigen gerne an, und benuzte sie nicht selten. — Auch war er, wie er selbst bezeugt, mit keiner von seinen Schriften ganz zufrieden, und sprach in seiner lezten Krankheit gar nichts von denselben; in seinem Testament gedenkt er ihrer mit keinem Wort, und nicht ihm, sondern seinem Busenfreund Beatus Rhenanus und einigen andern verdienten Männern fiel es erst nach seinem Tod ein, eine vollständige Sammlung seiner Werke zu besorgen. Freylich hatte er sich schon mit einem ähnlichen Entwurf beschäftiget, und in der Vollführung desselben folgte man, wie billig, seinen Ideen. Allein dieses Vorhaben hatte er nur in herbis gehegt, und, wie es scheint, mit Fleiß so lang er lebte in diesem Zustand erhalten. Neben dieser edeln Bescheidenheit lag in seinem Charakter eine gewisse Einfalt voll Würde, die ein besonderes Gepräg von Größe allen

S. z. B. Ep. Er. ad Goclen. Oper. Er. praefixa. Beat. Rhen. Ep. dedic. ad Car. V. oper. Er. praef.

sei-

seinen Handlungen aufdruckte. Der Ton, der sowohl in seinen Schriften als auch in seinen Briefen herrscht, ist so unnachahmlich edel, weil er völlig ungezwungen, und natürlich ist. Nicht blos in seiner Schreibart, sondern auch in seiner ganzen Person, war diese Entfernung von aller Affectation sichtbar, und aller Wahrscheinlichkeit nach trug sie nicht wenig bey, ihn zu einem so angenehmen Gesellschafter zu machen. Er war sehr höflich, und wegen seines Wizes und Urbanität vollkommen geschickt zum gesellschaftlichen Umgang. Die Freundschaft wußte er nach ihrem Werth zu schäzen, und er hatte das Glück Freunde zu finden, die ihm in seinen häufigen Leiden mildernden Trost zu ertheilen wußten. Für dieselben hatte er keine Geheimnisse, und wenn ihn gleich seine Offenherzigkeit gegen gewisse Leute, die seiner Freundschaft unwerth waren, bisweilen in Verlegenheit sezte, so fuhr er dennoch fort, die übrigen mit seinem Vertrauen zu beehren. Einige derselben wie z. B. Pirckheymer, Ludw. Beer, Amerbach, Beatus Rhenanus, Johannes, und Hieronymus Frobenius, Thomas Morus, Sadolet, und a. m., zeigten durch ihr Betragen, und ihre Wärme gegen ihn, daß sie seine Freundschaft ganz verdienten. Die erste Eigenschaft, die er von einem Freund foderte, war eine große Aufrichtigkeit: und mit Recht; denn ohne dieselbe kann keine wahre Freundschaft bestehen. Unter den Reformirten war, so viel ich weiß, Melanchthon der einzige, der seine Liebe zu unterhalten wußte. Selbst der Melanchthon unserer Schweiz,

der

1536.

Beat. Rhen. Ep. ad Car. V. oper. Er. praef.

Ep. Er. ad Goclen. l. c.

1536. der liebenswürdige Oecolampad war nicht so glücklich. — Wie er selbst bezeugt, liebte er vor allen Dingen die Wahrheit; in seiner Kindheit konnte er die Knaben nicht leiden, die sich des Lügens schuldig machten, und noch in seinen alten Tagen erregte die Gegenwart eines Menschen, den er für einen Lügner kennte, bey ihm einen Schauer. Ein Mann, der diese Eigenschaften besaß, mußte nothwendig den Frieden und die Eintracht lieben, und dieses traf wirklich bey ihm ein. Jeder Zug aus seiner Geschichte ist Zeuge davon, und man muß bekennen daß er wirklich viel zu weit darinn gieng. Doch wenn auch dieser Exceß ein Fehler heissen soll, so ist derselbe so selten, und von so geringem Schaden, daß man ihm denselben nicht so übel aufnehmen muß, da er besonders bey ihm durch so trefliche Eigenschaften wieder gut gemacht wurde. Die vielen Streitigkeiten, worin man ihn zu verwickeln wußte, waren ihn höchst zuwider; er war auch niemals der angreifende Theil, und hatte schon sein funfzigstes Jahr zurückgelegt, ohne von jemandem angegriffen zu werden. Schon in seiner Jugend hörte er gern, daß Ovid nichts Polemisches geschrieben habe, und er hatte sich fest vorgenommen, nach dem Beyspiel dieses Dichters, keine Schmähschriften zu beantworten: und als der Ungestüm seiner Feinde ihn zwang andere Maasregeln zu treffen, war er immer bescheiden und höflich in seinen Streitschriften. — Die Nachrichten in Rücksicht auf seine Wohlthätigkeit, welche wir seinen Freunden zu danken haben, gereichen ihm zur Ehre. Den Ar-

Er. epist. ad Gocl.

E. Epp. Amerb. et Beat. Rhen. op. Er. praef.

Armen überhaupt that er viel Gutes; aber es waren vornehmlich hoffnungsvolle Jünglinge, für welche er sich am meisten intereßirte: Studirende, die auf Reisen begriffen waren, und welchem es an Geld gebrach, unterstüzte er, und griff ihnen unter die Arme. — Ob er gleich in Gebrauch der Speisen sehr mäßig, und sonst keinen andern Ausschweifungen ergeben war, *) so hatte er doch von Jugend auf, ausserordentlich viel von der Schwachheit seines Temperaments zu leiden. Der bloße Geruch der Fische, der Genuß der Rebhüner, und des Biers war ihm unausstehlich, und er konnte keinen andern Wein, als den Burgunder vertragen. Die Ausdünstungen der Oefen waren ihm auch höchst zuwider, und jede Veränderung in seiner Lebensart führte immer verderbliche Folgen für seine Gesundheit mit sich. Ferner war er auch mehrern Krankheiten unterworfen, wie z. B. dem Fieber, dem Podagra, und den Steinschmerzen. Was seine äusserliche Gestalt anbetrifft, so war, wie man aus seinem Portrait weiß, seine Gesichtsbildung äusserst fein, und lieblich. Er war nicht groß, aber wohlgebildet, hatte blonde Haare,

1536.

Ep. ad Goclen. Ep. Beat. Rhen. etc.

Ep. Beat. Rhen.

*) Iuuenis cibum ac potum ita semper sumsi, vt pharmacum, ac saepenumero doluit non licere sine cibo potuque perpetuo degere. Veneri nunquam *seruitum* est, ne vacauit quidem in tantis studiorum laboribus: et si quid fuit huius mali, iam olim ab eo tyranno me vindicauit aetas, quae mihi hoc nomine gratissima est. Ao. 1524. Epp. Lib. XXIII. Ep. 5.

1536. Ep. ad Goclen. — re, und blaue Augen. Dem ohngeachtet fand er sich selbst nicht schön, und nur mit Mühe konnten ihn seine Freunde bereden sich malen zu lassen. Albert Dürer, den Erasmus nicht nur als Maler, sondern auch als Menschen ungemein hochschäzte, hatte zwar angefangen an seinem Portrait zu arbeiten; aber durch gewisse Umstände wurde der Künstler daran gehindert, sein Werk zu vollenden. Sonst hat uns seines Freundes Holbeins Meisterhand, mit seiner Physionomie bekannt gemacht, und wir haben noch einige Originalgemälde von diesem großen Künstler, die den Erasmus vorstellen. Auf einem derselben, welches nur die Hälfte des Körpers des Erasmus darstellt, und rund ist, verfertigte Theodorus Beza folgendes Epigramm:

(Epp. Lib. XXX. Ep. 29. et 39.)

(Bayle, Dict. Art. Eras.)

Ingens ingentem quem personat orbis Erasmum.
Hic tibi dimidium picta tabella refert.
At cur non totum? mirari desine, Lector!
Integra nam totum terra nec ipsa capit.

Am

Anhang.

No. I.

Es wird vielleicht meinen Lesern nicht unangenehm seyn, noch etwas nähere Nachrichten von Erasmus berühmtem Lob der Narrheit hier zu finden. Denn ob man gleich sich dieses kleine Buch sehr leicht verschaffen, und ohne beträchtlichen Zeitverlust lesen könnte, so ist es doch, so viel ich weiß, bey sehr vielen Leuten beynahe nur dem Namen nach, ohngefähr wie sein Verfasser selbst, bekannt. Es wäre mir lieb, wenn der Auszug den ich aus demselben liefern werde, dieser launigten Schrift mehrere Leser verschaffen sollte.

S. Leben d. Eras. S. 10. ad an. 1510.

Moria, oder die Thorheit hält sich selbst eine Lobrede worin sie aus allen Kräften strebt, alle ihre Vorzüge in das glänzendeste Licht zu sezen. Sie schwazt viel von ihrem edeln Ursprung, giebt sich für die Mutter aller heidnischen Gottheiten aus, und zeigt auf eine äusserst satyrische Weise die Herrschaft, welche sie über die meisten Sterblichen ausübt. Den Plutus, der nach ihrer Versicherung der mächtigste unter allen Göttern ist, giebt sie für ihren Vater aus. Auf seinem Wink, sagt sie, entstehen Krieg und Frieden, Künste und Wissenschaften, Geseze, Reiche, Landstage, Ehen, Bündnisse, kurz, alle Verträge und Verhältnisse der menschlichen Gesell-

Μωρίας Ἐγκώμιον. Edition. Frobenianam ao. 1519. 8. Basil. edit. vidi et citaui.

Pag. 78.

sellschaft. Moriens Mutter soll, nach ihrer Aussage, die Jugend seyn. Nach manchen künstlichen Erdichtungen über ihren Geburtsort u. d. gl. fällt es ihr ein sich mit der Weisheit zu ver-
Pag. 104. sqq. gleichen. Poßierlich ist es sie über die Weisen und die Philosophen spotten zu hören. „Zu allen „Geschäften des Lebens taugen sie nicht besser als „ὄνοι πρὸς τὴν λύραν. Befindet sich so ein wei„ser Mann bey einer Mahlzeit, so wird er „entweder mit seinem traurigen Stillschwei„gen, oder mit seinen unzeitig angebrachten ge„lehrten Dissertationen die ganze Gesellschaft der „Gäste in ihrer Freude stören. Wird er etwan „zu einem Ball geführt, so tanzt er daselbst wohl „mit der Anmuth eines Kameels. Wohnt er „den öffentlichen Spielen bey, so wird er mit „seiner traurigen Gestalt die Freuden des ganzen „Volkes verbittern, und man wird wohl den „weisen Cato vom Theater wegschicken müssen, „weil es ihm unmöglich ist die Runzeln von sei-
Pag. 104. sqq. „ner Stirne zu entfernen. — Kömmt er von „ohngefähr in einen Ort wo sich Leute mit „Schwazen unterhalten, so wird plözlich bey sei„ner Ankunft, als wäre er der Wolf in der Fa„bel, alles maußstille. — Muß er etwas kau„fen, oder verkaufen, oder einen Vertrag tref„fen, mit einem Wort irgend ein Geschäft zu „Stand bringen, so benimmt er sich wie ein „Kloz, und nicht wie ein Mensch.“

Folgende Stelle kann einen Begriff von dem damaligen Nationalstolz der vornehmsten europäischen Völker, oder vielmehr von seinen verschie-

„schiedenen Aeusserungen, geben. „So wie je- „der einzelne Mensch, so hat auch jede Nation, „ja fast jede Stadt, ihre eigene Art Selbstsucht. „Daher behauptet der Britte, daß körperliche „Schönheit, gute Musik, und ein delicater Tisch, „ausschließende Vorzüge von seinem Lande sind. „Dem Schottländer schmeichelt der Ruf, worin „er steht, ein Verwandter von seinen Königen „zu seyn: auch ist er ein eifriger Bewunderer „von seinen dialectischen Spizfindigkeiten. — „Die Franzosen geben sich für Muster der Höf- „lichkeit aus, und die Pariser machen Ansprache „auf den allerersten Rang, in alle dem, was die „theologischen Kenntnisse anbetrifft. — Die „Italiäner sind, wie sie glauben, allein in dem „Besitz der ächten Beredsamkeit und der schönen „Wissenschaften. Wie unendlich schmeichelt ih- „nen nicht der Gedanke, daß sie allein unter den „Sterblichen keine Barbaren sind! — Zwar „muß man den Römern den Vorzug einräumen, „daß sie diese Art Glück unter allen auf die vollkom- „menste Weise zu genießen wissen, und noch heut „zu Tag träumen sie sich jenes alte Rom äußerst „angenehm zurück. — Die Venetianer schöpfen „ihre Glückseligkeit aus der hohen Vorstellung, „welche sie von ihrem Adel machen. — Die Tür- „ken, diese zusammengeraffte Barbaren, glauben „sich im Besiz der beßten Religion, und spot- „ten über den Aberglauben der Christen. — Noch „heut zu Tag erwarten die Juden beständig ihren „Meßias, und halten sich immer mit gleicher „Hartnäckigkeit an ihrem Moses fest. — Die „Spanier geben sich für die allertapferste Nation Pag. 148. 149.

 „aus,

„aus, — und die Deutschen bewundern die Größe
„ihrer Körper, und ihre tiefe Kenntnisse in den
„Zauberkünsten.„

Der wichtigste Theil dieser satyrischen Schrift
ist unstreitig derjenige, worin er die Thorheiten
der Theologen, der Mönche, und überhaupt der
ganzen Geistlichkeit aufdeckt. Es ist auch vorzüg-
lich um desselben willen, daß ich es der Mühe
werth hielt, diese Art Auszug aus dem ganzen
Werkchen meinen Lesern mitzutheilen, da man da-
rin einen herrlichen Aufschluß über die Gründe
der Feindschaft der Mönche gegen den Verfasser
findet. So macht unsre Rednerinn mit den Theo-
Pag. 173. logen den Anfang. „Vielleicht wäre es besser
199. „diese Leute unberührt zu lassen, καὶ ταύτην
„καμαρίναν μὴ κινεῖν, und dieses stinkende
„Kraut nicht anzurühren. Diese Leute sind näm-
„lich zornmüthig und in einem hohen Grad reiz-
„bar: ehe man sichs versähe, dörften sie leicht
„haufenweise mit tausend Conclusionen bewaffnet,
„auf mich losfallen, um mich zum Wiederrufen
„zu zwingen, oder auf der Stelle zum Kezer zu
„schreyen, falls ich keine Palinodie singen wollte.
„Denn wem sie nicht hold sind, den pflegen sie
„mit diesem Strahl abzuschrecken. Obgleich es
„vielleicht niemanden gibt, der sich undankbar ge-
„gen mich zeigt; (man wird sich erinnern, daß
„die Thorheit die redende Person ist) so stehen
„diese Leute doch mit großen Buchstaben in mei-
„nen Schuldbüchern aufgeschrieben, und daß eben
„darum, weil sie auf die übrigen Sterblichen, wie
„auf kriechende Ungeziefer, von ihrer Höhe so her-

ab-

„absehen, als wäre der dritte Himmel ihre eigentliche Heimat, und weil sie gegen die andern Menschen eine Art verächtlichen Mitleidens äußern. — Da sie beständig mit einem Heere von Definitionen, Conclusionen, Corollarien, explicirten und implicirten Propositionen umringt sind, so haben sie so viele Ausflüchte in ihrer Gewalt, daß wenn man schon glaubt, man halte sie recht fest, sie vermittelst einer einzigen Distinction, mit leichter Mühe entschlüpfen. Mit diesen Distinctionen sind sie im Stand, die verwickeltsten Knoten leichter und geschwinder, als mit der beßten Axt entzwey zu schneiden.“ Hierauf führt sie, um die Theologen jenes Zeitalters lächerlich zu machen, eine Menge theils unnüzer, theils ungereimter scholastischen Fragen an: zum Beyspiel „ob es möglich wäre daß Gott seinen Sohn haßte? — daß er die Form eines Weibs — eines Kieselsteines, eines Kürbis angenommen hätte? — und denn auf welche Weise dieser Kürbis, in diesem Fall wohl haranguirt hätte? — Ob er wohl Wunder verrichtet hätte, und dgl. m.“ — Sie läßt es sich sehr angelegen seyn das Lächerliche von der Gravität, womit sie diese Absurditäten vorzutragen pflegen, recht handgreiflich zu machen. Es ist auch ganz gewiß, daß man sich kaum vorstellen kann, welchen Werth man diesen Armseligkeiten beylegte, und daß Erasmus durch diese, und andere Schriften nicht wenig beytrug, diese heillosen Schulfüchsereyen der Verachtung welche sie verdienten preiszugeben. —

Nachdem die Thorheit das Zwerchfell ihrer Zuhörer, auf die Unkosten der Theologen waidlich erschüttert hat, so fällt sie auf die Mönche, um dieselben auf alle mögliche Weise, lächerlich zu machen, und ihre Laster, ihren Unsinn, ihre Heucheley und ihre Dummheit ohne alle Zurückhaltung aufzudecken. Folgende Stelle mag zu einer Probe dienen: „Diejenigen die sich gewöhnlicher Weise Religiosi oder Monachi nennen lassen, nehmen Namen an die ihnen im „geringsten nicht zukommen; — der größte „Theil derselben ist wie man weiß äusserst entfernt religiös zu seyn, und keine Art Menschen „trifft man häufiger als ihre an. — Sie wären „gewiß die unglücklichsten unter allen Sterblichen, wenn ich mich nicht gütig ihrer annähme. „Denn sie werden solchermaaßen verabscheuet, „daß, wenn man sie nur von ohngefähr antrifft, „man es schon für eine schlechte Vorbedeutung „hält. Indessen sind sie mit sich selbst unendlich „zufrieden. — Nach ihrem Begriff besteht die „Frömmigkeit darin, daß man nichts von den „Wissenschaften verstehe, so daß sie nicht einmal „lesen können. Wenn sie, wie yärende Esel, „Psalmen welche sie zwar zählen, aber nicht verstehen, in ihren Kirchen hergebrüllt haben, so „glauben sie die Ohren der Himmelsbewohner auf „die süßeste Weise ergözt zu haben, u. s. f." — Die Bettelmönche sind es doch, welche sie am unbarmherzigsten geißelt; „Ist es," sagt sie, „vermittelst ihrer Grobheit, ihrer Unreinlichkeit, „ihrer Unwissenheit, und ihrer Unverschämtheit, „daß diese Männer, uns in ihren liebenswürdi-

Pag. 187. sqq.

Pag. 188.

„gen

„gen Personen, den Charakter der Apostel „zeigen wollen? — Und was kann wohl poßier„licher seyn? Alles müssen sie alle nach gewissen „Vorschriften thun, wie wenn ihre Handlungen „mathematischen Regeln unterworfen wären. „Auf's Genaueste wissen sie wie manche Knoten „ihre Schuhe (calcei) haben müssen. Die Far„be jedes ihrer Kleidungsstücken, die Breite „ihrer Gürtel ist bestimmt: sie wissen wie viel „Stunden sie schlafen dörfen, und wie viele „Maas ihre Kappe halten soll. — Wer sieht nicht, „welche ungleichartige Folgen diese Uniformität, „bey so verschiedenen Menschen nothwendig her„vorbringen muß? — Den nichtswürdigsten „Kleinigkeiten legen sie die größte Wichtigkeit „bey, und um solcher Dinge willen hassen und „verachten sie einander. — Sie sind im Stand „sich unter sich auf die grausamste Weise zu ver„folgen, weil der eine Orden andere Gürtel, „oder eine Kutte von einer etwas dünkleren Far„be, als der andere, trägt. Einige aus ihnen „welche eher Aconit als Geld anrühren würden, „sind doch höchst unmäßig im Trinken, und sonst „allerley Ausschweifungen ergeben.“ — Auf die beissendeste Art fährt sie fort die Mönche, und hernach auch die Weltpriester lächerlich zu machen. — Selbst die Bischöffe müssen die Hiebe ihrer Geißel fühlen. — Dies wird, wie ich glaube, genug seyn uns einen Begriff von diesem Buch zu geben. Der zwey und vierzigste Brief des ein und dreißigsten Buchs der erasmischen Episteln, enthält eine lesenswürdige Apologie des Encomium Moriae,

S. Leb. d. Erasm. S. 28. 29. ad ann. 1515. wider die Incriminationen des Martin Dorpius.

No. II.

S. Leb. d. Eras. S. 37. ad annum. 1518. Ich kann mich nicht enthalten einige nähere Nachrichten von den beyden Briefen, worin am angeführten Ort die Rede gewesen ist, meinen Lesern mitzutheilen, hauptsächlich weil sie über die exegetische Manier des Erasmus, wie auch über die theologische Bedenklichkeiten seines Jahrhunderts, ziemlich viel Licht verbreiten. — Das Schreiben des Doctor Ecken, ist ganz von seinem Geist beseelt. Er fürchtete den Erasmus, weil er wohl wußte, daß er ihm nicht gewachsen war. Daher, und damit dieser ihm seine Vorwürfe nicht übel nähme, trägt er sie als die Meynungen eines Dritten vor. Epp. Lib. II. Ep. 25 Doch konnte sein ohnehin scharfsichtiger Correspondent leicht aus der Heftigkeit seines Tons wahrnehmen, daß dieses Vorgeben weiter nichts als eine Maske sey, hinter welche sein Gegner seine Zaghaftigkeit und zugleich auch seine Zanksucht verbergen wollte. Bey dem ersten Vorwurf nämlich, daß die Apostel, bey gewissen für unrichtig angesehenen Citationen, dergleichen Zeugnisse nicht aus der heiligen Schrift selbst geschöpft, sondern daß sie sich geirrt hätten, wie es oft geschieht, wenn man sich auf sein Gedächtniß verläßt, sagt er ihm nach einigen bittersüßen Complimenten: — „Aus Deinen Worten scheint es, als wenn Du „damit zu verstehen geben wolltest, daß die „Evangelisten bloß wie andere Menschen geschrie„ben, und bisweilen darum Fehler begangen

„hät-

„hätten, weil sie in ihren Büchern nachzusehen „vergessen. Aber, lieber Erasmus, kannst Du „glauben, daß ein Christ wohl ohne Unwillen „die Behauptung anhören könne, daß die Apo„stel in den Evangelien geirrt hätten? — Wenn „hierin die Autorität der heiligen Schrift wan„ket, was für ein Theil derselben wird wohl „vor solchen Angriffen sicher bleiben?" — Hierauf bittet er den Erasmus in einem beynahe weinerlichen Ton, die Autorität der Säulen unsers Glaubens nicht mehr auf eine so heillose Weise zu erschüttern und — ihm zu verzeihen, daß er ihn so in aller Demuth und Bescheidenheit zu belehren suche. „Ferner," fuhr er fort, „findet man in Deinem Commentar zum 10ten „Kapitel der apostolischen Geschichte folgende „Anmerkungen. — In den griechischen „Schriften der Apostel findet man viele „Hebraismen, u. s. f. Den meisten von Dei„nen Lesern muß gewiß diese Assertion unbeschei„den vorkommen, und von einem Christen, wie „Du bist, hätte man so etwas nimmermehr er„wartet. Weiß es denn nicht jeder Christ, und „ist er nicht genöthiget es zu wissen, wenn er „es auch nicht wollte, daß die Apostel die Gabe „verschiedene Sprachen zu reden erhalten haben? „— Nicht Griechen also, sondern der heilige „Geist war es, der sie die griechische Sprache „lehrte, so wie die Griechen, Römer, Aegyp„tier, Parthen, u. a. m. am Pfingstfest be„zeugten. — — Eben so unartig klingt Deine „Anmerkung über das dritte Kapitel Matthäi, „bey Anlaß des Wortes Θεραπεύειν: — Proin-

„de miror Euangelistos *abusos* hoc verbo, quod „magis videbatur fugiendum. Es klingt nicht an„ders, als wenn Du Dich zu einem Lehrer der Evan„gelisten aufwerfen, und der Welt den Dienst „erweisen wolltest, ihr die Fehler zu zeigen, welche „sie in ihren Schriften hätten vermeiden sollen! „gleich als wenn der heilige Geist zu unwissend, „oder zurückhaltend gegen sie gewesen wäre, so „daß Du nach so vielen Jahrhunderten, seiner „Nachläßigkeit zu Hilfe kommen müssest. — „Nimm mir dies alles nicht übel, mein theurer „Erasmus! ich bin offenherzig, und von aller „Schmeicheley entfernt.“ Nach geschehener Ermahnung verspricht er dem Erasmus, ihm auch in der Folge mehrere von der Art zu ertheilen, falls ihm diese nicht misfallen habe. — Was die Beschuldigung des Doctors, wegen der von Erasmus geäußerten Geringschäzung des heil. Augustinus betrift, so muß ich, da sie weiter nichts Merkwürdiges enthält, dieselbe mit Stillschweigen übergehen. Dafür wollen wir lieber einen Blick auf die Antwort des Erasmus werfen, und den Mann bewundern, der mit so vieler Freymüthigkeit, und doch so höflich gegen einen Doctor Eck seine Meynungen zu vertheidigen wußte.

S. Epp. Lib. II. Ep. 26. Nach einigen vorläufigen Anmerkungen über die Niederträchtigkeit und die Unwissenheit seiner Feinde, redet er den Doctor selbst sehr höflich an. Daß er sich gar zu viel Mühe gegeben, ihm die Pille zu vergülden, versichert ihm übrigens, daß er es sich zur Pflicht mache, bescheidene Zurecht-

weisungen, und besonders wenn sie von einem Doctor Eck herrühren, mit Dankbarkeit anzunehmen. „Aber," sezt er hinzu, „mich däucht, „daß der Anfang Deines Briefes noch mehr „Achtung und Freundschaft gegen mich verra„the, als die Erinnerungen selbst die Du mir in „diesem Schreiben ertheilest. Denn beym Ein„gang, und gegen das Ende derselben sprichst dar„über, als wenn es lauter Verläumdungen von „einem Andern wären, und doch trägst Du sie „mit solcher Wärme, und mit so vielem Eifer „vor, als wäre es Dir darum zu thun, Deine ei„gene Meynung zu behaupten." — — Hier fängt er an sich über seine Anmerkung über Matth. II. zu rechtfertigen. Nach einigen Erklärungen über die Worte, welche er gebraucht hatte, zeigt er seinem Gegner daß der heil. Hieronymus, eben die von Erasmus in seinem Commentar vorgeschlagene Erklärung, und zwar ohne alle *Improbation* ebenfalls angeführt hatte. „Aber," fährt er fort, „dadurch wird doch die „Autorität der ganzen Schrift gewiß nicht „schwankend, weil etwan irgend ein Evangelist, „aus einem Mangel an Gedächtniß über einen „Namen geirrt, und allenfalls anstatt Jere„mias, Esaias geschrieben hat, da dieses zum „Wesen der Sache nichts thut. — Wenn uns „auch Ambrosius und Augustin gleich versichern, „daß selbst ein Petrus noch nach Erhaltung des „heiligen Geistes Fehler begangen habe, so fas„sen wir doch um dessentwillen keine schlechte „Meynung von dem ganzen Leben dieses Apo„stels, und wenn auch jedermann gestehen muß,

„daß man in den Schriften eines Augustin's und „eines Ambrosius eine Menge Sachen antrifft, „die mit der Wahrheit unmöglich bestehen kön„nen, so lesen wir doch nichts destoweniger ihre „Werke mit Ehrfurcht. Und so muß man denn „keinem Buch um irgend eines Mahlzeichens „willen allen Glauben absprechen wollen."

„Dadurch will ich den Evangelisten gar nicht „die Gaben des heiligen Geistes streitig machen. „Aber vielleicht sind wir nicht im Stand auszu„machen, auf welche Weise dieser Geist auf ihre „Organen eigentlich gewirkt habe: genug soll es „uns seyn zu wissen, daß diese Einwirkung ge„wiß für die Menschen die allervortheilhafteste „gewesen ist. Er stand ihnen da bey, wo es „um die Ausbreitung des Evangeliums zu thun „war, jedoch so, daß er sie nicht ganz und gar „von allen menschlichen Schwachheiten frey mach„te. — — Ferner glaubest Du, daß es des Apo„stels unwürdig gewesen wäre Bücher zu gebrau„chen. Allein, wie wirst Du wohl mit dieser „Deiner Bedenklichkeit die bekannte Forderung „des heil. Paulus zusammen reimen können? — „Er bittet ja, daß man ihm nebst seinem Man„tel auch seine Bücher, und besonders diejeni„gen welche auf Pergament geschrieben waren, zu„rückschicken möge! — Rieth er auch nicht sei„nem Timotheus, in den heiligen Schriften flei„ßig zu lesen. — — Und nun wollen wir auf „die zweyte Beschuldigung, die Du gegen mich, „des XVIIIten Kapitel des apostolischen vor„bringst, kommen; es ist auch hier die Rede von

„den

„den Aposteln, und ich zeige, daß man es ihnen „keineswegs zur Last legen solle, daß sie aus ih„rem Umgang mit dem Volk, und nicht aus „den Reden des Demosthenes die griechische „Sprache erlernet haben. Daß sie in der That „die Gabe der Sprachen gehabt hätten, das „will ich gar nicht läugnen. Aber daraus folgt „nun gar nicht, daß sie nicht aus dem täglichen „Umgang die Griechische haben erlernen kön„nen. Das Syrische hatten sie ganz gewiß wie „andere Menschen gelernt: warum denn auch „nicht das Griechische. — Die Siege des Alex„anders und die römische Oberherrschaft hatten „diese Sprache in ganz Aegypten, in dem größ„ten Theil von Syrien, in ganz Kleinasien, „beynahe im ganzen Morgenland verbreitet, wie „es Hieronymus bezeuget. Nun kann ich nicht „glauben daß der heil. Geist bewirkt habe, daß „sie alles dasjenige, was sie vorher gelernet hat„ten, wieder vergessen mußten. — Wenn Du „aber ihre Kenntnisse in der griechischen Spra„che für eine göttliche Gabe ansieht, wie erklärest „Du Dir denn die Rohigkeit, ja, die Barba„rei ihres Styls, die man sich durchaus nicht „verbergen kann, da doch die Werke des heili„gen Geistes, wie Chrysostomus sagt, vollkom„men als die Werke der Natur, und der mensch„lichen Kunst sind. Aber, wirst Du vielleicht sa„gen, hat er ihnen nicht etwan diesen Styl „darum gegeben, weil er der evangelischen „Simplicität angemessen war? — Aber er „brauchte ihnen ja nicht erst denselben zu geben, „wenn er ihnen schon vorher eigen war. Man

sieht

„sieht auch nicht, daß sie durch ein Wunder grie-
„chisch gesprochen hätten. Sondern vielmehr
„lesen wir, wo ich nicht irre, daß sie sich in einer
„Sprache ausdrückten, welche allen Leuten ver-
„ständlich war. — — Die Gabe der Sprachen
„fand nur so oft statt, als es die Glaubensange-
„legenheiten erforderten, aber es scheint nicht,
„daß alle die Verkündiger unsers Glaubens An-
„theil daran gehabt hätten. — War die Fähig-
„keit zu prophezeyen nicht auch eine Gabe des
„heiligen Geistes? Und doch konnte derjenige,
„der vermittelst derselben die eine oder andere
„Stelle erkläret hatte, nicht immer und zu jeder
„Zeit, jede andere auch ebenfalls auslegen. Nach
„Maasgabe des Glaubens theilte, wie Paulus
„sich ausdrückt, der heilige Geist seine Gaben
„aus. — Woher kommt es auch endlich, daß Hie-
„ronymus kein Bedenken trägt, es so oft zu wie-
„derholen, daß Paulus nicht griechisch konnte? —
„u. s. f. Dieses Urtheil fällten ebenfalls Orige-
„nes, und die griechischen Ausleger alle. End-
„lich läßest Du mich Deine Geißel auch darum
„fühlen, weil ich darüber einige Verwunde-
„rung äusserte, daß der Evangelist das Wort
„θεραπεύειν gebraucht habe (abusum esse), weil
„dieses griechische Wort eigentlich nichts an-
„ders bedeutet, als mit Arzneyen heilen. Er-
„stens, fällt, da Matthäus sein Evangelium
„Hebräisch geschrieben haben soll, alle Schuld
„auf den griechischen Uebersezer. Zweytens aber,
„nimmt man das Wort abuti nicht im-
„mer in einer schlechten Bedeutung, da es
„bisweilen weiter nichts als gebrauchen
„heißt.“

„heißt.“ *) Hierauf bemerkt Erasmus ferner, daß der Ausdruck sich verwundern, nicht immer ein Ausdruck der Misbilligung sey, und nach einigen Anmerkungen über diesen Gegenstand fährt er folgendermaaßen fort. „Nun siehst „Du wohl, daß es völlig ohne Grund war, wenn „Du etwas gehäßig die Vermuthung äußertest, „ich wolle mich über die Apostel erheben, und die „Fehler des heil. Geistes verbessern. — Doch „will ich hoffen, daß dieses nicht Deine eigene „Meynung ist: denn etwas ärgeres könnte man „wohl keinem Feind zur Last legen.“ — Ohngefähr in diesem Ton beantwortet er die Einwürfe des Doctors über einige Aeusserungen über den Werth des Augustinus und endlich dankt er höflich für das gütige Anerbieten seines Gegners, sich ferner noch als einen sedulum monitorem zu zeigen, indem er ihm ziemlich deutlich zu verstehen giebt, daß er wenig Nuzen und Vergnügen aus solchen Erinnerungen schöpfen würde. Worüber soll man sich nun mehr verwundern, über die schonende Methode des Doctors, oder über die Aufklärung des Erasmus, und über seine Freymüthigkeit?

No. III.

*) Man trifft in der That das Wort abuti bey den bewährtesten lateinischen Schriftstellern in eben der Bedeutung an, welche Erasmus hier anführt. So z. E. beym Cicero, de nat. Deor. II. 60. Nos sagacitate canum ad vtilitatem nostram abutimur, und Epp. ad Famil. Lib. IX. Epist. 6.

No. III.

S. Leben des Eras. S. 85 - 92.

S. Planks Gesch. des protest. Lehrbegr. Th. II S. 110 - 134.

Hier liefere ich meinem Versprechen gemäß einige Nachrichten über die Streitschriften des Luthers und des Erasmus. Zwar muß ich bekennen daß ich dieselben nicht aus den Quellen selbst, sondern aus der Reformationsgeschichte des vortrefflichen Planks geschöpft habe. — Zuerst etwas von der Schrift des Erasmus über den freyen Willen.

Man weiß daß Luther und seine Anhänger, welche die Bibel als die einzige Richtschnur des christlichen Glaubens ansahen, sich dem zufolge nur alsdenn in einen Religionsstreit einließen, wenn ihre Gegner alle ihre Beweise, und Belehrungen mit Zeugnissen aus der heiligen Schrift zu unterstüzen versprachen. Vorläufig verspricht Erasmus im Anfang seiner Schrift, diese Bedingung einzugehen. Hierauf bemerkt er aber, daß die Stellen über den menschlichen Willen welche man in den göttlichen Büchern antrifft, nicht überein zu kommen schienen, ob dieser Wille frey, und einigermaßen unabhängig sey, oder nicht. Daher nimmt er sich vor, die der erstern Meynung günstig scheinende göttliche Aussprüche anzuführen, und wo möglich die übrigen auf eine solche Art auszulegen, daß dadurch dieser scheinbare Widerspruch gehoben werden könne.

Zur näheren Bestimmung der Streitfrage, führt er ferner die verschiedene Meynungen der Theologen über den menschlichen Willen an. Nur dadurch, bemerkt er, unterscheiden sich die

Ael-

Aelteren von den Neueren, daß nach den Einten das Vermögen und die Freyheit des menschlichen Willens sich von der Erhaltung der göttlichen Gnade weiters erstrecken soll, als nach der Meynung der Andern. Um mehrerer Deutlichkeit willen, bringt er alle die verschiedene Nüancen von diesen Meynungen, unter drey Hauptrubriken. Die Ersten sagt er, halten dafür, daß ohne die Mitwirkung der göttlichen Gnade der Mensch zu allen Guten untüchtig sey. Steht ihm aber dieselbe bey, so kann er vermittelst seiner Kräfte etwas Gutes wirken, und an dem Werk seines Heils mit Nuzen arbeiten. — Die Anderen aber sprechen dem menschlichen Willen alle Kräfte gute Werke zu verrichten ab. Weder mit, noch ohne die Unterstüzung der Gnade soll der menschliche Wille fähig seyn etwas Gutes hervorzubringen, da er seiner Natur nach, nur zum Bösen geneigt ist. — Die dritten hergegen läugnen ganz und gar, daß der Mensch irgend einen freyen Willen habe. Denn nach ihrer Meynung geschieht alles was geschieht, nach den Gesezen einer unabwendbaren Nothwendigkeit, so daß Gott selbst unmittelbar in uns sowohl das Gute als das Böse hervorbringe. — Ohne irgend eine von diesen Meynungen als die Seinige zu nennen, erklärt er die Erstere als die wahrscheinlichste. Hergegen gibt er sich alle Mühe, die Härte der beyden übrigen recht auffallend zu machen: zugleich scheint er sie dem Luther zuzuschreiben.

Ob er gleich die erstere von diesen Meynungen für nicht unwahrscheinlich erkläret hatte, so ist

ist es doch auffallend, daß die meisten Gegengründe die er wider die beyden übrigen anführt, auch gegen die erstere ihre ganze Kraft behielten, und daß er sich also nicht nur bemühete, die härtere und unwahrscheinlichere, die er seinem Gegner zuschrieb, zu widerlegen, sondern auch die mildere troz ihrer zugestandenen Wahrscheinlichkeit ebenfalls verdächtig zu machen. Dahin zielen die meisten angeführten Schriftstellen, worin Gott es den Menschen frey stellt ihre Pflichten zu erfüllen, wie z. B. 1. B. Mos. IV., 5. B. Mos. V. 30., Jerem. XV. u. a. m., und zwischen Heil und Verderben zu wählen. Denn zu welchem Zweck könnte wohl Gott allen Menschen die freye Wahl zwischen Tod und Leben, Heil und Verderben überlassen haben, wenn es in seinem unveränderlichen Rathschluß schon zum Voraus beschlossen gewesen wäre, welche dem Verderben unwiederbringlich preisgegeben, und welche hingegen durch die Wirkung seiner Gnade gerettet werden sollten. Die einzig mögliche Erklärung die man in diesem Fall von diesen Stellen geben könnte, kam Erasmus zu hart, und zu unbegreiflich vor, als daß er die Möglichkeit dieselbe im Ernst zu vertheidigen, hätte annehmen können. Denn dürfte wohl jemand sagen. „Zwar stellt „Gott den Menschen frey ihr Heil zu machen, „oder in's Verderben zu stürzen; aber zugleich „weiß er wohl, daß die Wahl ihnen schlechterdings unmöglich ist.“ Es wäre ja, wie wenn man einem Mann den man festgebunden hätte, auf der linken Seite Gift, und auf der rechten einen Becher voller Wein vorhielte, und denn zu ihm

spräche:

spräche: izt mußt Du wählen, und nach dem Gift oder nach dem Becher greifen: zwar kannst Du, wegen Deiner Fesseln, den Arm nur nach der linken Seite ausstrecken: Aber Du mußt doch wählen. Hieß das nicht Spott? nicht grausamer Spott? —

Dies alles machte dem Luther gar nicht bange. Ohne sich lange zu besinnen, antwortete er kühnich, er nehme die Consequenz an. Nach seiner Behauptung ist es absichtlicher Spott wenn Gott en Menschen seinen Willen offenbaret, und wenn ihnen eine Wahl vorhält, so geschieht dieses r dem Schein nach. Es ist fast als sagte er en: Um nicht in's Verderben zu stürzen, müßt Ihr das leisten was ich von Euch fordere. werdet ihr aber nicht thun; denn ihr könnet rchaus nicht; also — Den kleinen Vor- den ihm Erasmus über sich gegeben hatte, i er die erste Meynung für wahrscheinlich (uther's Sprache, tüchtig) erklärt hatte, w Luther sehr gut zu benuzen. Er versicherte se eser, daß er durch die Worte der lezten beyden M ungen nichts mehreres sagen wollte, als was di e schon mit sich führte. Daraus sieht man d), daß Luthers Meynung dahin gieng, dem M hen, ehe er die Gnade empfangen habe, a Vermögen zum Guten abzusprechen. In d Punkt kommen nun freylich alle drey Meyr n überein, und wie Luther mit vieler Feinl emerkte, so folgt nothwendig aus den Einen us den Andern, daß, wenn Gott den Men- Geseze giebt, es nicht darum geschehe, da-

In seinem Buch de seruo arbitrio.

mit sie dieselben erfüllen, sondern einzig und allein um sie von ihrem Unvermögen zu überzeugen. Das hatte freylich Erasmus wahrscheinlich nicht erwartet. Demohngeachtet war er noch nicht ganz widerlegt: denn obgleich Luther diese gezwungene Erklärung durch alle einzelne Stellen, wo es nur, wenn auch schon mit Hintansezung der sich empörenden Vernunft, möglich war, durchgesezt hatte, so kamen auch solche vor, bey welchen der buchstäblichste Sinn es schlechterdings nicht zuließ. Aus der bekannten Stelle Ezech. XXXI. „Ich will nicht den Tod des Sünders, „sondern daß der Gottlose sich bekehre, und „lebe," hatte Erasmus den unwiderleglichen Schluß gezogen: — wenn Gott den Sünder nicht ins Verderben stürzen will, so ist es ein Beweis, daß es unsere Schuld ist, wenn wir *ins* Verderben gerathen, und so müssen wir das Vermögen haben das Elend zu vermeiden, da es ja wider den göttlichen Willen geschieht, wenn wir darein verfallen. Wäre dieses nicht, so würden wir an unserm Verderben nicht schuld seyn, und Gott könnte also nicht sagen: „ich will nicht „den Tod des Sünders. —" Dieses ist so augenscheinlich wahr, daß es Luther selbst nicht läugnen konnte. Allein er war so sehr für seine Meynung eingenommen, daß er einzig und allein um bey derselben bleiben zu dürfen, Gott mit sich selbst (absit blasphemia!) einigermaßen in Widerspruch sezte; und dieß that er wirklich auf die sonderbarste Weise. Um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, trennte er sorgfältig den geoffenbarten Willen Gottes, von seinem verborge-

nen Willen. „Man muß," sagt er ausdrücklich, „ganz anders reden von Gott, und dem „Willen Gottes, den er uns hat predigen lassen, „denn von dem Willen Gottes, den er uns „nicht hat lassen predigen, und uns nicht geoffenbaret hat. Es thut nehmlich Gott viel Dings, das „er uns durch sein Wort nicht zeiget: er will „auch viel Dings, das er uns durch's Wort „nicht zeiget. Also will er den Tod des Sünders nicht nach dem Willen, den er durch's „Wort geoffenbart hat, er will (ihn) aber nach „dem verborgenen, unerforschlichen Willen." Fürwahr, ein trauriges Beyspiel, wie weit eine leidenschaftliche Vorliebe einer einmahl angenommenen Meynung, auch den redlichsten Forscher der Wahrheit verleiten kann.

Die Stellen, welche Luthers Meynung günstig schienen, hatte Erasmus so zu erklären gesucht, daß dadurch das Argument, welches man daraus wider den freyen Willen ziehen könnte, stumpf gemacht wurde. Daß aber diese Exegetik den Beyfall des Reformators nicht erhielt, das wird sich jedermann leicht vorstellen können. So z Beyspiel läugnete Erasmus, und zwar wie Plank bemerkt, aus sehr triftigen Gründen, daß man es buchstäblich nehmen solle, wenn im 2. B. Mos. IX. gesagt wird, daß Gott das Herz Pharao verstockt habe, und gab es für eine uneigentliche Redensart aus. — Dies konnte nun Luther nimmermehr zugeben, da er diese Stelle für eine von seinen guten Stüzen ansah. Darum bemühete er sich vermittelst vieler Declamationen, den Grundsaz, man

solle alle uneigentliche Erklärungen in den heil. Büchern wie Gift fliehen, und so sehr als möglich beym buchstäblichen Sinn stehen bleiben, recht geltend zu machen. Diesen Grundsaz zu bestreiten war dem Erasmus nie in den Sinn gekommen, und da Luther selbst zugeben mußte, daß es allerdings Fälle giebt, wo man vom buchstäblichen Sinn wegen guter Gründe nothwendig weichen müßte: so kam alles auf die Untersuchung an, ob bey dieser Stelle dieses der Fall sey, oder nicht? Diese Frage hatte, wie wir gesehen haben, Erasmus bejahet, weil die Vernunft lehrt, daß man in den göttlichen Schriften weder Widersprüche, noch Säze, die wider die Eigenschaften der Gottheit streiten, finden kann. Da aber in Religionssachen, unter allen Beweisen, die man zur Unterstüzung irgend eines Sazes anführen konnte, diejenigen, welche man aus der Vernunft herleitete, gerade die waren, welche bey Luthern am allerwenigsten galten, so machten die Gründe des Erasmus gar keinen Eindruck auf ihn. „Nun „will ich denn auch fragen," sprach Luther; „wenn man die Worte einfältiglich versteht, wider welchen Artikel, oder Hauptstück des Glaubens wäre es denn? Wer ärgert sich daran? „oder warum sollte sie der einfältige Verstand „nicht reimen können? — Da kann man nichts „antworten, denn nur, daß sich die menschliche „Vernunft daran ärgere! So höre ich wohl die „kluge menschliche Vernunft, die sonst in allen „Worten und Werken Gottes blind, taub, verstockt, gar eine gebohrne Närrin, gottlos und „gotteslästerlich ist, die wird hieher gebracht, daß

sie

„sie in diesen hohen Sachen, soll über Gottes „Wort und Werk urtheilen, und Richter seyn." Wehe dem vernünftigen Mann, der mit einem solchen Gegner streiten muß. — Uebrigens gestand Luther nicht nur, daß die Vernunft dasjenige, was er behauptete, unmöglich begreifen könne; *) „selbst nach dem Licht der Gnade, bekennt er sogar, ist es unbegreiflich, wie Gott „könne den verdammen, der aus seinen eigenen „Kräften schlechterdings nichts thun kann als „Sünde, und vor Gott schuldig werden. D- „lehren beyde, das Licht der Natur, un-

 -cht

*) „Ich weiß wohl," sagt er selbst, „was so hoch „ärgert, und woran sich stoßt, die gemeine, na„türliche, menschliche Vernunft, nehmlich daran, „daß Gott also aus Willen, und bloß aus seinem „Willen die Menschen verläßt und verstockt, gleich „als habe er Lust an ihrem ewigen Verderben, ewi„ger solcher Quaal und Pein der armen elenden „Menschen, so er doch so hoch und reich läßt rüh„men seine Güte, Gnade und Barmherzigkeit. „Das dünket der Vernunft eine grausame, un„rechte, unbillige Sache zu seyn, daß man das „von Gott wollte halten und sagen. — Daran „haben sich auch gestoßen, so große Leute allezeit. „Und wer wollte sich auch nicht daran stoßen? „Ich muß selbst bekennen, daß mir die Gedan„ken hart vor dem Kopf gestoßen haben, bis schier „auf das tiefste Verzagen und Verzweifeln, ehe „ich lernte und erkennte, wie nützlich das Verza„gen ist, und wie nahe dahinter die Gnade liegt."

„Licht der Gnade, daß da die Schuld nicht sey „des armen Menschen, sondern des ungerechten „Gottes." (Darf man wohl seinen Augen trau„en?) „Denn sie können nicht anders von dem „Gott richten, der ohne allen Verdienst belohnt „einen Sünder, und belohnet den andern nicht, „sondern verdammet ihn, der vielleicht weniger „gottlos ist, oder je nicht mehr gottlos. — Nur „das Licht der Herrlichkeit wird es anders lehren „und erweisen." — In dieser zuversichtlichen Hofnung behauptet er, daß wir, dem allem ohngeachtet, glauben müssen, daß Gott nicht nur gerecht, sondern auch sogar gütig sey, und daß dieser Glauben auch alsdenn noch bestehen müßte, wenn er auch alle Menschen ohne Unterschied verdammte.

Den einzigen philosophischen Grund, den der Reformator zur Unterstüzung seiner Lehre brauchte, dörfen wir billig nicht mit Stillschweigen übergehen. Bey Anlaß der lezten angeführten Schriftstelle hatte Erasmus nicht umhin gekonnt, der Schwierigkeiten, die die Lehre vom freyen Willen auch nothwendig nach sich ziehen mußte, zu erwähnen. Als eine der vornehmsten hatte er billig diejenige angeführt, welche man aus der unbedingten Vorsehung Gottes herzuleiten pflegt. Luther ermangelte auch nicht in seiner Antwort sich derselben zu bedienen. „Gar nicht," sagte er, „läßt sich Freyheit des menschlichen „Willens mit Gottes Vorhersehung vereinigen; „denn Gottes ewige Vorsehung, und unser „freyer Wille sind gerade gegen einander wie

„Feuer

„Feuer und Wasser. Wenn Gott zuvor versehen „hat von Ewigkeit, daß wir also seyn sollen, wie „wir sind, und uns hernach also in aller Maaße, „wie seine Vorsehung gestanden, gemacht hat, „auch jezund also machet, treibet, und regieret, „was können wir denn irgend nennen oder er„denken, das an uns frey wäre, oder das anders „geschehe, denn er es versehen hat und auch jezt „noch machet? — Also in dieser Vorsehung „Gottes liegt der unumstößlichste Beweis, daß „der Mensch keinen freyen Willen hat.*)"

Von verschiedenen Stellen, welche Luther zur Vertheidigung seiner Meynung anzuführen pflegte, wie z. B. 1. B. Mos. XXV. 23., Malach. I. 2. 3. Esai. XLV. 9., Jerem. XVIII. 6., und Esai. X. 15., hatte Erasmus durch eine ganz ungezwungene Erklärung derselben augenscheinlich bewiesen, daß sie zu dieser Streitfrage ganz und gar nicht gehörten, und daß sie also in einer solchen Controvers völlig unbrauchbar wären. Andern Stellen aber, welche einer solchen Auslegung nicht fähig waren, hatte er seinem Versprechen gemäß, andere göttliche Aussprüche entgegengesezt, welche die Ersteren aufzuheben schienen. „Es ist wahr," sagt er, „David betet „Ps. LI. Schaffe in mir, o Gott, ein reines „Herz! aber Paulus sagt, 2 Timoth. II. 21. „Wer sich reiniget, der wird — David ruft!

 „gieb

*) Es däucht mich, als ob Luther hier die Begriffe von der Vorsehung, und von der Vorhersehung Gottes vermengte.

„gieb mir einen neuen gewissen Geist! Ezechiel „hingegen sagt; machet Euch ein neues Herz, „und einen neuen Geist. — Errette mich von „den Blutschulden, bittet David! Aber, spricht „Paulus Röm. XIII. lasset uns ablegen die „Werke der Finsterniß. — Paulus sagt wieder, „1. Cor. XII. Es ist ein Gott, der da wirket „alles in allem. Hingegen sagt eben der Paulus „Phil. II. Schaffet, daß Ihr selig werdet. — „Thut der Mensch nichts, warum sagt der Apo„stel: Schaffet? — Thut der Mensch etwas, „— warum sagt er: Gott wirket alles. — Al„so," — schließt nun Erasmus, weil sich der „heilige Geist gewiß nicht widersprechen kann, „muß man nothwendig suchen diesen Scheinwi„derspruch durch eine ungezwungene Auslegung „dieser Stellen zu heben. Nun ist es nicht „schwer anzunehmen, daß neben der Gnade, auch „unser Willen zum Werk unsers Heils mit„wirke."

Dadurch ließ sich aber Luther keineswege irre machen, sondern er fuhr fort sich bey den Stellen die seiner Meynung günstig schienen, an den buchstäblichen Sinn zu binden, und sich troz den Beweisen des Erasmus, mit solchen Stellen zu behelfen, die gar nicht zur Streitfrage gehörten. Ich folge nun meinem trefflichen Original und will noch ein Paar Beyspiele anführen, woraus man deutlich sieht, daß der Reformator gewisse Schriftstellen grausam mishandelte, wenn sie nicht mit guter Manier seine Meynungen unterstüzen wollten. —

Das

Das Gleichniß von dem Töpfer, welches Paulus Rom. IX, 21. aus Esaia XXIX, 16. XLV, 9. anführt, sollte nach Erasmus Meynung nicht ganz buchstäblich erkläret werden.*) Er bewies nämlich, daß keiner der heil. Schriftsteller, welche dieses Zeugniß gebraucht hatten, daran gedacht habe, um deßwillen alle menschliche Freyheit zu läugnen: Dieses zeigte ihm nicht nur der Zusammenhang dieser Stellen, sondern es schien ihm auch unmöglich diesen Saz zu behaupten, weil darans nothwendig folgen würde, daß Gott ohne alle Rücksicht auf Schuld oder Verdienst, gewisse Menschen zur Verdammniß, und andere zur Seligkeit bestimmt habe. — Dies schien aber Luthern so wenig unmöglich, daß er ohne Bedenken die Consequenz annahm und sich begnügte wider die Tollkühnheit der Menschen zu eifern, welche sich unterstehen Gott gleichsam vor Gericht ziehen zu wollen. „Ich „will nur sehen,“ sagt er, „daß Gott der Herr „ein solcher Gott müßte seyn, der da Verdienst „ansehe in denen, die er verdammt: so müssen wir „eben so wohl sagen und einräumen, daß Gott „Verdienst müsse ansehen in demjenigen, den er

 „se-

*) Da nicht nur Esaias sondern auch Jeremias (XVIII 1-6) der Verfasser des Buches der Weisheit (XV. 7.), und der Prediger (XXXIII. 11-13.) sich desselben bedient hatten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses Gleichniß weiter nichts als eine proverbialische Redensart war, welche die Juden brauchten um zu zeigen, daß Gott den Menschen eigentlich nichts schuldig sey. Beausobre N.T. Tom. II. Pag. 55.

„selig macht. Denn so wir der Vernunft Urtheil „wollten folgen, so ist es eben so unrecht und un„gleich, daß er die selig mache, die es nicht ver„dienen. — Derhalben siehst du, wie tief des „menschlichen Herzens Bosheit verborgen liegt. „Daß Gott die Sünder ohne Verdienst selig „macht, und die Sünder, die wohl anders ver„dient hätten, zu Gnaden aufnimmt, da sagt die „Vernunft nicht, daß Gott ein ungerechter Gott „sey, da hadert sie nicht, und murret nicht wider „Gott, so es doch ganz unrecht ist, wenn es nach „der Vernunft sollte gemessen werden. Wenn „aber Gott die verdammt, die es nicht verdienet „haben, oder etliche zur Verdammniß verordnet, „ehe sie gebohren worden, da klagt sie, es sey un„gerecht und unleidlich, da hadert, murret und lä„stert sie; darum,„ schließt er, „liebe Vernunft! „gefällt dir Gott, wenn er Sünder annimmt und „selig macht, so soll es dir auch nicht misfallen, „wenn er verdammt, wen er will.“ Es ist wie wenn man sagte: Dieser Fürst hat viele Lieblinge, die er mit unverdienten Gunstbezeugungen überhäufet; es wird ihm also wohl erlaubt seyn einige ganz unschuldige Leute zum Tod zu verurtheilen. – Noch ein Beyspiel wird hinreichend seyn um zu beweisen, daß Luther sich gewöhnt hatte die empörenden Folgen, die seine trostlose Lehre nach sich zog, ohne Scheu zu betrachten, und ihnen ganz gleichgültig in's Gesicht zu sehen. Wir haben gesehen, auf welche Art Erasmus den scheinbaren Widerspruch aus den Stellen 1 Cor. XII. „Gott wirkt alles in „allem“ und 2 Tim. II, 21. „Wer sich reiniget“ – zu heben gesucht hatte. Luther hingegen war wie

ge-

gesagt, damit gar nicht zufrieden gewesen. „Hier „ist gar kein Widerspruch" sagte er, „wenn der „Apostel sagt — wer sich reiniget — sowill er da„durch nicht sagen, reiniget Euch, sondern: Nun „wir wollen sehen. ob ihr Euch reinigen könnet. „Das könnt Ihr freilich durchaus nicht — Aber „versucht es meinetwegen immerhin.

So hart aber auch die Gründe immer waren, womit Luther seine Lehre zu unterstüzen suchte, so sind sie doch weniger nachtheilig für ihn, als der Ton, den er sich in seiner Streitschrift gegen seinen großen Gegner erlaubte. Kein Wunder, daß die neue Schristen, die Erasmus ihm in den folgenden Jahren entgegensezte, voller Bitterkeit waren! Kein Wunder, daß er darin klagte: Quam multa sunt in isto tuo libro! Quot in locis communibus morae? Quantum conuiciorum? quam multa manifestae vanitatis? quantum stropharum morsus? quam multa parum pudenter detorta et deprauata, et ex his deprauatis tragicae conclusiones, rursus ex his vociferationes in immerentem? — — Tu respondens sic arte stylum temperas, vt in multos forte scripseris clamosius, in neminem hostilius aut amarulentius. —

No. IV.

No. IV.

Lutherana tragoedia onerauit illum intolerabili inuidia; discerptus ab vtraque parte, dum vtrique studebat consulere. — *Erasmus.*

Es gehört zu meinem Zweck, die wahre Gesinnungen des Erasmus, in Rücksicht auf das ganze Reformationsgeschäft etwas ausführlich aus einander zu sezen, und bey diesem Anlaß meine Leser mit dem Gesichtspunkt bekannt zu machen, woher ich sein ganzes Betragen gegen unsere Kirchenverbesserer betrachte. So wohl hierin als in den übrigen Theilen dieser Schrift habe ich mich der strengsten Unpartheylichkeit beflissen. Ich wußte es, daß die Vorurtheile, welche unter den Katholiken, und ich möchte fast sagen noch mehr unter den Reformirten allgemein herrschend waren, und heut zu Tag zum Theil noch subsistiren, meine Bemühungen bey vielen Leuten verdächtig machen dörften. Aber da mir doch bereits manche große Männer das Eis gebrochen haben, so wage ich es in ihre Fußstapfen zu treten, um wo möglich noch mehr Licht über diesen nicht unwichtigen Gegenstand zu verbreiten. — Zu allen Zeiten beklagten sich die Katholiken, und zwar nicht ganz ohne Grund, wenigstens in Absicht auf ihren Glauben, daß nichts vor seiner Tadelsucht sicher gewesen wäre. Sie gaben ihm nicht selten an allen Neuerungen und Verbesserungen schuld, und es war gewiß ächte römische Politik, wenn die heil. Väter, und die vornehmsten Geistlichen, welche eher im Stand waren das ganze System, und den Zustand der

damaligen Kirche mit einem Blick zu übersehen, als das vile pecus der unwissenden Pfaffen, und der dummen Mönche, nicht mit ihm brachen, sondern ihn vielmehr mit ihren Gunstbezeugungen überhäuften. Merkwürdig bleibt es doch immer, daß ungeachtet der Gunst, welche er zu genießen schien, seine große geistliche Patronen so wenig thaten um seine Feinde zum Stillschweigen zu zwingen. Es ist mir mehr als nur wahrscheinlich, daß es selbst der römische Hof gar gerne sah', daß Erasmus und seine Schriften beym Volk als verdächtig und sogar als kezerisch, wie es häufig geschah, ausgeschrieen wurden. So wurde er denn mit guter Manier dem Pöbel zum Abscheu, und durfte sich doch gar nicht über Rom beklagen. Von Seiten der Reformirten ließ man ihm auch selten Gerechtigkeit wiederfahren, und schon zu seinen Zeiten hattte er Ursache sich über ihren heftigen Haß, und oft über ihre hämische Beschuldigungen, und scurrile Angriffe zu beklagen. Was sich ein Hutten und ein Farell gegen ihn erlaubten, haben wir gesehen: daß selbst Luther ihn eben so wenig glimpflich als einen Prierias oder einen Ecken behandelte, ist leider zu bekannt, als daß man es erst beweisen müßte. Man weiß mit einem Wort, daß er überhaupt die Lutheraner nicht liebte, und daß er dafür von ihnen herzlich gehaßt wurde Doch finden einige Ausnahmen statt, wovon in der Folge die Rede seyn wird. Indessen kann ich mich nicht enthalten meinen Lesern einige Urtheile von einigen großen Theologen und Schriftstellern aus unserer Kirche über den Erasmus, schon izt mitzutheilen. Den

An=

Anfang will ich mit Johannes a Lasco machen, der zu allen Zeiten eine vorzügliche Hochachtung gegen Erasmus bezeugte, und der diesem großen Mann sehr theuer war. „Der einzige Grund,“ schrieb er im Jahr 1544 an Pellican, „der „Streitigkeiten, in welche Du mit Erasmus ver„wickelt warest, bestand darin, daß er der Lehre „des Oecolampads in Rücksicht auf das Nacht„mahl des Herren, nicht beypflichten wollte, „und daß er es durchaus nicht leiden konnte, wenn „jemand behauptete, er wäre dieser Meynung. „Aber doch hätte ich nie geglaubt, daß diese Ver„schiedenheit Euch auf diese Weise entzweyen, „und Eurer Freundschaft ein End machen wür„de. *) Gewiß ist es, daß er dem ohngeachtet „nicht sehr fest von der entgegengesezten Mey„nung überzeugt war, denn da er mir sehr frey„müthig schrieb, wie Du wohl weißt, so hatte ich „oft den Anlaß zu merken, daß es sich wirklich so „verhielt. Er hielt sich an der alten Lehre fest, „weil ihm, wie er sagte, sonst keine feste Stü„zen in Glaubenssachen bleiben würden. Doch „zweifle ich gar nicht, daß wenn er noch izt lebte, „so würde er uns viel mehr Gerechtigkeit wider„fahren lassen. Bey dem allem bleibt die Maxi„me immer wahr; Non omnia possumus omnes, „und wenn gleich Erasmus nicht alles geleistet „hat

Epp. Eras. Lib. XIX. Ep. 13. l. l. Hotting. Hist. Eccl. Tom. VI. Pag. 34.

*) Vor seinem Tod äusserte noch Erasmus, nicht nur gegen Pellican, sondern auch gegen Bullingern sehr freundschaftliche Gesinnungen. Daß ihm der reformirte Simon Grynäus in der Todesstunde beystand, ist bemerkt worden.

Jortin's Lif. of Er. P. 579.

„hat was man gewünscht hätte, so müssen wir „doch Gott für alles Gute danken, welches er ver„mittelst der herrlichen Gaben, die er diesem gro„ßen Mann verliehen hatte, gestiftet hat. u. „s. f." — Wer sollte sich nicht über den vernünftigen Ton freuen, der in dieser Stelle herrscht? Uebrigens kann ich nicht umhin dem Lasco meinen Beyfall zu geben, wenn er behauptet daß aller Wahrscheinlichkeit nach Erasmus, wenn er länger gelebt hätte viel günstigere Gesinnungen in Rücksicht auf das ganze Reformationsgeschäft angenommen hätte. Wir sehen auch, daß er in seinen beyden lezten Lebensjahren viel weniger Abneigung gegen das lutherische Geschäft blicken ließ. In den Briefen, welche er zu dieser Zeit (die meisten lieset man in dem XXVIIsten Buch seiner Episteln) schrieb, findet man wenig oder gar nichts von der von ihm sogenannten lutherischen Tragödie, und wie wir bereits bemerkt haben, hatte er in seinem Ecclasiastes, auf eine Art von der Gegenwart in der Eucharistie geredet, die Oecolampads Meynung über diesen Gegenstand sehr günstig schien. — Die Art wie er in Basel ohne allen katholischen Aberglauben verschied, bekräftiget auch einigermaaßen diese Vermuthung.

Leb. des Eras. S. 97.

Auch unser um die Kirchengeschichte so wohl verdiente Joh. Jac. Hottinger, spricht auf eine sehr vortheilhafte Weise von dem vielen Guten, welches Erasmus durch seine Schriften in der Kirche gestiftet hat. „Man darf nur," sagt er, „die Vorrede seiner Paraphrase des N. T. lesen, „um

I. I. Hotting. Hist. Eccl. Tom. VI. P. 23.

„um sich zu überzeugen, daß es ganz nothwendig „sey, das Ansehen der heil. Schrift wiederher„zustellen. Man darf nur seine Vorrede zu den „Werken des Hieronymus lesen, um sich zu „überzeugen, daß das Mönchwesen bis zur Mon„strosität ausgeartet habe, u. s. f. — Erasmus „gab sich, ich gestehe es, mehr Mühe die gröbern „Misbräuche als die Uebrigen zu bestreiten, und „überhaupt bekümmerte er sich mehr um die Ceri„monien als um die menschlichen Dogmen. Er blieb „auch sey es nun, aus wahrer Liebe für den Frie„den, oder aus Furcht vor der Gefahr, oder wegen „der Pracht der römischen Kirche, ihrer äusserli„chen Communion zugethan. — Aber bey dem „allem ist es doch gewiß, daß er durch sein Anse„hen, durch seine Gelehrsamkeit und durch seine „Redlichkeit das ganze Reformationsgeschäft un„gemein erleichterte. Seine Ausgabe, seine Ue„bersezung und seine Paraphrase des N. T. be„förderten sehr das biblische Studium. Seine „Verdienste um die Kirchenväter sind bekannt. „Alle Versprechungen, Dräuungen, und Argu„mente waren lange vergeblich, ehe man ihn be„reden konnte die Feder gegen Luthern zu er„greifen."

Diese Beyspiele mögen zu einem Beweise dienen, daß es selbst in jenem intoleranten Zeitalter, nicht an Männern fehlte, die den Erasmus nach seinen Verdiensten zu schäzen wußten. Nun will ich es versuchen meine Leser mit den eigentlichen Gesinnungen dieses großen Mannes in Rücksicht auf Religionssachen, und auf verschie-

schiedene Mißbräuche und Irrthümer der katholi- Epp. Lib.
schen Kirche näher bekannt zu machen. Zum Voraus XVII. Ep.
bemerke man, daß er auf das Ansehn eines Dog- 30.
matikers gar keinen Anspruch machte. Immerfort Lib. XIV. Ep. 13. etc.
ließ er sich angelegen seyn, die Hochschäzzung der Wissenschaften unter seinen Zeitgenossen wiederherzustellen, und zu behaupten; durchaus strengte er alle seine Kräfte an, die Welt von dem leeren Ceremonienwust auf die ächte evangelische Frömmigkeit zurückzuführen. Nicht weniger bemühte er sich beständig die scholastische Theologie, und ihren ganzen Kram unnüzer Fragen, und heilloser Spizfündigkeiten zu verscheuchen, und ohne Unterlaß empfahl er den Gottesgelehrten das Studium der heil. Schrift, als der reinsten Quelle unsers Glaubens. Wenn man ihn aber einlud, gegen die Hierarchie, gegen den römischen Antichrist, und gegen das ganze System der katholischen Religion zu declamiren, so antwortete er mit Bescheidenheit; man fordere von ihm etwas, das seine Kräfte übersteige, und das Dogmatisiren sey seine Sache nicht.

Die Punkte, in welchen Erasmus Meynung von der protestantischen Lehre am meisten abgieng, waren unstreitig folgende: Erstens sah er die Aussprüche der Kirche in Religionssachen als eben so viele Geseze an, die jeder Christ zu halten verpflichtet sey. Dieß war bey ihm zur festesten Ueberzeugung geworden, und sowohl in seinen Schriften, als in seinen Briefen, die wir noch von ihm haben, findet man unzählige Stellen, die das bestätigen. Das Ansehen der Kirche war es ei-

S. Leb. d. Eras. S. 97. in der Note.

nig, was ihn so lange zurückhielt Oecolampads Lehre vom Nachtmahl seinen Beyfall zu ertheilen. Denn die Gründe, womit dieser seine Meynung unterstüzte, fand Erasmus so stark, daß er endlich, wie bemerkt worden ist, ihrem Gewicht erlag. — Hätte die Kirche die Meynungen der Arianer oder der Pelagianer gut geheißen, sagt er in einem Brief, so wäre ich ein Anhänger dieser Secten geworden. So seltsam uns auch dieses scheinen möge, so bin ich doch fest überzeugt, daß man ihm unrecht thäte, wenn man ihm deßwegen der Heucheley beschuldigen wollte. Denn es wäre unbegreiflich, daß er diesen Grundsaz sooft, und so unzweydeutig für den Seinigen ausgegeben hätte, wenn er von dem Gegentheil überzeugt gewesen wäre. Darum drang er auch so sehr darauf, wenigstens kömmt mir dieses sehr wahrscheinlich vor, daß man zur Beylegung der Unruhen eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen berufen solle; weil er fest überzeugt war, daß die Väter sich auf einer solchen hauptsächlich bemühen würden die Mißbräuche, die in der Kirche herrschten, abzuschaffen und sie von allen eingeschlichenen Mißbräuchen ganz zu reinigen. Aber, könnte man mir einwenden, woher kam es, daß er so oft und ungescheut wider die Irrthümer der Kirche eiferte, wenn er ihr Ansehen so hoch achtete? — Dieser Einwendung glaub ich schon einigermaassen vorgekommen zu seyn. Denn wenn er die Mißbräuche der Kirche bestritt, so geschahe es, weil er dieselben nicht für Geseze, welche die Sanction der Kirche erhalten hätten, sondern blos nur für eingeschlichene Mißbräuche hielt. —

Epp. Lib. XX. Ep. 3.

S. Leb. d. Eras. S. 61.

Zwey=

Zweytens hatte er, wie es scheint, ebenfalls eine große Meynung von der Gesezmäßigkeit der Gewalt des Pabstes. Zwar gestand er, daß der römische Bischoff nicht immer im Besiz derselben gewesen sey: aber er hat sie wie er sagte, von der allvermögenden Kirche erhalten, und darum war sie in seinen Augen ganz gesezmäßig, und nach seinem Sinn war es für alle Redlichen die heiligste Pflicht sich an ihr ja nicht zu vergreifen. Indeß muß man gestehen, seine Anhänglichkeit am päbstlichen Hof scheint nicht gränzenlos gewesen zu seyn. Die Untrüglichkeit des Pabstes war gewiß ein Unding in seinen Augen, und die Decrete desselben in Glaubenssachen, nahm er erst dann für gesezmäßig an, wenn sie von der versammelten Kirche ihre Sanction erhalten hatten. „Auch hat kein Pabst das Recht die Unschuld und die Wahrheit zu unterdrücken," schrieb er an einen spanischen erzorthodoxen Gottesgelehrten, und wenn auch 6 Päbste ein ungerechtes Urtheil unterschreiben würden, so würde ich mich demselben nicht unterwerfen. Die Kirche selbst würde solch ein schändliches Recht sich nimmermehr anmaaßen wollen.

Epp. Lib. XXIV. Ep. 15.

Apol. Er. contra Conclus. Stunic. §. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8.

Epp. Lib. XIX. Ep. 72.

Drittens scheint Erasmus das hierarchische System nie ganz durchgeschauet zu haben. Wenigstens haben wir keinen Beweis vom Gegentheil. Hätte er sich ganz von dem Schaden überzeuget, welchen dieses System nothwendig nach sich ziehen müßte, hätte er lebhaft empfunden, daß die Anhänger desselben sich beständig bemühen würden gegen die Aufklärung zu arbeiten, und

die Wissenschaften, und die Wahrheit zu unterdrücken, so hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach, alle seine Kräfte angewandt, einem Luther und einem Zwingli in ihrem Kampf wider dieses Ungeheuer beyzustehn.

Was aber die übrigen Punkte anbetrifft, so wage ich zu behaupten, daß Erasmus Meynungen mit den Lehren unserer Kirchenverbesserer nahe übereinstimmten, und dies aus folgendem Grunde. — Er sah die heilige Schrift unstreitig für die erste, und reinste Quelle von allen Artikeln unsers Glaubens an. Es kann keinem von unsern Lesern unbekannt seyn, wie viel er zur Beförderung ihres Ansehens, welches vor ihm so geschwächt war, gethan habe. —
Epp. Lib. XXI. Ep. 6. Lib XXIX. Ep. 82. etc.
Nicht nur den Gottesgelehrten empfahl er dringend das gründlichere Studium der Bibel; sondern er behauptete auch, man sey keinesweges berechtiget das Lesen des Wortes Gottes dem Layen zu verbieten, da man ihm es vielmehr durch gute Uebersezungen auch genießbar machen sollte. Was er hingegen von der Ueberlieferung dachte, kann ich nicht eigentlich entscheiden.

In Rücksicht auf die katholischen Ceremonien, und auf die gottlosen menschlichen Institutionen, womit die Welt überschwemmt war, mag er selbst
Epp. Lib. XXXI. Ep. 43.
seine Meynung sagen. In einem sehr weitläufigen Brief, den er im Jahr 1522 an den Bischoff von Basel schrieb, findet sich eine Stelle darüber. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über das Ansehen, und die Macht, die eine verjährte Gewohnheit zu gewinnen pflegt, führt

er

er einige Gründe, zur Rechtfertigung gewisser Ceremonien an. So sind, z. B., sagt er, die Wahl der Speisen, und das Fasten, trefliche gute Hülfsmittel zur wahren Frömmigkeit; denn so wie man wilden Pferden keinen Haber, sondern Heu zu geben pflegt, so kann man auch vermittelst der Fastenspeisen gewisse Leidenschaften leichter besiegen, als wenn man sich solcher Speisen bedient, welche so, wie das Fleisch und a. m. diesen Leidenschaften eine gewisse Nahrung geben. Selbst unser Herr hat uns gelehrt, daß es eine Art unreiner Geister giebt, welche man nur vermittelst des Fastens und des Gebets vertreiben kann. Daher kam es, daß die ersten Christen fast täglich fasteten, ohne doch durch irgend ein Gesez dazu verbunden zu seyn. Denn sowohl Christus als seine Aposteln hatten Jedermann hierüber seine vollkommene Freyheit gelassen. Da aber der Eifer so merklich erkaltet war, so gaben der Pabst, und die Kirche förmliche Geseze darüber, in der Absicht, die gute Ordnung, welche in der ersten Kirche geherrscht hatte, wiederherzustellen. Hieraus erhellet, daß die Wahl der Speisen allerdings ihren guten Nuzen haben könne, und daß es nicht wohlgethan wäre, dieselbe eigenmächtig und ohne die Einwilligung der Kirche abzuschaffen. — Fleischspeisen zur Fastenzeit zu essen, ist freylich keine Sünde. Der Mensch aber, welcher dieses thut, stört die gute Ordnung, welche in der menschlichen Gesellschaft so unendlich kostbar ist. Wenn irgend ein Pfarrer zu der Zeit, wo man das Volk nicht mit dem Schall der ehernen Glocken, sondern mit hölzernen sogenannten Rasseln

seln in die Kirche zu versammeln pflegt, sich nicht etwan aus Versehen, sondern mit Vorsaz diese Maschinen unbenuzt, und mit den Glocken läuten ließe, würde man einen solchen Mann nicht nach Bedlam schicken? — Nun was hat er denn Böses gethan, wird vielleicht jemand einwenden? An und für sich selbst liegt zwar in seiner Handlung nichts Böses; Aber Verbrechens genug ist es wider die Gewohnheit zu handeln, und die einmal festgesezte Ordnung zu stören. — Was soll ich also vom Fasten sagen, da die Propheten, Johannes der Täufer, die Apostel und selbst Christus uns darin mit ihrem Beyspiel vorgegangen sind, u. s. w. — Sollte aber unter den angenommenen Gebräuchen aus triftigen Gründen etwas abgeschafft werden, so sollte dieses nicht auf einmahl, sondern nach und nach geschehen, um allen Unruhen vorzukommen. — Wenn gleich Christus die Schatten des mosaischen Gesezes mit dem evangelischem Licht verdrängen wollte, so beobachtete er doch alle vorgeschriebene Ceremonien um kein Aergerniß zu geben, auf's genaueste. — Niemals gab er öffentlich diese Gebräuche, welche die Juden blindlings verehrten, der Verachtung preis, und nicht einmal die mündlichen Ueberlieferungen, womit die Pharisäer das jüdische Gesez überladen hatten, griff er ohne Schonung an. — Als er sich, wie man weiß, seiner Jünger annahm, so sagte er nicht: man dörfe, wenn man wolle, den Sabath nicht feyern, sondern er entschuldigte sie durch die Nothwendigkeit, und bewies ihre Unschuld mit dem Beyspiel Davids, und des hohen Priesters. — Ja selbst Paulus der

Ver-

Vertheidiger der christlichen Freyheit beobachtete pünktlich die jüdischen Ceremonien, und ob er gleich wußte, daß der Göze nichts, und das Gözenopfer nichts war, so behauptete er doch, man müsse sich solcher Speisen enthalten um den schwächeren Brüdern kein Aergerniß zu geben. Lieber wollte er sich eine Zeit lang dem Aberglauben der Juden unterwerfen, als das Evangelium der Gefahr aussezen. Lieber wollte er sich ganz der Opferspeisen enthalten, um den schwächern Brüdern nicht einmal den Schein des Aberglaubens zu gestatten. Nach seinem Befehl soll ein christlicher Sclav seinem heidnischem Herren, und wenn er noch so unerträglich wäre, pünktlichen Gehorsam leisten. — Das Gleiche fodert er von einem christlichem Weibe gegen ihren heidnischen Ehemann. Ferner besiehlt er seinen Christen ihren (heidnischen) Obrigkeiten zugethan zu seyn, um kein Aergerniß in der Kirche zu stiften, was ohnfehlbar geschehen würde, wenn man auf eine aufrühriſche Art dem Heyland diente. — Paulus kannte doch wohl die evangelische Freyheit; aber in diesem Punkt, wie in den übrigen, mußte diese Erkentniß der Liebe weichen. Dieses war der Geist des Evangeliums. — Unsere Leute schüzen, wie ich höre die evangelische Freyheit, deren Vertheidiger Luther seyn soll, vor. — Aber in allem, was sie thun, vermisse ich nicht nur den ächten evangelischen Geist, der mit Simplicität und Bescheidenheit geschmückt ist, sondern auch die Klugheit. Denn wenn sie Luthers Sache mit Fleiß verdächtig machen wollten, so wäre ihre Aufführung sehr zweckmäßig: aber wenn sie der-

selben im Ernst günstig sind, so könnten sie ihr gewiß auf keine andere Art mehr schaden."

„Obgleich aber die Verwegenheit, womit Luthers Anhänger zu Werk gehen, allen Redlichen misfallen müsse, so bedauren sie es auf der andern Seite, daß die christliche Kirche durch so viele jüdische Cerimonien unterdruckt sey. Hierüber beklagte sich schon Augustin, der behauptete, daß sich die Juden beynahe weniger als die Christen, über ihren Zustand zu beschwehren hätten. — Hieraus sieht man, wie stark der jüdische Aberglauben schon zu diesen Zeiten unter den Christen eingerissen war. — Den Bischöffen käme es eigentlich zu, auf die Freyheit, die Christus seiner Kirche gegeben hat, ein wachsames Aug zu richten; nun aber weit entfernt nach und nach die Fesseln des Volkes wegzuschaffen, binden wir es mit andern noch fester, und sorgen weit weniger für ihr Heil, als für unsern niedrigen Gewinn. So, z. B. hatte Paulus keinen Unterschied zwischen Tag und Tag, angezeigt. — Dem ohngeachtet feyerten unsere Vorfahren mit allem Recht den Tag des Herren; an demselben versammelte sich das Volk die evangelische Lehre anzuhören. Baid wurde es verboten sich mit Handarbeit zu beschäftigen, ob es gleich oft gewiß viel besser wäre mit eben der Handarbeit für das Wohlergehen seines Weibs und seiner Kinder zu sorgen, als in der Kirche die Gesänge der Priester anzuhören, von denen man nichts versteht. Doch war dieses noch nicht genug: das Volk wurde mit einer Menge Festtage belastet, und noch heut zu

Tag

Tag vermehrt sich die Anzahl derselben immer und immer mehr. Es giebt sogar Orte, wo es zur Gewohnheit geworden ist, daß jeder Bischoff zu seinem Andenken einen eigenen Festtag anordne. — Dieses geschieht bisweilen aus ganz eiteln Gründen. So liebte etwa einer ein Mädchen Namens Barbara: Ihr zu Ehren mußte der Tag der heil. Barbara nun gefeyert werden; u. s. w."

„Folgende Art Aberglauben gehört auch hieher: Es giebt nämlich Leute, die den Heyland, und die Heiligen, auf eine abergläubische Art, und so zu sagen theilsweise anbeten. Die fasttägliche Rückerinnerung an den Tod des Heylandes leistet ihnen kein Genüge, und sie müssen noch sein Blut, die Nägel seines Kreuzes, die Dornen seiner Krone, welche hin und wieder aufbewahrt werden, sehen und anbeten, und allen diesen Dingen zu Ehren eigene Tage feyern. — Heißt das nicht muthwilliger Weise das Volk elend machen, wenn man ihm das Einzige raubt, womit es sich und die Seinigen erhält. Heißt das nicht, dasselbe nach unsern heutigen Sitten zum Müßiggang und zur Ueppigkeit verführen? — Die Festtage sind eben die Tage, wo aus Ueppigkeit, Trunkenheit, Unmäßigkeit, Spiel- und Zanksucht am meisten gesündiget wird. Indessen wünschte ich nicht, daß die Layen die Festtage verachten möchten; sondern daß die Hirten der Kirche alle diese Festtage, den Sonntag, und sehr wenig andre ausgenommen, ganz und gar abschaffen möchten. — Dies aber dürfte das Volk kei-

keineswegs eigenmächtig thun: es käme natürlich den Vorgesezten (*majores*: das Wort ist etwas zweydeutig) zu; denn auf diese Art würde man allen Unruhen und Aufrühren vorbeugen. — — Etwas Aehnliches müßte man vielleicht mit dem Verbot der Priesterehe vornehmen. Da vor Zeiten der Priester nur wenige waren, so herrschte unter ihnen eine große Frömmigkeit. Um ihre Geschäfte freyer und auf eine noch heiligere Art zu verrichten, entzogen sie sich freywillig dem sinnlichen Genuß. Sie hielten die Keuschheit für eine so erhabene Tugend, daß sogar einige unter ihnen nur unverheyrathete Proselyten taufen wollten. In der Folge mußten die Bischöffe und Priester ihre Autorität mit den Diakonen und Unter-Diakonen theilen: und die Anzahl der Priester selbst vermehrte sich stark. Es entstand eine neue Art Geistlicher, und bevölkerte die zahlreichen Klöster. Nun ist also die Menge der Cleriker unzählbar; aber wie gering ist nicht die Anzahl derer, welche nur vor der Welt keusch leben. Denn ich will hier gar nichts von den heimlichen Greueln melden, welche hie und da im Dunkeln im Schwang gehen, sondern bloß von den Priestern, welche sich öffentlich in ihren Häusern Concubinen halten. — Weder Christus noch seine Apostel haben den Priestern die Ehe verboten. Also ist das Coelibat weiter nichts als eine menschliche Anordnung. Nun hat die Kirche verschiedene Ceremonieen, wie z. B. die Wachen bey den Gräbern der Martyrer, und dgl. mehr abgeschaffet: warum halten wir uns denn noch immer so hartnäckig an jener

menschlichen Sazung, da doch so viele Gründe dargegen streiten? — Doch laßt uns zu dem Fasten zurückkehren. Menschen welche in dem Gebrauch der Speisen mäßig sind, haben gar keine bestimmte Fasten nöthig. Und doch besteht unser Fasten bloß aus einer Wahl der Speisen, die ebenfalls weiters nichts ist als eine menschliche Sazung, und ächt jüdische Cerimonie. Hat doch der Herr Christus gesagt: **was in den Mund kömmt, verunreiniget den Menschen nicht.**" Hier folgt eine weitläufige Enumeration der zu Fastenzeiten verbotenen Speisen, woraus nach Erasmus erhellet, daß in Rücksicht auf die Wahl der Speisen die Last der Katholiken viel beschwerlicher ist, als die Last der Juden. Wie kann man nun diese strenge Obſervanz, und diese beschwerliche Vorschriften mit der evangelischen Freyheit, für welche Paulus so eifrig stritt, zusammenreimen? — —"

„Dadurch würde die Kirchenzucht einen ausserordentlichen Vortheil erhalten, wenn keine Dispensation von ihren Vorschriften feil und das Recht solche unentgeldlich zu ertheilen, nur solchen Geistlichen anvertraut würde, welche mit den Umständen der Menschen bekannt wären, die sich dergleichen Bewilligungen wünschen. Um solche zu erhalten braucht man heut zu Tag fast weiters nichts als sich zu nennen, und Geld zu opfern, und doch, worzu das Geld? Wenn man die Gnade verdient, warum muß sie doch bezahlt werden? verdient man sie nicht, warum wird sie denn ertheilt? Ein ähnliches Dilemma könnte ich

ich wohl auch bey einigen andern Gegenständen gebrauchen."

„Daher muß ich mich sehr darüber wundern, daß der Pabst das Recht diese Dispensationen zu ertheilen, ganz allein besitzen soll. Denn nach meiner Meynung käme es eher den Priestern zu, welche mit der Gesundheit, dem Vermögen, und der Gemüthsart ihrer Angehörigen nothwendig bekannt seyn müssen." — Hernach beweiset er, daß die Kirche das Recht habe solche Mißbräuche abzuschaffen. Allein es versteht sich, daß nach seiner Meynung dieses Recht ihr allein zukäme, und daß man zu dieser Reformation nothwendig die Erlaubniß des Pabstes erhalten müße. — Doch genug hiervon. Nun noch etwas über die Gelübde der Mönche, aus einem Brief vom Jahr 1517. worinn Erasmus das weitläufige Kapitel der in die Kirche eingeschlichenen Misbräuche behandelt. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über das Unzweckmäßige, das man im Mönchwesen findet, äußert er ohngefähr die gleichen Meynungen, nur in einem ernsthaftern Tone wie in seiner Lobrede auf die Thorheit. „Wenn Jemand rein und getreu das Gelübde hält, das er bey seiner Taufe seinem Heyland und nicht dem Menschen gemacht hat, so sehe ich für ihn keinen großen Vortheil von diesen Gelübden, welche die Menschen den Mönchen auflegen. Was das Gelübde der Keuschheit anbetrifft, so dürfte ich mich nicht unterstehen eine Vergleichung zwischen einer reinen und schuldlosen Ehe, und dem gewöhnlichen Cölibat, anzustellen."

Epp. Lib. XIX. Ep. 72. Lib. XVIII. Ep. 4.

Hierüber sehe man d. Anhang N. I. S. 164.

Epp. Lib. XXIII. Ep. 7.

Aus

Aus seiner Geschichte haben wir gesehen, welch einen Abscheu er vor dem Mönchsleben hatte, wie man ihn ganz wider seinen Willen von Kloster zu Kloster schleppte, und wie er sich endlich von diesen ihm unerträglichen Fesseln losmachte. Diese Umstände trugen ohne Zweifel nicht wenig bey, ihn zu einem Feinde des Mönchswesens zu machen, und da er so lang das Opfer ihrer listigen Kunstgriffe gewesen war, so dachte er nur an dieselben mit Abscheu zurück. „Du kennst,“ schrieb er an einen Freund, dem er zugleich etwas von seiner Jugendgeschichte, ohne sich jedoch ausdrücklich zu nennen, mittheilte: „Du kennst die Gottlosigkeit gewisser Pharisäer, welche allenthalben in den Höfen der Fürsten, in den Wohnungen der Reichen, in allen Schulen und sogar in den Gasthäusern herumirren, um irgend jemanden in ihre Neze zu locken, und der Leichtgläubigkeit der Jünglinge und Mädchen, mit beynahe unglaublichen Kunstgriffen nachstellen. Jeder Jüngling von gutem Hause, der entweder an Geistesgaben, oder an Glücksgütern reich ist, ist unvermeidlich oft auch wider Wissen und Willen der Eltern, ihren Nachstellungen ausgesezt. Und obgleich nur ein ausgemachter Bösewicht solcher Handlungen fähig ist, so haben dennoch die heillosen Charlatan's die Umverschämtheit, dieselben für Beweise ihrer Frömmigkeit auszugeben, und sich mit ihrer Gottseligkeit zu rechtfertigen, wie wenn der Teufel nicht ebenfalls unter den Mönchen hausete, u. s. w.“ — Einige Züge über den Charakter der Mönche, wie auch über die Verhältnisse, worin Erasmus gegen die-

Leb. des Eras. S. 6. 7.

Epp. Lib. XXIV. Ep. 5.

dieselben stand, werden wir noch unten anführen.

S. Leb. d. Eras. S. 120. in der Note. An Erasmus hatten die Heiligen keinen großen Schuzpatron. Der junge Churfürst von Maynz verlangte einmahl von ihm, daß er eine Geschichte der Heiligen schreiben möchte. Epp. Lib. XXIX. Ep. 29. Mit vieler Freymüthigkeit antwortete er ihm, daß dieses Geschäft gar nicht nach seinem Geschmack sey. „Bisher, sezte er hinzu, habe ich mich bemühet alle meine Kräfte zur Verherrlichung des Fürsten der Heiligen anzuwenden, u. s. w.“ — „Sonst gleichen die Legenden dummen Mährchen, und sind noch darzu so erbärmlich schlecht geschrieben, daß kein Gelehrter und kein vernünftiger Mann ihren Styl ohne Eckel lesen kann.“ In seinen Briefen findet man manche merkwürdige Stellen über die abergläubische Verehrung der Heiligen. Epp. Lib. XXII. Ep. 30. „Bisher, sezt er z. B. in einem derselben, hat in dem Dienst der Heiligen viel Aberglauben geherrscht, und seitdem Luther uns darauf aufmerksam gemacht hat, haben gewisse Leute die Sache noch ärger gemacht, um sich noch mehr von Luthern zu entfernen. Man hätte das Volk belehren sollen, daß die Bilder nur höchstens für unaufgeklärte und unwissende Menschen nüzlich seyn können; — daß man zwar die Heiligen verehren, aber keinesweges anbeten soll; — daß es besser sey den Geist ohne die Hilfe der Bilder zu Christus zu erheben; — daß es besser sey, dasjenige was wir bedürfen von Christus, als von den Heiligen zu erflehen; — und daß es sicherer sey uns Jesus, als irgend jemanden zum Muster

vor-

vorzustellen u. s. w." Und an einem andern Ort; „Die Anrufung der Heiligen, und die Anbetung der Bilder, hat zu vielem Zwist Anlaß gegeben. — Zuerst ist es gewiß, daß sich in der ganzen heil. Schrift keine einzige Stelle findet, welche die Anbetung der Heiligen erlaube, und mit Recht scheint es gefährlich, in einer Sache von solcher Wichtigkeit, ohne die Autorität des göttlichen Wortes, irgend eine Neuerung einzuführen. — Und überdieß wird darinne noch viel Aberglauben getrieben; denn ist es nicht lauter Aberglaube, die Heiligen anzuflehn, als ob Christus todt wäre, und ihre Hülfe so zu suchen, als wäre Gott unerbittlicher als sie? — Ist es nicht blos Aberglaube; sie nicht nur als Mittler, sondern auch sogar als Geber der Güter, die wir doch gewiß von dem Allmächtigem allein erhalten zu verehren? — Diese Erinnerungen können gewiß keinem, der mit dem Aberglauben, den unsere Leute damit treiben, bekannt ist, überflüßig scheinen. Epp. Lib. XXIV. Ep. 24.

Noch gefährlicher mag gewiß die Anbetung der Bilder seyn, da sie in der heiligen Schrift nicht ausdrücklich erlaubt, sondern vielmehr scharf verboten wird. Denn wenn es mit jener schönen Behauptung des Scotus, welcher will, daß wir die Bilder auf die gleiche Art anbeten, wie man die, welche durch dieselben vorgestellt werden, anbeten soll, seine Richtigkeit hat, so waren unsere Alten, welche sich, wie bekannt, so viel Mühe gaben, keine Bilder in die Tempel der Christen einführen zu lassen, entsezliche Leute. Und doch betet das Volk die Bilder und die Heiligen auf kei-

keine andere Weise als Gott selbst an. Man darf nur sehen, wie sich vor diesen Bildern die Häupter entblößen, und wie sich die Kniee beugen. — Was soll ich nun wohl von den Menschen sagen, welche sich mit den Bildern unterhalten, wie wenn sie im Stand wären sie zu verstehen, und bisweilen Dinge von ihnen fodern, welche sie von den Heiligen selbst nicht erwarten dürften?„ — So schrieb er an den Bischoff Sadolet im Jahr 1530. — Nicht viel günstiger sprach Erasmus von dem schändlichen Unfug, den man mit dem Ablaßkram trieb. „Bisher, schrieb er an die Löwener Gottesgelehrten, hat man gar zu viel Nachsicht für die Indulgenzen gehabt, und nun muß man endlich über den Thoren lachen, der sich einbildet, daß er vermittelst der heiligen Bulle in den Himmel kommen werde. Ich glaube lange nicht mich der Kezerey schuldig zu machen, wenn ich ohne Scheu behaupte, man müsse das Volk lehren, daß es durchaus nicht auf die gute Wirkungen der Bullen vertraue, wenn es sich nicht zuvor mit allen Kräften bestrebe, seine Leidenschaften zu bezähmen, und sich zu bessern." Diese Meynung äußerte er oft, und den ersten Schritt, den Luther gegen den Ablaßkram gewagt hatte, hieß er nicht nur im Anfang, sondern zu allen Zeiten gut, wie wir oft den Anlaß zu bemerken gehabt haben.

Epp. Lib. XXX. Ep. 57.

S. z. B. Epp. Lib. XXIX. Ep. 19. u. a m.

Was die Beicht anbetrifft, so wußte Erasmus wohl, daß die Art womit die Katholiken sich dieses seynsollenden Sacraments bedienen, wei-

Conclus. Stunic. §. 9. 10. 11. 12.

weiter nichts als eine menschliche Sazung sey. Dem ungeachtet drang er gar nicht auf die Abschaffung derselben, weil er sie wahrscheinlich als eine Sache betrachtete, welche zweckmäßiger eingerichtet, nüzlich seyn, und selbst ihren religiösen Verdienst haben könnte. — Daß sie ihm aber, so wie sie damals war, misfiel, ist, däuchts mir, keinem Zweifel ausgesezt. „Ueber alle Beicht ist allerdings das aufrichtige Geständniß unsrer Sünden, welches wir vor Gott ablegen. — Die Ohrenbeicht ist zwar nicht von Christus eingesezt geworden: doch däucht mir, sie könne wohl beybehalten werden. Sie ist von gewissen Leuten einigermaaßen verunstaltet worden. Die Leute, welche sie nicht für ein Sacrament ansehen, sollten sie doch so lang beybehalten, bis die Kirche etwas anders darüber beschlossen hat.“ — Endlich muß man auch nicht vergessen, daß Erasmus im Jahr, 1524 ein kleines Werk über die Beicht verfertigte, welches viel mehr leistet, als man dem Titel nach erwarten dörfte. Er behandelt seinen Gegenstand mit vieler Unpartheylichkeit, und zeigt sehr deutlich, daß dieses katholische Sacrament unendlich oft gemisbraucht wird, und daß es äußerst schwer ist zu entscheiden, ob das Gute, welches die Beichte stiftet, von ihren nachtheiligen Folgen überwogen werde oder nicht. Die Darstellung sowohl des nüzlichen, als des schädlichen Einflußes derselben ist meisterhaft, und nimmt den größten Theil der Abhandlung ein. Der kleinere enthält nüzliche Vorschriften über die Art zu beichten. Ueberhaupt leuchtet aus diesem ganzen Werkchen wahre Frömmigkeit, und der

Apol. Eras. contr. Conclus. Stun. §. 9. 12.

Epp. Lib. XXII. Ep. 9.

Epp. Lib. XXIV. Ep. 1.

Epp. Lib. XXXI. Ep. 77.

Exomologesis, siue modus confitendi per Er. Rott. 8. Basil. 1524.

Exomol. Fol. B. 4

Wunsch alles zum Guten anzuwenden deutlich hervor.

Von Erasmus Meynung in Rücksicht auf die Eucharistie, ist schon oft die Rede gewesen. Den größten Theil seines Lebens suchte er sich an der alten festzuhalten, und dieselbe so sehr als möglich, mit Probabilitäten zu unterstüzen. Er gab sich nicht wenig Mühe um sie erträglich zu erklären, und sie nur auch einigermaßen begreiflich zu machen. Daß ihm aber dieses nicht wohl gelang, kan man sich leicht vorstellen. „Es ist uns leicht, sagte er, wenn wir die äußerlichen Zeichen anbeten, den Vorwurf der Idololatrie von uns zu wälzen. Denn es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, die menschliche Natur und den Körper des Heylandes in derselben anzubeten. Er wird sich gewiß auf die göttliche Natur einschränken, und nach derselben ist ja der Erlöser allenthalben.“ Allein man sieht leicht, daß dieses eigentlich zur Sache nichts thut, und daß wir, wie Zwingli sagte, wenn diese Art zu schließen sich richtig fände, allerdings berechtiget wären jeden Stein anzubeten. Auch muß man sich nicht vorstellen, daß er damit ganz beruhigt gewesen sey; die Gründe des Oecolampads hatten einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er es oft gestand, daß wenn die Kirche nicht anders entschieden hätte, so würde er der Meynung des Reformators beypflichten, weil in der ganzen heil. Schrift keine Stelle zu finden sey, woraus das Gegentheil gewiß bewiesen werden könne, — und daß er endlich am Ende seines Lebens, sich sogar für diese Meynung

Epp. Lib. XXII. Ep. 9.

Epp. Lib. XXII. Ep. 10.

S. Ecclesiast. Pag. 75 — 76. Basil. Fol. a. 1535.

nung erklärte. Da ich bereits mehrere Nachrichten über diesen Gegenstand mitgetheilt habe, so werde ich mich nicht länger hiebey aufhalten; sondern ich begnüge mich noch bey diesem Anlaß zu bemerken, daß Erasmus gewünscht zu haben schien, man möchte dem Volk den Genuß der Eucharistie unter beyderley Gestalten bewilligen. Denn er sah, wie er sagt, gar nicht ein, welcher Schaden wohl daraus entstehen könnte.

Epp. Lib. XIV. Ep. 21.

Epp. Lib. XVIII. Ep. 4.

Aus dem allem, was bisher angeführt worden ist, siehet man wohl, daß Erasmus nicht nur die gröbern Misbräuche der Kirche, für Misbräuche gelten ließ, wie Hottinger behauptet, sondern beynahe in allen Punkten der Meynung unserer Verbesserer war. Es wäre mir nicht schwer noch andere Stellen anzuführen, worin er andere Irrthümer, oder Misbräuche auf eine unsanfte Weise rügte. Aber ich werde es nun, in der Hofnung meinen Zweck schon erreicht zu haben, dabey bewenden lassen, und mich begnügen einen der Punkte, worin Erasmus von dem katholischen Lehrsystem am meisten abwich, noch kurz zu berühren. Der Geist der Verfolgung und Intoleranz, der zu seiner Zeit so allgemein war, daß selbst einige unserer größten Reformatoren, sich einigermaaßen von dem verderblichen Hauch desselben anstecken ließen, war ihm, wie wir häufig gesehen haben, höchst verhaßt, und seine beßten Kräfte widmete er darzu, dem Fanatismus und der Grausamkeit der Fürsten Einhalt zu thun. — Es ist aber natürlich, daß er in einer so finstern Periode, seinem

S. Leb. d. Eras. S. 124. in der Note.

nem ganzen Abscheu nicht Luft machen durfte.
Adag. c. 967. Doch wurde er bisweilen ziemlich laut. „Die Leute, die wir Türken nennen, sagt er z. B., sind größtentheils Halbchristen, und vielleicht nähern sie sich mehr dem Geist des ächten Christenthums, als die meisten aus den Unsrigen, welche weder die Auferstehung des Leibes, noch die Unsterblichkeit der Seele glauben. Und doch sinds eben dieselben Leute, welche aus frommen Eifer diejenigen Kezer, (haereticos) welche zweifeln, ob der Pabst über die Seelen im Fegfeuer zu befehlen habe, verfolgen, und mit unter zum Feuer verurtheilen."

Aus allem, was wir bisher bemerkt haben, erhellet, daß Erasmus, der die Warheit und die Religion so sehr liebte, der frohen Aussicht einer Reformation mit großer Freude entgegen sehen mußte. Bey dem ersten Act der von ihm sogenanten Lutherischen Tragödie war er auch kein ganz unthätiger Zuschauer; sondern er unterstüzte die Sachen Luthers und der Wahrheit mit einer Freymüthigkeit und mit einem Muth, worüber jeder, mit seinem friedlichen und nicht selten etwas ängstlich furchtsamen Charakter bekannte Mann, billig erstaunen muß. Erst dann zog er sich zurück, wenn er wahrzunehmen glaubte, daß die Urheber der Kirchenverbesserung sich durch menschliche Leidenschaften zu Schritten verleiten ließen, welche die Vernunft zu misbilligen schien, und aus den Schranken traten, welche die Mäßigkeit nach seiner Meynung ihnen hätte vorschreiben sollen. Die gute Absicht Luthers, und überhaupt die Richtigkeit seiner Grundsäze verkannte er, besonders im

S. Leb. d. Eras. S. 45. fgg. u. die Note.

An-

fang, nicht. Es wird mir nicht schwer seyn diese Behauptung mit Beweisen aus seinen Briefen zum Ueberfluß zu bekräftigen, ohne eben dasjenige, was schon hierüber in seiner Lebensbeschreibung gesagt worden ist, zu wiederholen. „Mit eben so vieler Gottlosigkeit als Unverschämtheit,“ schreibt Erasmus an einen spanischen höchst orthodoxkatholischen Gottesgelehrten, hatten gewisse Betteltyrannen (ptochotyranni) den päbstlichen Ablaß geprediget. Luther sezte ihnen seine Säze entgegen, worüber sich ihre Wuth entflammte. Anstatt ihn vernünftig zu widerlegen, sprachen die Mönche von lauter Kezereyen, Lästerungen und Schismen. Aber eben dadurch gewann sich Luther die allgemeine Achtung, und wenn man auf eine anständige Art seine Meynungen über den Ablaß zu erläutern gesucht hätte, so hätte man wahrscheinlich schädlichen Folgen leicht vorbeugen können.“ „Luther,“ schreibt er Ao. 1522, sogar an den Todfeind dieses Reformators, den Herzog von Sachsen. Luther hatte die beßte Sache, die Sache des beynahe vergessenen Christus über sich genommen, und den Beyfall der Welt verdient. Sed utinam etc. Doch hat nicht so sehr Luther, als einige seiner Anhänger wider die Grundsäze der Mäßigung und der Ordnung gesündiget, u. s. w. — Vor ihm täuschten die scholastischen Träume und die menschlichen Sazungen die Welt, welche von nichts anders als von Ablässen, — und von der Autorität des Pabstes zu hören bekam: lauter Dinge, welche wenig Gutes für die Sache des Evangelium bewirken — welche uns zur Verachtung irdischer Dinge, und zur Gott-

Epp. Lib. XIX. Ep. 71.

Epp. Lib. XIX. Ep. 107.

seligkeit nicht führen. — — Das Ansehen des Pabstes mußte man allerdings nicht verachten; aber die Ehre Christi hätte man doch allem Uebrigen weit vorziehen sollen. „In eben demselben Brief tadelt er die Heftigkeit sehr, womit sowohl der Pabst als der Kaiser die lutherische Parthey verfolgten.“ — Wir sollten die nüzlichen Erinnerungen Luthers benuzen, „sagte er anderswo,“ nicht darum, weil Luther dieselben gegeben hat, sondern weil sie nüzlich sind „ Daß er oft in einem ganz andern Ton, obgleich zwar über ganz andere Gegenstände, von Luther sprach, kann und will ich nicht verbergen. Das hatte aber der Reformator, wenn man anders unpartheyisch davon reden soll, durch seine Heftigkeit, und sogar durch empfindliche persönliche Beleidigungen größtentheils selbst verschuldet. Wer könnte sich darüber verwundern, daß sich Erasmus über die Beschuldigungen Luthers mit einiger Bitterkeit beklagte? Wer könnte sich darüber wundern, daß die unverdiente harte Behandlung, womit man ihm begegnete, ihn endlich zwang sich ganz zurückzuziehen? —

Epp. Lib. XXII. Ep. 30.

S. 3. B. Epp. Lib. XIX. Ep. 118. Lib. XX. Ep. 53. etc.

Und doch muß man es gestehen, auch hierin blieb sich der friedliche Mann mehrentheils gleich, und man vermißt seine bekannte Moderation, in den Briefen selbst, worin er von Luthern mit Unwillen sprach, nicht. Zu einem Beyspiel davon will ich eine Stelle aus J. J. Hottingers Kirchengeschichte hier beyfügen. „Erasmus stund in ziemlich gutem Vernehmen mit Zwingli: Hier ist eine Stelle aus einem ungedruckten Brief des

f. I Hotting. hist. eccl. Sec. XVII Pars II Pag 23.

Erste-

Ersteren an den Reformator. „Luther hat an Oecolampad geschrieben, man habe ihm gesagt, er erkläre den Esajas, ob ich ihm gleich darin viele Hindernisse in den Weg gelegt habe, da doch niemand gegen den Oecolampad günstiger gesinnt ist, als ich. Sonst, sezt er hinzu, soll man wenig von mir erwarten in Absicht auf geistliche Sachen. Was dieses bedeutet, weiß ich nicht. Ueberdieß, sagt er noch, hat Erasmus, wie Moses, das Volk aus dem Egyptenland gezogen; allein er fürchtet sehr, ich müsse noch in der Wüste sterben. Ich wünsche recht aufrichtig, daß Luther der Josua seyn möge, der die Christen endlich in das Gelobte Land hereinführe. Aber, vortreflicher Zwingli, (doctissime Zwingli, epitheton perpetuum) dieses solltest Du mir doch sagen, was dieses Geistliche, wovon er redet, bedeuten soll? — Mich däucht, ich habe die Säze, welche Luther nun behauptet, fast alle selbst gelehrt. Nur habe ich nicht so heftig geschrieben als er, und ich habe mir weder Räthsel noch Paradoxen erlaubt. — Der Herr Jesus wolle Euch leiten u. s. w." „Sind diese sonst so tief eindringende Klagen nicht äußerst bescheiden?

Nicht gegen Jedermann war Erasmus so behutsam: die heftigern Anhänger der Reformation konnte er durchaus nicht ausstehen, und fast alle Seiten von den Briefen, die er zu den Zeiten des Reformationsgeschäftes schrieb, zeugen von dem Abscheu, den er gegen dieselben fühlte. Es lohnt sich der Mühe, diese Behauptung wenigstens mit einem Beyspiel zu erläutern, und folgende

Stelle brauche ich desto lieber zu diesem Endzweck, da sie sonst, so kurz sie auch ist, ziemlich viel Licht über die Bedenklichkeiten des Erasmus verbreitet, und den Leser mit dem Gang seiner Ideen bekannter machen kann. Wärest Du bey mir, theurer Philipp, „schrieb er Ao. 1524 an Melanchthon, und könntest Du, so wie ich, den Gang dieser Tragödie folgen, so würdest Du gewiß in Deiner Meynung bestärkt werden, daß ich mich nicht ohne Grund über gewisse Leute beklage, welche unter dem Vorwand, die evangelische Wahrheit zu befördern, ihren aufrührischen Leidenschaften den Zügel schießen lassen. (Wirklich hatte sich Melanchthon selbst in einem Brief an Erasmus, auf eine ähnliche Art über das stürmische, eigenmächtige Verfahren einiger Anhänger der Kirchenverbesserung beklagt; aber in eben demselben Schreiben hatte er den Erasmus mit eben so vielem Scharfsinn als Klugheit gewarnet, um dessentwillen kein ungünstiges Vorurtheil gegen das ganze Reformationsgeschäft zu fassen. Daß diese Warnung nichts weniger als überflüßig war, glaube ich kaum beweisen zu müssen.) „ Nun muß ihre Verwegenheit, fährt Erasmus fort, die heilsamsten Bemühungen vereiteln, und die Sache des Evangelium zu Grund richten. Daß sogar dem Luther selbst darüber alle Geduld vergehen muß, davon bin ich überzeugt. Aber ich weiß nicht, was in aller Welt, sowohl bey der einen als bey der andern Parthey daran schuld ist; es hat niemand der Sache des Pabstes mehr geschadet, als eben die Leute, welche seine heftigsten Vertheidiger seyn wollten, und die hizigsten Anhän-

Epp. Lib. XIX. Ep. 3.

Epp. Lib. XIX. Ep. 2.

hänger des Luthers sind es ebenfalls, die dem guten Fortgang seiner Lehre die größten Hindernisse in den Weg legen. — In vielen Punkten kann ich freylich nicht mit Luthern harmonieren; aber das ärgert mich am meisten, daß wenn er einmal irgend einen Saz vertheidigen will, die Widersprüche seiner Gegner ihn nur hiziger machen, und er erst denn seine Meynungen bis zur Absurdität übertreiben zu müssen glaubt. — — Doch (wie treffend, wie wahr!) mußten die so verdorbenen Christen nothwendig auf eine so scharfe Weise gezüchtiget werden. —" In der Folge werden noch mehrere ähnliche Klagen des Erasmus vorkommen. Bis dahin wird die hier angeführte Stelle zu meinem Zweck hoffentlich hinreichend seyn. Doch muß ich noch bemerken, daß er auch sogar über Luthern selbst, sich bey gewissen Anlässen zu wirklich ungerechten Klagen verleiten ließ. — Noch unverzeihlicher ist vollends die Weise, womit er sich zuweilen über den vortrefflichen Zwingli zu schreiben erlaubte *) Es ist eben so wenig möglich ihn darüber zu entschuldigen, daß er seinen Freund, den Oecolampad nicht nur in den Briefen, die er an einige seiner vertrauteren Freunde schrieb, auf die härteste Weise mishandelte, sondern auch sogar ohne alle Zu-

S. z. B. Epp. Lib. XXXI. Ep. 59.

S. die Note, u. s. w.

 rück-

*) Unausstehlich ist mir besonders folgende Aeußerung gewesen: Bene habet, heißt es in einem seiner Briefe, quod duo Choriphaei (Evangelicorum nempe) perierunt, Zwinglius in acie, Oecolampadius paulo post febri et apostemate. Quod si illis ἐνύαλιος favisset, actum erat de *nobis*.

Epp. Lib. XXX. Ep. 56.

S. Epp. Lib. XXX. Ep. 81.

rückhaltung einigemal über ihn schimpfte. Dieses hätte er sich desto weniger erlauben sollen, da er dem Melanchthon unserer Schweiz wirklich auf mancherley Weise verbindlich geworden war. Denn er war ihm, wie Erasmus selbst gestehet, in seiner Uebersezung des neuen Testaments, und in der Paraphrase desselben öfters behülflich gewesen. Da er nicht hebräisch konnte und diese Sprache erst wenige Jahre vor seinem Tod erlernte, so war ihm die Hülfe eines Mannes wie Oecolampad ganz unentbehrlich. Den eifrigen Farell konnte er durchaus nicht ausstehen; ziemlich abgeschmackt pflegte er ihn Phallicus zu nennen; hierüber darf man sich aber nicht verwundern; denn die stürmische Gemüthsart dieses Reformators, konnte dem friedliebenden Erasmus unmöglich behagen. Uebrigens sah ihn Farell als einen erklärten Feind der Wahrheit, und der guten Sache an, gab ihm den verhaßten Namen eines Bileams, und machte sich sogar eine Ehre daraus ihn allenthalben zu schmähen. — Was den vortrefflichen Melanchthon anbetrifft, so haben wir bisher gesehen, daß Erasmus zu allen Zeiten seine Freundschaft unterhielt, und ihm beynahe in allen Stücken strenge Gerechtigkeit widerfahren ließ. So ungünstig, und, wenn man will, so unbillig Erasmus auch von den meisten Reformatoren dachte, so ist es doch gewiß, daß er die Reformation nichtsdestoweniger trefflich beförderte, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß so sehr er auch wider das eigenmächtige und unmäßige Verfahren der Anhänger Luther's und Zwingli's eiferte, er doch eine geheime Freu-

S. z. B. Epp. Lib. XVIII. Ep. 40.

de

de über ihre glückliche Verrichtungen, in sich fühlte. Aus allen seinen Briefen, sogar aus denjenigen, welche er an die heftigste Vertheidiger der Römischen Sache schrieb, leuchten solche Gesinnungen hervor. Was dieses am meisten bekräftiget, ist, daß er sich niemals darzu bereden ließ eigentlich wider die Reformation selbst zu schreiben, daß er die Behauptungen eines Luthers, eines Zwingli und eines Oecolampad, nie widerlegte, und daß er sich dessen enthielt, um ja nicht, wie er selbst sagte, bey der Vertheidigung des Römischen Bischoffes, der Sache Christi zu nahe zu treten. Das Buch wider die Meynung Luthers, in Rücksicht auf den freyen Willen, leistete durchaus nichts wider die Reformation, und man kann sich durchaus nicht denken, daß Erasmus mit demselben der Lutherischen Sache habe schaden wollen. Mit einem Wort er erfüllte sein Versprechen; Ego non scribam, aut ita scribam, vt, qui pugnant *pro regno Pharisaico*, malint me siluisse; und in der That, er schrieb wider Luthern ohne seine Lehre anzugreifen, und gab sich nicht die geringste Mühe das Römische System zu unterstüzen. Dieses sahen die Vertheidiger des pharisäischen Reiches: die Klügeren schwiegen: aber die Heftigere brachen in Klagen wider den Erasmus aus. Daher kann man leicht sehen, warum man ihn so wenig liebte, und warum bald ein Stunica, und bald ein Carpi, und andere mehr sich so sehr über sein Verfahren beklagten. Hinc illae lacrymae! — Hierüber bald ein Mehreres. Aber entweder irre ich mich sehr, oder die Reformation an und für sich ge-

Epp. Lib. XVII. Ep. 14.

Epp. Lib. XXX. Ep. 23.

gefiel dem Erasmus eben so sehr, als die meisten Kirchenverbesserer und ihre Art zu verfahren ihm misfielen. Inzwischen stände es wahrlich sehr schlecht um die Aufklärung und die Wahrheit, wenn man seinem Rath gefolgt hätte Denn die methodische Art die Kirche zu verbessern, die er vorschlug, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach dem so tief eingewurzelten Uebel schwerlich *abhelfen* mögen, und da vollends nach seinem Sinn nichts wichtiges ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Pabstes und der Kirche (d. h. der Geistlichkeit, die aus Mönchen und Pfaffen bestand) hätte vorgenommen werden dörfen, so wäre das Fegfeuer, der Ablaß, und das Ansehen des römischen Bischoffs noch allenthalben im Flor. Ob die Feyer-Tage vermindert, die Bilder abgeschafft, die Communion unter beyden Gestalten, und die Ehe den Priestern erlaubt worden wären, das will ich dahin gestellt seyn lassen. — Nun wird es nicht überflüßig seyn einige Nachrichten über diese seine Vorschläge meinen Lesern *mitzutheilen*."

Epp. Lib. XXVII. Ep. 2. „Ich weiß noch nicht," schrieb er im Jahr 1531, „was der Pabst zu thun beschlossen hat. (Es ist nähmlich von den Mitteln der Lutherischen Tragödie ein glückliches Ende zu machen die Rede.) Aber ich sehe manche Priester, die, weil sie sehen daß das Bücherverbrennen nicht helfen will, ihre Zuflucht zum Schwerdt nehmen wollen. Es wäre weit leichter dem ganzen Uebel abzuhelfen, wenn es unsern Fürsten Ernst wäre für den Wohlstand der ächten evangelischen Religion mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Dann würde man dieses ganze wichtige Geschäft funfzig bis hundert Gelehr-

lehrten, einsichtsvollen, und rechtschaffenen Männern anvertrauen. Zu dieser ehrwürdigen Versammlung würde jede Nation ihre Abgeordnete hinsenden. Ihre Entscheidungen würden aufgezeichnet, und nach ihren Einsichten und Vorschriften würde man den Gebrechen der Kirche abzuhelfen suchen, indem man in den Schulen und in den Kirchen, die von ihnen vorgeschlagene Verbesserungen vornähme." Einen ähnlichen Vorschlag hatte er auch einige Jahre vorher an Adrian VI. gethan, der aber wenig Beyfall fand; denn dieser Pabst würdigte Erasmus keiner Antwort. In demselben Brief an Julius Pflug, der den eben angeführten Vorschlag enthält, prieß Erasmus die kluge Einsichten Melanchthons, und bezeuget, daß, weil es diesem nicht gelungen war Friede und Ordnung in der Kirche wiederherzustellen, so dürfte man ein solches Werk nicht mehr von den Kräften eines einzelnen Mannes erwarten. Pflug hatte nähmlich den Erasmus zu bereden gesucht sein Möglichstes zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens zu thun, und ihm zugleich versprochen ihm darzu behülflich zu seyn. — „Melanchthon," erwiederte Erasmus, hat sich schon in Augsburg bestrebt, das zu leisten, was Du nun von mir foderst, und ich wäre zu ihm gegangen, um meine geringen Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, wenn meine schlechte Gesundheitsumstände es mir erlaubt hätten." Doch gesteht er es aufrichtig — weder Erasmus noch Melanchthon hätten wahrscheinlich ihren Zweck erreichen können, Melanchthon war wenigstens bey der katholischen Parthey verdäch-

S. Leb. d. Eras. Epp. Lib. XXVII. Ep. 2.

dächtig, und dem Erasmus trauten weder die Reformirten noch die Römischgesinnten. Ihre gemeinschaftlichen Vorschläge hätten also vermuthlich sehr wenig Beyfall gefunden: übrigens verbirgt er es nicht, daß solche Bemühungen sie den augenscheinlichsten Gefahren ausgesezt. *) Folgende Stelle über eben den Gegenstand, ist auch ziemlich merkwürdig. „Das Buch Esdrä," schrieb er im Jahr 1525, „giebt uns einen Begriff von der Methode die man bey der Kirchenverbesserung beobachten sollte. Welch eine erfreuliche Aussicht läge nicht vor uns, wenn der Allmächtige uns einen Fürsten wie Esdras, und einen Propheten wie Aggeus werden ließ! wenn die Nationen nicht nur die kirchlichen Misbräuche abschaffen, und den Aberglauben verdrängen wollten, sondern sich besonders bemühen würden ihre Sitten zu bessern, und an der Erbauung ihrer Mitchristen mit Ernst zu arbeiten. — Esdras führte, wie wir lesen, in der einen Hand das Schwerdt, und mit der andern arbeitete er. Alle Arbeiter hatten einen Degen an der Seite, und bliesen mit dem Horn, und arbeiteten das Gebäude auszuführen. — Wenn aber unsere ganze Hof-

Epp. Lib. XXII. Ep. 23.

*) Quid? si nobis eueniat, quod cuidam monacho Iohanni, ni fallor, qui rerum ciuilium valde rudis, cum forte pertractus in theatrum, videret duos Gladiatores inter se congredi, vir pius insiliit in medium clamans; *Quid agitis Fratres! cur in mutuam caedem sine causa ruitis?* — — Quid multa? Dum dirimit gladiatores, ipse gladiis interemtus est. —

Hofnung sich auf das unmäßige Zettergeschrey einiger Theologen, und Mönche, und die bewafneten Truppen der Bischöffe und Kardinäle gründet, so muß ich mich nicht wenig verwundern, wenn dieses alles, welches doch nach meiner Meynung die Quelle des Uebels ist, dem ganzen Uebel abhelfen sollte! —„

Uebrigens hielt es Erasmus nicht nur für höchst unklug und unbesonnen die Gebrechen und Mängel der Kirche bey den Layen lächerlich zu machen, und seine Meynungen allen Leuten mitzutheilen, sondern auch für unerlaubt, so lange man darzu weder von Gott noch von Menschen ausdrücklich berechtiget sey. — Ob er gleich selbst so viele Misbräuche und abergläubische Ceremonien lächerlich gemacht hatte, so kann man es ihm doch nicht mit Recht zur Last legen, da er nur eigentlich für Gelehrte und für die Geistlichkeit geschrieben hatte. Augenscheinlich ist es, daß der Zweck, den er bey der Verfertigung seiner meisten Schriften vor Augen hatte, war, die ganze Schwäche des damaligen Systems den Häuptern der Kirche und der Nationen recht auffallend zu machen in der Absicht, eine glückliche Revolution auf diese Weise zu bewirken. Diese Hoffnung war ihm theuer. und es ist mir ganz wahrscheinlich, daß er sie nicht eher aufgab, als wenn der Ausgang der Lutherischen Reformation allen seinen Erwartungen ein Ende machte. — Anfangs hielt er, wie er selbst bezeugte, Luthern für einen Mann, den Gott zum großen Reformationswerk erwählet hätte; Schon hofte er, daß auf seine

S. Epp. Lib. XIX. Ep. 87.

Er-

Erinnerungen den Häuptern der Kirche die Augen aufgehen würden, und daß der glückliche Zeitpunkt, wo man Irrthum und Aberglauben aus dem Christenthnm verdrängen sollte, herangekommen sey. Da aber nichts von dem allen erfolgte, so glaubte er den ersten Charakter einer Verbesserung der Kirche ganz und gar zu vermissen, und zog sich schon frühe zurück. Daß er aber überzeugt war, daß bey den meisten Artikeln die Reformatoren die Wahrheit auf ihrer Seite hatten, und daß er es deutlich zu verstehen gab, dieses hoffe ich hinlänglich bewiesen zu haben. *)

Hott. hist. eccl. Sec. XVII. Pars II. Pag. 23. sqq.

Die Wendung, welche die Geschäfte nahmen, trugen nicht weniger bey, seinem ganzen Charakter bey gewissen Leuten verdächtig zu machen. Die Reformirten hielten ihn für einen Heuchler, weil er es selbst gestand, daß vernünftige Theologen nothwendig auf eine ganz andere Weise öffentlich reden müssen, als, wenn sie sich mit vertrauten Freun-

Epp. Lib. XIX. Ep. 83. Cf. I. Iac. Hotting. hist eccl. Sec. XVII. Pars II. P. 23. etc.

*) Es sey mir noch erlaubt folgende Stelle zur Unterstüzung meiner Behauptung anzuführen Ego me puto, schrieb Erasmus im Jahr 1525, semper hoc egisse, quod vos agitis, licet non eadem ratione. Et nisi haec fatalis tempestas fuisset exorta, non prorsus infeliciter conatus eram, vt reflorescerent linguae cum bonis litteris, simulque veteres Orthodoxi cum diuinae Scripturae fontibus reuocarentur. His temporibus quoniam video nihil scribi posse, qnod non offendat aliquos, decreui quiescere, etc.

Freunden unterhalten. Sie konnten es destoweniger ausstehen, daß er sich nicht für die Lutherische Religion erklärte, da es ihnen höchst wahrscheinlich war, daß er von ihrer Wahrheit ganz überzeuget sey. V. Hutteni Expost. ad Eras. Rot. passim. u. a. m.

Die Katholiken hergegen und besonders die Mönche urtheilten ganz anders als die Reformirten, und, wie Erasmus wohl wußte, sie gaben ihm fast an allem was izt vorgieng schuld. — „Ein gewisser Mönch, sagte er, Namens Herbora, schrieb lezthin, Luther habe einen großen Theil der Kirche, Zwingli und Oecolompad einen ziemlichen Theil, Erasmus aber den größten Theil derselben verführt. Erasmus habe die Eyer gelegt, die Luther izt ausbrütet." Im Jahr 1529. erschien ein Buch von Albertus Pius, Prinzen von Carpi,* worin er dem Erasmus hierüber eine Menge Vorwürfe machte. Unter andern legte er ihm eben auch zur Last, daß er durch seine unbesonnene und gar zu freyen Schriften dem Geist der Neuerungen und Verbesserungen die Thür geöfnet habe. Um einen neuen Beweis, daß Erasmus Meynungen genau mit Luthers Lehre harmonierten, zu ge-

Hott. hist. eccl. Sec. XVII. Pars II. P. 286.

Alberti Pii Carper. Com. illustr. responsio ad Eras. Rotter. 4. Paris. ap. Badium 69. Fol. 1529. Fol. XV.

*) Dieses Buch hatte der Prinz im Manuscript seinem Gegner im vorigen Jahr zugeschickt, (Albertus Pius etc.) qui libro ad me misso hoc conatur persuadere me totius tumultus autorem esse — — Praeterea refellit Lutheri dogmata, sed tam dilutis rationibus, vt his de rebus leuiter cogitasse videatur.

Jortin ad an. 1528. Pag. 46. Epp. Lib. XX. Ep. 93. Epp. Lib. XX. Ep. 104.

geben, machte er darauf die Welt aufmerksam, daß er niemal gegen die Reformation schreiben wollte. Und doch waren damals das Buch vom freyen Willen und die Hyperaspisten schon erschienen, ein Beweis, daß man diese Bücher bey den Katholiken mit vollem Recht nichts achtete. Der größte Theil der Schrift dieses Prinzen enthält eine nach Erasmus Urtheil ziemlich seichte Widerlegung der Lutherischen Lehre, und überdies ächt katholisch-theologische Imprecationen wider den teutschen Kezer und seine Anhänger. Kurz vor seinem Tod schrieb der Prinz noch ein Buch wider Erasmus, oder vielmehr liehe darzu seinen Namen einigen andern Feinden desselben.

S. Leb. d. Eras. S. 135. und Note. Epp. Lib. XXXI. Ep. 56.

Uebrigens waren solche Vorwürfe, wie wir oft gesehen haben, nichts ungewöhnliches. Vor Carpi hatte schon Stunica in seinen Conclusionen, und in größeren Büchern, und viele andere Schriftsteller den Erasmus auf eine ähnliche Art angegriffen. Wie er sich bey solchen Umständen zu vertheydigen pflegte, haben wir ebenfalls schon bemerkt. Aber aller seiner Apologien ungeachtet, fuhren doch die meisten katholischen Theologen fort, ihn als der ersten Urheber der Lutherischen Kirchenverbeßerung anzusehen. Die Mönche besonders trugen ungemein viel darzu bey, diese Meynung fast allgemein zu machen. — Daß sie den Erasmus herzlich haßten, das darf man ihnen nicht verdenken: aber dieser Haß äusserte sich für ihn auf eine außerordentlich empfindliche Art, und er beklagte sich sehr oft darüber. Nicht daß ihm et-

etwas an der Freundschaft dieser Männer gelegen gewesen wäre: aber er fürchtete ihren Zorn, und ihre Rache, da er ihre Macht und ihre Grausamkeit vollkommen kannte. Es sey mir erlaubt einige Stellen aus seinen Briefen über diesen Gegenstand anzuführen. — Seinem Freund Gaudanus schilderte er seine Lage mit den dunkelsten Farben. „Du wünschtest zu vernehmen," schrieb er ihm schon im Jahr 1517, „ob dein Erasmus noch lebe? — Er lebt! aber eines Lebens, das nicht viel besser ist als der Tod, u. s. w." Mit diesen Klagen kann man diejenigen, welche er viele Jahre nachher führte vergleichen, und dabey nicht vergessen, daß in diesem langen Zwischenraum diese Klagen tausendmal wiederholet wurden. —

S. Epp. Lib. XX. Ep. 18. et epist. ad Goclen. oper. Er. praef.

Die Dominicaner, und unter diesen besonders die Carmeliten, konnten den Erasmus nicht ausstehen, weil er, sagten sie, der vornehmste Beförderer der Lutherischen Irrlehre gewesen war. Allenthalben suchten sie ihn zu schmähen, und ihre Tempel erschollen von den Flüchen, womit sie ihn beluden. „Wenn sich jemand unterstehet, schrieb Erasmus, über den Aberglauben der unter ihnen im Schwang geht, ein Wörtchen zu sagen, so sind sie im Stand Himmel und Erde wider diesen Gottlosen zu bewegen, und nach ihrer Versicherung steht die Kirche Christi um dessentwillen in der augenscheinlichsten Gefahr." Den berüchtigten Sycophanten Leus (Len), hatte dieser rüstige Orden wider den Erasmus aufgestellt,

Epp. Lib. XIV. Ep. I. Lib. XV. Ep. 3. Ep. 5. etc.

Epp. Lib. XVII. Ep. 2.

 und

und er war, wie bemerkt worden ist, einer der vornehmsten Feinde desselben gewesen. Alle seine Schriften wurden, vermöge eines feyerlichen Schlusses von der Versammlung dieser ehrwürdigen Väter aus allen Bibliotheken des Ordens verbannt. Am meisten aber fürchtete sich Erasmus vor ihren so gefährlichen Cabalen, weil er wohl wußte, daß sie sich der Religion und der *Orthodoxie*, als bequemer Mittel ihren Zorn und ihre Rachbegierde zu stillen, zu bedienen wußten.

Epp. Lib. XIX. Ep. 110.

Höchst ungern sahen es die Mönche, wenn, was häufig geschah, Erasmus Schriften, in moderne Sprachen übersezt wurden. Sein neues Testament übersezte z. B. Leo Judä, so wie auch die Klagen des Friedens, die Unterweisung der christlichen Fürsten, und andere Schriften mehr, in's Deutsche. Das Lob der Thorheit übersezte Gelenius in eben diese Sprache, und ein gewisser Priester Namens Alcoam machte die Spanier mit seinem Handbuch des christlichen Soldaten bekannt. Ludwig Berquin, ein rechtschaffener Mann, den der König Franz der Erste sehr hochschäzte, übersezte die Paraphrasen des Erasmus und andere Bücher, in's Französische. Dadurch zog er sich aber den Haß der Mönche auf den Hals. Die Parisische Facultät beschloß sein Verderben: er wurde kezerischer Lehren beschuldigt, man machte ihm seinen Proceß, und er wurde zum Feuer verurtheilt. Man hatte darzu die Zeit gewählt, wo der König abwesend war, und weder die Vorstellungen des Parlaments, noch

Meister's Biograph. berühmter Zürcher, Leo Judä.

Jort. Lif. of Eras. p. 471.

Epp. Lib. XIX. Ep. 12.

Epp. Lib. XX. Ep. 14.

noch die Bitten der königlichen Mutter hätten diesen Unglücklichen retten können. Doch zum Glücke kam der König vor der Vollziehung der Sentenz wieder zurück, und entriß ihn dem auf ihn wartenden Scheiterhaufen. — Allein niemand kann seinem Schicksal entfliehen. Ohngefähr drey Jahre hernach, (1529) wurde er von neuem angeklagt, und von seinen zwölf Richtern zu ewigem Gefängniß verurtheilt. Sie wollten ihm noch überdieß die Zunge mit einem Degen durchbohren lassen. Als Berquin diese abscheuliche Sentenz hörte, appellirte er an den König, und an den Pabst — hierüber aber erzürnten sich seine Richter so sehr, daß sie ihn zum Feuer verdammten, welches Urtheil, troz dem Schuze des Königs, an ihm vollzogen wurde. — Nicht ohne sichtbaren Schrecken sprach Erasmus von diesem Greuel, er fand darin Bestätigung genug für seinen Saz, und eine trefliche Belehrung, wie unentbehrlich Klugheit und Zurückhaltung für jedermann waren. *) Epp. Lib. XXX. Ep. 48.

Laßt uns nun zu Erasmus und zu seinen Mönchen zurückkehren. — Man darf sich wahrlich nicht sehr darüber verwundern, daß diese Leute ihm feind waren; denn er schonte ihrer nicht, und sowohl in seinen Briefen als in seinen Schriften äußerte er den unüberwindlichsten Abscheu ge-

*) Eat nunc qui volet; ruft er aus, et Phormiones istos lacessito! —

gegen sie. Aus einer unzählbaren Menge Beyspiele die ich zum Beweis anführen könnte, will ich dem Leser nur ein Paar Stellen aus seinen Briefen mittheilen. — „Die Häupter der Kirche, sagt er," lassen sich am leichtesten von dem verderblichen Hauch der Ehre und Geldgeizes anstecken. — — Die Mönche aber haben nebst
Epp. Lib. XXIII. Ep. 27. vielen andern Krankheiten zu ihrem beständigem Gefolg, den Aberglauben, die Zanksucht, den Verdacht, die Heucheley, u. a. m." „— Es
Epp. Lib. XXII. Ep. 30. ist nicht etwa um der Frömmigkeit willen daß sie so heftig für die Beicht streiten; sie thun es, weil sie ihnen reiche Erndte verschaft: vermittelst derselben fassen sie in den Häusern der Reichen festen Fuß, weil sie mit ihren Geheimnissen bekannt sind; sie beherrschen dieselben, und finden leicht das Mittel eine Stelle in ihren Testamenten zu bekommen."
Epp. Lib. XX. Ep. 90. „Das Fegfeuer ist ihnen ebenfalls um dessentwillen so lieb, weil es ihren Küchen so unentbehrlich ist."
Epp. Lib. XXII. Ep. 30. „Quid nunc diceret Augustinus, si videret multa monasteria, quae nihil differunt a publicis lupanaribus?„ „Die meisten Mönche sind neidisch, treulos, grausam, voller Bosheit, ohne alle Kenntnisse. Sie verabscheuen die Wissenschaften, und befleißen sich nur eine große Fertigkeit im Laster und im Betrug zu erhalten." — Dies mag zu unserm Zwecke hinreichend seyn.

Epp. Lib. XVI. Ep. II. et Lib. XIX. Ep. 83. „Ich werde mich niemal von der katholischen Kirche trennen," sagte oft Erasmus! „Nicht allein um deßwillen, weil ich mit dem Pabst und mit

mit dem Kayser Frieden haben möchte, sondern auch darum weil mich die lutherische Parthey nicht ausstehen kann. — Und wenn mich mein Schicksal darzu bestimmt hat, um von beyden Partheyen zugleich gesteiniget zu werden, so werde ich wenigstens mit allen meinen Kräften nach dem Beyfall meines Heylandes trachten." „Wenn ich es Dir erzählte, auf welche Weise gewisse Leute sich bestrebt haben mich für das lutherische Geschäft einzunehmen, welcher Triebfeder sie sich um mich zu gewinnen, bedient haben, so würdest Du Dich nicht mehr verwundern, warum diese Streitigkeiten mir so sehr zuwider sind. Es mag aber kommen wie es immer will, ich bin fest entschlossen, mich eher Glied vor Glied zerreissen zu lassen, als die Zwietracht, besonders in Glaubenssachen zu begünstigen." *) „Ich, meines Theils," schrieb er an Luthern schon im Jahr 1519," habe mich ganz den wieder auflebenden Wissenschaften gewidmet. Mich däucht aber, es lassen sich weit größere Dinge mit höflicher Bescheidenheit als mit Heftigkeit ausrichten. So führte Christus die Welt zu sich, und eben auf diese Art machte Paulus dem mosaischen Gesez ein Ende." „Es ist zwar niemal erlaubt wider die Wahrheit zu streiten; man muß sie aber wohl bey gewissen Anlässen geheim halten. Es ist

Epp. Lib. I Ep. 2.

Epp. Lib. VI. Ep. 4.

Epp. Lib. XIV. Ep. I.

*) Illud erat prudentiae theologicae sic tentare remedium, ne sinistre tentatum morbum non tolleret, ac pro morbo mortem accelerarет. —

Epp. Lib. XVI. Ep. 13.

ist sehr wichtig, den Augenblick zu kennen, wo man sie bekannt machen muß. — Wenn gleich die verdorbenen Sitten des römischen Hofes in der That einer schnellen und kräftigen Verbesserung auch so sehr bedörften, so stünde es doch weder mir, noch meines Gleichen an, diese Sparta zu übernehmen. Und im ganzen genommen, gefällt mir noch der izige Zustand der Religion besser, als wenn neue Aufruhren, welche oft ganz anders ausfallen als man es erwartete, entstehen sollten. Wissentlich war ich niemals ein Lehrer des Irrthums, und werde es niemals werden. So war ich auch nie weder das Haupt, noch der Gehülfe irgend eines Tumultes, und will es auch niemals seyn. — Andere mögen nach dem Martertode trachten; Ich bin dieser Ehre nicht werth! —"

Pl. Gesch. des prot. Lehrbegr. Th. I. S. 24.

Zum Beschluß dieses Werkes muß ich noch eine Stelle den Erasmus betreffend, aus der vortreflichen Reformationsgeschichte des Herrn Prof. Planks hier anführen; sie kann denjenigen, welche weder dieses nüzliche Werk, noch seine Fortsezung der neuesten Kirchengeschichte kennen, zu einem Beweise von seiner Unpartheylichkeit, und wie ich hoffe, auch zur Bestätigung dessen was ich bisher zu Gunsten des Erasmus angeführt habe, dienen. — „Viele" sagt er, „wirkten in ihrem „kleinem Cirkel so viel sie konnten, stritten gegen „Irrthümer, wo sie Gelegenheit fanden, oder folg„ten wenigstens im Stillen ihrer Ueberzeugung, „ohne Geräusch damit zu machen; nur war der

„Schau=

„Schauplaz auf welchem sie handelten, zu klein, „als daß sie allgemein hätten bemerkt werden kön„nen, und der Saame welchen sie ausstreuten, „gieng nur, wie der Saame des meisten Guten „unter uns, im Verborgenen auf, ohne die Hand „zu verrathen, die ihn ausgestreuet hatte. Wie„der andere glaubten, Gewissens halber nur mit„telbar und im Stillen wirken zu müssen, weil sie „fest überzeugt waren, daß unmittelbare Angriffe „auf den römischen Stuhl nicht nur nichts aus„richten, sondern zuverläßig der Sache der Wahr„heit schaden würden. So dachten die Erleuch„tetsten unter allen Nationen; so dachte ihr An„führer Erasmus, und nach der Erfahrung mehr „als eines Jahrhunderts, nach unzähligen Bey„spielen die sie vor sich hatten, selbst nach der gan„zen Lage aller äußeren Umstände, die damals „mit in Betrachtung kommen mußten, hatten sie „eben nicht wenig Ursache so zu denken; Aber zu„verläßig ist es, daß Erasmus nicht weniger Ein„sicht in die Fehler des römischen Systems, nicht „weniger Kenntniß seiner schadhaften Stellen, „selbst nicht weniger Lust hatte sie zu entblößen, „und nicht weniger Eifer sie zu verbessern, als „der hizigste unserer Reformatoren. Im Ver„borgenen, im Cirkel seiner vertrauten Freunde, „in das Ohr eines Frobenius goß er gewiß mehr „aus, als Luther in das Ohr eines Amsdorf und „eines Bugenhagens ꝛc. Aber der politische, der „kluge, jeden Schritt nach seinen wahrscheinlichen „Folgen abmessende, denn auch nicht genug ent„schlossene, und für seinen Ruhm, und für seine

„Ruhe zu sehr besorgte Mann sah immer, daß „mehr Gefahr bey einem offenbaren Ausbruch „sey, als Gutes daraus entstehen würde. Stu„fenweise Vorbereitung zu der allgemeinen Er„leuchtung, Einwirken auf das Volk von den obe„ren Ständen zu den untern herab, dies hielt er „für ein weit sichereres Mittel, und dazu alles bey„zutragen, was in seinen Kräften stand, hielt er „für seine Pflicht, und dieser Pflicht that Erasmus „wahrhaftig genug, und verdammt sollte er we„nigstens nicht deswegen werden, weil er nach „einer andern Ueberzeugung handelte als Luther. „Seine Briefe zeigen auf allen Blättern, was er „dachte, und die Nachwelt muß ihm die Gerech„tigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß er, „der Feind Luthers, Luthern unendlich viel vor„arbeitete.“ —

Unter den Neuerern die sich des Erasmus gegen die Beschuldigungen seiner Gegner angenommen haben, muß man den großen **Wieland** nicht vergessen. Der zweyte Theil seiner kleinen prosaischen Schriften enthält unter andern einen sehr lesenswürdigen Aufsaz, worin dieser berühmte Schriftsteller den wahren Gesichtspunkt angiebt, woraus man den Erasmus billig beurtheilen sollte. In demselben lieset man einen kurzen Auszug aus den Nachrichten von Erasmus Leben, welche in den Briefen des Erasmus, und des Beatus Rhenanus, die vor den Werken des Ersteren stehen, enthalten sind. An der Schilderung des Charakters unsers Gelehrten erkennt man

Wielands kleine prof. Schriften. T. II. S. 301-320.

man ohne Mühe die Meisterhand, welche Geschmack und gründliche Kenntnisse zu vereinigen gewohnt ist. Herr Wieland führt folgende Gründe zur Entschuldigung des Erasmus an, warum sich derselbe nicht öffentlich für Luthern erklärt habe. Erstens, müsse man billig seinen ganzen Charakter, und sein Temperament in Rücksicht nehmen. Jedermann weiß, daß er den Frieden, die Ruhe und die Ordnung über alles schäzte, und daß seine schwache Complexion nicht wenig dazu beytrug, bey ihm diese Gemüthsart hervorzubringen. Zweytens, hätte er sich dadurch einer allzugroßen Gefahr ausgesezt, da ihn schon sonst die Mönche verabscheueten. Heldenmuth dürfe man auch nicht ohne Unbilligkeit von Jedermann fordern, da darzu ein eigener Grad von Festigkeit gehört. Drittens, nahm die lutherische Tragödie zu einer Zeit ihren Anfang, wo Erasmus schon ein mit vielen äusserst schmerzhaften Krankheiten behafteter Greis war. Viertens, könnte man vielleicht hinzusezen, erlaubte ihm sein allzuzärtliches Gewissen nicht, sich dieser Sache öffentlich anzunehmen, da er eine Trennung unter den Christen als einen äusserst unglücklichen Fall ansahe. Ferner fand er in der Ueberzeugung, daß man ohne die Autorität der Kirche, die Kirche nicht verbessern dörfte. Nach seinem Sinn war auch der Beyfall des Pabstes ganz unentbehrlich darzu. Ueberdieß hatte er; was mich noch wichtiger dünkt, keine deutlichen Begriffe von dem Unheil, das das hierarchische System nothwendig nach

nach sich ziehen muß, und er hofte immer, daß ein allgemeines Concilium die Kirche auf eine weit heilsamere Art noch verbessern würde. Die heftige und stürmische Art womit einige Anhänger der Reformation zu Werk giengen, trug auch gewiß nicht wenig darzu bey, ihn in diesen Gesinnungen zu unterhalten, eine Wirkung welche die Baurenkriege, die blutigen Auftritte mit den Schwärmern, die Entzweyung der Reformatoren unter sich selbst, und andere ähnliche ungünstige Umstände ebenfalls nothwendig nach sich ziehen mußten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen.

S. VII. Z. 3. v. u. statt hinlänglich ließ nicht hinlänglich.
— IX. Z. 5. v. u. statt allgemein bekannt ließ etwas bekannter.
— 13. Z. 3. v. u. st. dieses thut er, l. dieses sagt er.
— 15 Z. 3. v. u. st. eine Examen l. ein Examen
— 17. Z. 18. st. stimmten sie ihn um l. stimmten sie um.
— 18. Z. 2. st. Houda l. Gouda.
— 24. Z. 23. und der sich lang l. und sich lang.
— 28. Z. 15-16. st. Mönchen l. Mönche.
— — Z. 4. v. u. st. der auf, l. der weniger auf.
— 31. in der Randnote st. hermoneuticam nondum editam. l. hermeneutica inedita.
— 51. Z. 7. st. zugekommen, l. zukommen.
— 66. Z. 9. st. berüchtige l. berüchtigte.
— 70. Z. 6. in der Note, st. Priwias l. Prierias.
— 72. Z. 2. v. u. st. welcher, l. welches.
— 77. lat. not. st. ala tomne, l. alat omne.
— 99. Z. 19. st. Past l. Pabst.
— 101. Z. 2. v. u. st. Uebuug l. Uebung.
— 191. Z. 20. st. Ecclasiastes l. Ecclesiastes.
— 222. Z. 9. st. Zahr l. Jahr.
— 224. Z. 14. st. seinem l. seinen.
— 224. Z. 2. v. u. Note st. qnod l. quod.

88 L 6